

Ärztliches Handeln in Camus' Roman „Die Pest“

INAUGURAL-DISSERTATION

zur

Erlangung des Doktorgrades der gesamten Medizin

dem Fachbereich Humanmedizin der
Philipps-Universität Marburg

vorgelegt von

Ute Heinrich
aus Bensheim

Marburg 2002

angenommen vom Fachbereich Humanmedizin
der Philipps Universität Marburg am 24.7.03
gedruckt mit Genehmigung des Fachbereichs

Dekan: Prof. Dr. B. Maisch

Referent: PD Dr. Heubel

Korreferent: Prof. Dr. Richter

2. Korreferent: Prof. Dr. Aumüller

Für meine Großmutter Irene Heinrich

Inhaltsverzeichnis

I.	Einleitung	
I. I.	Einführung in das Thema	1
I.2.	Aufbau der Arbeit	2
II.	Die Pest	
II.1.	Medizinische Hintergründe	5
II.2.	Aufbau des Romans	6
II.3.	Die Stadt	8
III.	Die Protagonisten	
III.1.	Der Erzähler	10
III.2.	Rieux	13
III.3.	Die anderen Ärzte	
	Richard	24
	Castel	25
III.4.	Die Hilfstruppen	27
	Grand	29
	Rambert	32
	Paneloux	36
	Tarrou	40
IV.1.	Die Wertungen des Autors Camus	47
	Camus' Mittel, seine Wertungen auszudrücken (a-g)	48
IV.2.	Die Wertungen des Erzählers (IV.2.1 - IV.2.6.)	51
IV.3.	Überleben und Sterben als Wertungen (IV.3.1 -IV.3.3.)	56
IV.4.	Ein konsistentes Gesamtbild der Wertungen	58
	IV.4.1 Verbindung der beiden Wertungsarten	58
IV.5.	Romaninhalt versus Wertung	59
	IV.5.1. Privates Glück	59
	IV.5.2. Schuld, Unschuld, Gerechtigkeit	62
V.	Beantwortung der Hauptfrage	64

VI.	Anhang: Biographische Daten	67
VII.	Zusammenfassung	72
VIII.	Literaturverzeichnis	74
IX	Anhang	
IX.1.	Lebenslauf	75
IX.2.	Verzeichnis der akademischen Lehrer	76
IX.3.	Danksagung	77

Ärztliches Handeln in Camus' Roman „Die Pest“

I. Einleitung

I.1 Einführung in das Thema

Die ärztliche Rolle ist nicht nur ein Gegenstand von Diskussionen unter Ärzten, sondern auch Gegenstand von Erwartungen der Bevölkerung. Möglicherweise gibt es zwischen diesen beiden Perspektiven auch gegenseitige Abhängigkeiten. Dies ist um so wahrscheinlicher, als in beiden Perspektiven Moralvorstellungen enthalten sind, Vorstellungen also, die über persönliche Präferenzen hinausgehen: Auf der ärztlichen Seite als professionelle Normen, auf der Seite des Publikums als Erwartungen an „den Arzt“ und „die Ärztin“. Wenn man der Frage nach dem „wahren Arzt“ nachgeht, kann es also hilfreich sein, sich die Erwartungen zu vergegenwärtigen, die sich von seiten des Publikums auf das ärztliche Handeln richten.

Solche Erwartungen dürften vor allem in solchen literarischen Werken aufzudecken sein, in denen Ärzte figurieren: Gleichgültig, ob der Autor ihnen affirmativ oder kritisch gegenübersteht, so muß er doch in jedem Fall mit den Erwartungen seiner Leser rechnen, um seine ärztlichen Figuren in den Augen seiner Leser glaubwürdig darzustellen. Dies gilt insbesondere für einen Roman wie *Die Pest*¹ von Albert Camus, für den dieses Werk zugleich ein philosophisches Projekt ist.

Im Mittelpunkt dieses Romans steht ein Arzt. Der Roman erzählt, wie eine Gruppe von Männern, darunter zwei weitere Ärzte, in einer algerisch-französischen Stadt in der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts gegen die Pest ankämpft, zu einem Zeitpunkt also, als es noch keine Antibiotika gibt. Camus hat Philosophie studiert und nennt seinen Roman ein *Pamphlet*². Als *Pamphlet* (TB35, S. 220) ist der Roman eine Kampfschrift, Camus verfiicht also eine politische, weltanschauliche oder moralische Position. Die Figuren des

¹ Die Titel der Werke von Camus werden im Text kursiv und unterstrichen wiedergegeben.

² Die Originalzitate von Camus sind kursiv geschrieben, wörtliche Reden in Anführungszeichen, die Quelle wird als Abkürzung in Klammern mit Seitenzahl angegeben; die Abkürzung wird jeweils an der Stelle erklärt, an der sie zum ersten Mal benutzt wird: Camus, A.: Tagebücher 1935-1951, Rowohlt Taschenbuchverlag GmbH, Reinbeck bei Hamburg, 1972, S 220, im Folgenden TB 35 in Klammern direkt im Text.

Romans stellen einen Diskurs über das dieser Situation angemessene und moralisch gerechtfertigte Handeln dar.

Allerdings stellt sich die Frage nach dem Verhältnis von Camus' Interesse am menschlichen Handeln überhaupt zu seinem Interesse am ärztlichen Handeln. Stellt er einen Arzt in den Mittelpunkt, weil ihm als Allegorie der menschlichen Welt und als Inbild der moralischen Herausforderung eine Seuche, also eine Körperkrankheit dient und ein Arzt dieses Geschehen am besten schildern kann? Oder geschieht es umgekehrt, weil er das ärztliche Handeln für ein besonders einleuchtendes Beispiel für moralisch ausgezeichnetes Handeln hält und deshalb eine Körperkrankheit die am nächsten liegende Illustration ist? Ist die Pest die menschliche Situation par excellence und ärztliches Handeln nur ein Bild für das situationsgemäße Handeln oder ist ärztliches Handeln das richtige Handeln par excellence und die Pest das Beispiel dafür? Worin besteht für Camus das Charakteristische der menschlichen Situation und worin besteht das Vorbildliche, für das er plädiert?

Eine sorgfältige Interpretation des Romans *Die Pest* müßte also herausarbeiten, wofür das *Pamphlet* (TB35, S. 220) kämpft, ohne es in Form von Thesen zu formulieren. Diese Verdeutlichung müßte erfolgen, obwohl Camus, der Kunstform des Romans entsprechend, keine fachphilosophische Diskussion führt. Erst nach dieser Verdeutlichung wäre beurteilbar, welche Figuren des Romans für welche „Werte“ und ob die ärztlichen Figuren für typisch ärztliche Werte stehen. Dann würde auch die Ausgangsfrage beantwortbar, ob Camus ärztliches Handeln als Muster für Handeln überhaupt oder ob er die Pestsituation als Deutung menschlicher Existenz und ärztliches Handeln als die oder auch nur eine der adäquaten Handlungsweisen ansieht.

I.2. Aufbau der Arbeit

Die Gliederung dieser Arbeit richtet sich nach den folgenden Erwägungen. Wenn dem Autor daran liegt, bestimmte Wertungen stark zu machen und dies nicht in Form einer ethischen Theorie, sondern in Form eines Romans, so kann er diese Wertungen nur im Handeln und im Denken seiner Romanfiguren konkretisieren. Er muß also die Personen dem Leser in einer Weise nahebringen, die die Personen nicht nur verständlich, sondern

auch als positive und negative Identifikationsfiguren wirken läßt. Da die vorliegende Arbeit zum Ziel hat, die Position herauszuarbeiten, die der Autor des Pamphlets vertritt, muß sie diese Figuren verstehen und deuten. Dabei kann sie sich an den Darstellungsprinzipien orientieren, die für jeden Romanautor mit derartigen Zielen gelten würden.

Erstens: Konkretes, einzelnes Handeln ist kontextbezogen. Um also das Handeln seiner Personen verständlich und nachvollziehbar zu machen, muß der Autor den Kontext schildern. Das ist im Roman *Die Pest* die von der Seuche betroffene Stadt Oran und das von der Seuche veränderte Leben ihrer Bewohner. Zweitens: Da er nicht die Richtigkeit oder Falschheit von bestimmten Sätzen diskutiert, sondern erzählt, wie bestimmte Personen handeln oder gehandelt haben, muß er Personen, nicht Thesen miteinander kontrastieren. Er muß deutlich machen, worin sie übereinstimmen und worin sie sich unterscheiden. Drittens: Er muß, bei den Lesern die Bereitschaft zu moralischem Urteilen voraussetzend, den Lesern Material für ihre Beurteilung liefern. Es reicht nicht, daß die Personen verständlich, lebensnah und so verschieden wie im normalen Leben geschildert sind. Er muß vielmehr für jede Person mindestens den Vergleich zwischen ihrem Denken und ihrem Handeln ermöglichen, weil dies die uns allen geläufige Art und Weise der moralischen Beurteilung von Handlungen und Personen ist. Dazu eignen sich insbesondere Dialoge zwischen denjenigen Figuren, die der Leser besonders gut kennt.

Allerdings können diese drei Gesichtspunkte nicht von einander getrennte Gliederungspunkte sein, weil dies die Einheit der jeweiligen Person zerreißen und die Darstellung unlesbar machen würde. Die vorliegende Arbeit geht deshalb folgendermaßen vor: Es wird jede einzelne Person unter Berücksichtigung der drei genannten Gesichtspunkte nachgehend beschrieben, also so, daß die Beschreibung alle für die moralische Beurteilung wesentlichen Details enthält, beginnend mit der zentralen Figur des Rieux (III.3). Darauf folgt eine Explikation der Wertungen des Autors (IV) und eine Diskussion im wesentlichen der Frage, ob die gefundenen Ideen mit den übrigen Äußerungen von Camus vereinbar sind, und die Antwort auf die Ausgangsfrage (V). Voraus geht eine kurze Darstellung der medizinischen Aspekte der Seuche (II.1), des formalen Aufbaus des Romans *Die Pest* (II.2) und eine Wiedergabe des Umfelds der in dem Roman auftretenden Personen, insoweit es für sie alle zutrifft (II.3).

II. Die Pest

II.1 Medizinische Hintergründe

Von allen Seuchen war die Pest mit dem größten Schrecken belegt. Sie tötete wahllos Menschen jeden Alters und aller Schichten. Die Pest wurde zum Inbegriff der Seuche schlechthin.³ Es handelt sich um eine schon lange bekannte Infektionskrankheit, eine Zooanthroponose, d.h. eine von Tieren auf Menschen übertragbare Erkrankung. Das Erregerreservoir bilden Nagetiere, vor allem Ratten. Über Flohstiche wird der Erreger von Ratte zu Ratte, und von Ratte zu Mensch weitergeben.⁴ Der Erreger der heute seltenen Erkrankung ist das Bakterium *Yersinia pestis* aus der Gattung der Enterobacteriaceae. Er wurde 1894 von Alexandre Yersin entdeckt. Vier Jahre später wurde die Bedeutung der Flöhe geklärt, wodurch sinnvolle Expositionsprophylaxe betrieben werden konnte. Die Infektion kann latent als Hautpest verlaufen, oder in den benachbarten Lymphknoten, meist in der Leiste, fortschreiten. Dann entstehen daraus die klassischen Beulen oder auch Bubonen genannten, hämorrhagisch verfärbten und geschwollenen Lymphknoten. Die Entzündung ist sehr schmerzhaft und das Krankheitsbild hat einen schweren Verlauf. Es kann zur Lungenpest kommen. In den letzten Stunden vor dem Tod verändert sich das Hautkolorit der Kranken hin zu livide. Dies geschieht aufgrund einer sich entwickelnden respiratorischen Insuffizienz. Diese Zyanose ist die Ursache für die Bezeichnung Schwarzer Tod, wie die Pest auch genannt wird. Erst in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts wurde die Wirksamkeit der Sulfonamide gegen den Pesterreger bekannt.⁵ Heute kommen Streptomycin, Tetracycline und Chloramphenicol zum Einsatz. Inzision der Bubonen ist kontraindiziert.⁶ Die Pest ist durch verbesserte Hygiene selten geworden. Erkrankte müssen isoliert, Kontaktpersonen für die Dauer der Inkubationszeit in Quarantäne genommen werden. Eine Impfung ist möglich, verleiht aber nur ungenügenden Impfschutz, ebenso gewährleistet eine überstandene Krankheit keinen vollständigen Schutz.

³ Vgl.: Jütte, R.: Seuchen im Spiegel der Geschichte, Spektrum der Wissenschaft, Dossier Seuchen, 3/1997, S. 8.

⁴ Vgl.: Classen / Diehl / Kochsiek: Innere Medizin, Urban und Schwarzenberg, München, 1994, S. 328.

⁵ Vgl.: Toellner, R.: Illustrierte Geschichte der Medizin, Bd. 5, Andreas Verlag, Salzburg, 1990, S. 2571/ 72.

⁶ Vgl.: Kayser, Bienz, Eckert, Lindenmann: Medizinische Mikrobiologie, Thieme Verlag, Stuttgart, 1989, S. 195.

II.2 Aufbau des Romans

Camus verfaßt seinen Roman *Die Pest* im Stil einer Chronik. Ein Erzähler berichtet über eine von der Seuche befallene Stadt. Die Authentizität der - gleichwohl fiktiven - Erzählung wird durch die konkrete Ortsangabe, die relativ genaue Zeitangabe und die Schilderung einer real existierenden Krankheit unterstützt. Die Seuche befällt die Stadt Oran, in der Camus selbst einige Zeit gelebt hat. Die Handlung spielt in den vierziger Jahren und *Die Pest* erscheint 1947. Die Übereinstimmung des Entstehungs- und Handlungszeitraums suggerieren Aktualität. Die Schilderungen sind detailgetreu und für den Leser nachempfindbar. Der Erzähler erweitert seine Beschreibungen durch Texte, die von im Roman vorkommenden Personen verfaßt sind: Die Predigten des Paters Paneloux werden weitgehend wörtlich wiedergegeben, ähnlich werden Passagen aus den Tagebüchern Tarrou verwendet. Durch die verschiedenen Quellen wird die Objektivität der Darstellung betont.

Die Pest besteht aus fünf Kapiteln. Die beiden ersten und die beiden letzten Kapitel gruppieren sich fast symmetrisch um das mittlere, kürzeste Kapitel. Die Unterteilung folgt der chronologischen Schilderung der Seuche. Die Pest wütet fast ein Jahr und paßt sich in ihrer Aktivität quasi den Jahreszeiten an: Im Sommer bei starker Hitze ist auch die Seuche am schlimmsten. Nach Beginn des neuen Jahres ist sie fast wie von allein vorbei. Das erste Kapitel umfaßt genau ein Fünftel des Buches. Es werden bereits alle relevanten Personen wie auch die für die Handlung weniger wichtigen Figuren, wie der Richter Othon und der namenlose Asthmatiker vorgestellt. Das Äußere der Stadt wird beschrieben, die Verwaltung als bürokratisch dargestellt. Die Pest beginnt im Frühling. Das erste Kapitel endet mit der von Paris telegrafisch verfügten Schließung der Stadttore. Das zweite Kapitel ist am umfangreichsten. Es befaßt sich mit der immer stärker um sich greifenden Seuche und der Reaktion der Bewohner in der geschlossenen Stadt. Sie sind durch viele neue Regeln eingeschränkt. Immer mehr Menschen erkranken. Die neu geschaffenen Hilfsspitäler sind voll. Es formieren sich freiwillige Hilfsgruppen, die die Ärzte unterstützen. Die Kirche bezieht eine erste Stellungnahme durch eine Gebetswoche und eine abschließende erste Predigt. Der Schmuggel verstärkt sich, um Waren in und Personen aus der geschlossenen Stadt zu befördern. Die Schmuggler schlagen Profit aus der Notlage. Im dritten Kapitel, auf dem Höhepunkt der Krankheit, in

der größten Sommerhitze zieht der Erzähler eine erste Bilanz. Das Kapitel wird allein von ihm und ohne Wiedergabe von Dialogen verfaßt. Dabei unterstreicht der Erzähler durch die Monatsangabe August noch einmal die Authentizität seines Berichts. Durch die sich anschließende Beschreibung des Tagesablaufs der eingeschlossenen Bewohner werden die Leser in der Mitte des Buches und auf dem Höhepunkt der Seuche erneut darauf hingewiesen, daß es sich um einen Tatsachenbericht handelt, der zudem aktuell abgefaßt scheint. Im folgenden längeren vierten Kapitel schreitet die Pest weiter fort, die Seuche ist fast zum Alltag geworden. Den Lesern sind die Hilfsgruppenmitarbeiter gut bekannt. Einer der Hauptakteure stirbt. Immerhin keimt durch einen neuen Impfstoff Hoffnung auf. Das Kapitel schließt damit, daß ein Patient die Krankheit überlebt und man darin den Rückgang der Krankheit sieht. Im letzten kurzen Kapitel wird die Rückkehr zur Normalität geschildert. Fast ein ganzes Jahr ist vorbei. Die Stadttore werden wieder geöffnet. In der Stadt herrscht allgemeine, ausgelassene Freude. Doch der Arzt ist mit den letzten Pesttoten konfrontiert. Der Kreis schließt sich um Rieux, der die Hauptperson des Buches ist, und sich nun als Erzähler zu erkennen gibt. Er zieht eine abschließende Bilanz.

Der Erzähler berichtet über Geschehnisse, an denen er selbst teilhat, häufig benutzt er das Pronomen „wir“, ohne aber deshalb zum zentralen Ich-Erzähler zu werden. Es ist ein literarisches Stilmittel Camus' in *Die Pest*, drei Sichtweisen miteinander zu kombinieren. Zunächst ist Camus der Autor der fiktiven Geschichte, die er als Chronik darstellt, damit sie um so authentischer wirkt. Dafür konstruiert er die Figur des Chronisten oder Erzählers, der Camus' Fiktion wie einen Tatsachenbericht erscheinen läßt. Dieser beschreibt die Erlebnisse des Arztes Rieux, der sich am Schluß als Verfasser zu erkennen gibt. Umgekehrt handelt es sich bei dem Arzt also um eine Person, die selbst durch den Chronisten beschrieben wird.

II.3 Die Stadt

Schauplatz der literarischen Handlung ist Oran, eine häßliche Durchschnittsstadt am algerischen Mittelmeer. Die einzige Stelle, von der aus das Meer gut zu sehen ist, der Platz des Kriegerdenkmals. Oran ist eine Handelsstadt ohne besondere Reize: Gärten und Blumen sind selten. Sie ist von einer Stadtmauer umgeben. Ein Bahnhof verbindet Oran mit der Außenwelt. Innerhalb der Stadt kann man sich mit der Straßenbahn fortbewegen, oder man fährt mit dem Auto. Der Frühling beginnt feucht und heiß, im Sommer ist es trocken und das Klima ist belastend für die Gesundheit. Die Bewohner verdienen ihr Geld im Hafen, in der Verwaltung oder durch Handel, einige auch durch Schmuggel. In ihrer Freizeit gehen die Oraner weltlichen Vergnügungen wie Kino und dem Baden in den städtischen Meerbädern nach. Die Stadt hat eine beträchtliche Anzahl an Cafés und einen Boulevard, auf dem man bummeln geht. Die Leitung der Stadt hat ein Präfekt. Es gibt einen Gerichtshof und sogar ein Gefängnis. Obwohl der Verwaltungsapparat relativ groß ist, untersteht er in seinen Entscheidungen der weit entfernt liegenden Hauptstadt Paris. Amtssprache ist französisch. Religion spielt eine wesentliche Rolle in der Stadt. Die Bevölkerung ist katholisch. Die Kirche und ihre Feiertage werden akzeptiert, ohne daß sich die Bewohner im alltäglichen Leben einschränken lassen, oder häufig die Messe besuchen. Der Islam bleibt unerwähnt. Oran ist Sitz eines konservativen Ordens von Augustinern.

Die algerische Stadt ist multikulturell, die Hauptbevölkerungsgruppen stellen Algerienfranzosen und Araber dar. Die Oberschicht wird fast ausschließlich von Algerienfranzosen gebildet. Sie gehören aber auch teilweise der Arbeiterschicht an. Die Unterschicht, die in den Elendsvierteln am Stadtrand wohnt, besteht fast ausschließlich aus Arabern.

Während der Pest werden die Familiengräber enteignet, die Überreste verbrannt und die Gräber für die Pesttoten benutzt. Als der Platz dennoch nicht mehr ausreicht, beschließt man die Toten zu verbrennen. Die Schwierigkeit, daß sich der Verbrennungsofen außerhalb der Stadt befindet, wird behoben, indem man die Stadtgrenzen nach außen verlagert und die Straßenbahnschienen dorthin verlegt. So können die Leichen in den Waggons der Straßenbahn, aus denen man die Sitze entfernt hat, direkt zum Verbrennen

gefahren werden. Als es zu Geruchsbelästigungen der Stadtbewohner kommt, die zudem unter der Angst leiden, sie könnten sich auf diese Art an der Pest anstecken, muß der Rauch durch ein Kanalsystem umgeleitet werden, so daß der Geruch der verbrannten Körper nur noch selten bei starkem Wind wahrnehmbar wird.

III. Die Protagonisten

III.1. Der Erzähler

Wegen der für den Roman *Die Pest* typischen Verschränkung dreier Erzählperspektiven - wie oben dargestellt - muß man den Erzähler oder Chronisten mit zu den Protagonisten rechnen und seine Sicht von der des Arztes unterscheiden, obwohl es sich um dieselbe Person handelt.

*Die seltsamen Ereignisse, denen diese Chronik gewidmet ist, haben sich 194. in Oran abgespielt*⁷ lautet der erste Satz des Buchs. Obwohl *Die Pest* ein Roman ist, soll das Buch wie eine Aufzeichnung geschichtlicher Ereignisse in zeitlich genauer Reihenfolge wirken. Der Verfasser wird als *Chronist* (Pest, S. 8) beschrieben, der *als Geschichtsschreiber seine Dokumente habe: zunächst sein eigenes Zeugnis, dann dasjenige der anderen, da er dank seiner Stellung der Vertraute aller Beteiligten wurde, und schließlich, die Schriftstücke, die ihm in die Hände fielen. Außerdem hat er die Absicht...*, fährt Camus fort, läßt den Satz aber dann unbeendet, um wie er sagt, *mit der Erzählung zu beginnen*, wohl aber eher um noch nicht zu viel vom wahren Verfasser (Rieux) preiszugeben (Pest, S. 8).

Der Erzähler ist als handelnde Person im Roman nicht präsent. Anfangs übersieht man sogar, daß es ihn gibt. Er ist aber eine Person mit eigenen Wertungen, die nicht mit denen von Rieux übereinstimmen. Eine Analyse seiner Person gelingt also nur indirekt durch seine Beschreibungen, aber auch durch die Situationen, in denen er sich zurücknimmt, um Rieux den Vorzug beim Erzählen der Geschichte zu geben. In diesen Fällen beschreibt der Erzähler sich selbst als den Arzt Rieux. Bei der Darstellung seiner eigenen Person bemüht er sich um Sachlichkeit. Er schildert nüchtern seine Schwächen.

⁷ Camus, A.: Die Pest, Übersetzung Guido G. Meister, Rowohlt Taschenbuchverlag GmbH, Hamburg, 1950, S 5, im Folgenden Pest in Klammern direkt im Text.

Der Erzähler kennt im Gegensatz zu Rieux den Ausgang der Geschichte. Er beschreibt den Rahmen der Geschehnisse. Rieux bemüht sich um eine wertfreie Darstellung der Geschehnisse: *nur zu berichten, was er gesehen und gehört hat* und das mit *der wünschenswerten Zurückhaltung* (Pest, S. 244). Der Erzähler dagegen kommentiert, ironisiert und wertet.

Seine Antipathie gegen die Stadt und ihre Bewohner ist evident. Er bezeichnet die Stadt als *häßlich* (Pest, S. 5). Er spottet über die Ahnungslosigkeit der Bewohner und bezeichnet den Tod in der Stadt ironisch als *ungemütlich* (inconfortable ⁸) (Pest, S. 7). Ironisch erwähnt er die Ordnung seiner *Mitbürger* (Pest, S. 7). Sarkastisch versteckt sich der Erzähler hinter Cottards Aussage bezüglich Allerheiligen in Pestzeiten: *Es sei ja alle Tage Totensonntag* (Pest, S. 190). Als hätten die Stadtbewohner es in ihrer Mittelmäßigkeit nicht besser verdient, bekommen sie die passende Krankheit. Sie nimmt wie ein guter Beamter *mit Genauigkeit und Regelmäßigkeit ... ihre Morde* (Pest, S. 191) vor, kommentiert er auf makabre Art und Weise. Aber er ist einer von ihnen und wird, als die Stadt abgeriegelt wird, mit eingeschlossen, was durch die Aussagen *unsere Mitbürger* und *unsere Stadt* (Pest, S. 6) deutlich wird. Ab dem Zeitpunkt der Schließung benutzt er das Pronomen „wir“. Er fährt fort: *Man kann sagen, daß von diesem Augenblick an die Pest uns alle betraf* (Pest, S. 55). Der Erzähler ist skeptisch, als er die Opfer vergangener Pestepidemien abzuschätzen versucht. Ironisch berechnet er die Gesamtlänge der aneinandergereihten Rattenkadaver: *Vor siebzig Jahren waren in Kanton vierzigtausend Ratten an der Pest gestorben, ehe die Seuche sich mit den Menschen befaßte. ... Wenn jedoch eine Ratte dreißig Zentimeter lang ist, ergäben vierzigtausend Ratten aneinandergereiht... .* (Pest, S. 34).

Obwohl den Lesern bis zum Schluß nicht verraten wird, wer sich hinter dem Erzähler verbirgt, kann man schon vorher vermuten, welcher Berufsgruppe eine Person angehört, die die *Vertraute aller Beteiligten* (Pest, S. 8) werden konnte, wie der Erzähler sich selbst auf den ersten Seiten beschreibt. *Ich habe Vertrauen zu Ihnen,* (Pest, S. 49) sagt der kriminelle Cottard zu dem Arzt, nachdem er sich erkundigt hat, ob dieser ihn, falls es nötig wäre, in seiner Abteilung der Klinik aufnehmen würde. Auch Grand bestätigt dem

⁸ Camus, A.: La Peste, Éditions Gallimard, Paris, 1947, S. 13, im Folgenden LP in Klammern direkt im Text.

Arzt sein Vertrauen, als er ihm die Geschichte seiner Frau erzählt, die ihn verlassen hat. Er wendet entschuldigend ein: *Mit Ihnen kann ich reden. Das bewegt mich dann innerlich* (Pest, S. 68). Erst auf den letzten Seiten offenbart sich Rieux als Verfasser. Tatsächlich sind die Andeutungen bewußt von Camus eingefügt, der dazu in seinem Tagebuch festhält, er wolle *durch das ganze Werk hindurch mit den Mitteln eines Detektivs aufzeigen, daß Rieux der Erzähler ist* (TB35, S. 163).

Dieser Erzähler schaltet sich zu Beginn jedes Kapitels ein. Gelegentlich greift er dem Lauf der Geschehnisse vor und macht damit unmißverständlich klar, daß er den ganzen Ablauf kennt. Das dritte Kapitel verfaßt er sogar komplett. Dabei versteckt er sich hinter scheinbarer *Sachlichkeit*, um *sich selbst nicht zu verraten* (Pest, S. 147). Bisweilen ist nicht klar, ob Rieux oder der Erzähler schreibt. Gelegentlich bezeichnet sich der Verfasser selbst als Erzähler, an anderen Stellen ist es schwierig ihn von Rieux zu differenzieren. Es ist der Erzähler, der die Hintergründe über die großen Pestepidemien liefert. Dabei nimmt er Rieux in Schutz, der anfangs ebenso überrascht von der Pest ist, wie die anderen Stadtbewohner. Schon zu diesem Zeitpunkt vergleicht der Erzähler die Pest mit *Krieg* (Pest, S. 32). Auch später spricht er von *Friedenszeit* (Pest, S. 221) und *Belagerungszustand* (Pest, S. 138). Er zeichnet das Bild des Dreschflegels, der *pfeifend über den Häusern wirbelt* (Pest, S. 152) und erwähnt den Aberglauben der Menschen.

Daß der Bericht nicht in der Ich-Erzählform sondern durch einen eigens eingeführten Erzähler geschrieben ist, dürfte Camus' wohlwogene Absicht sein. Er notiert in seinem Tagebuch ein Zitat von Defoe: *„Wenn ich das Privatleben eines Menschen auf die übliche Weise beschrieben hätte... wäre euch alles, was ich gesagt hätte, langweilig vorgekommen...“* (TB35, S. 220). Die Leser sollen das Beschriebene nicht in den Bereich der literarischen Fiktion abschieben können, die mit dem realen Leben nichts zu tun hat. Camus fordert die Leser zur Auseinandersetzung auf. Logischerweise hat der von Camus geschaffene Erzähler weniger Überblick über das Geschehen, als Camus selbst, aber er weiß mehr als Rieux. Die Schlußbeurteilung der Chronik legt Camus Rieux in den Mund: *Sie ist ein Zeugnis dessen ..., was man hatte vollbringen müssen und was ohne Zweifel noch all jene Menschen vollbringen müssen, die trotz ihrer inneren Zerrissenheit gegen die Herrschaft des Schreckens und seine unermüdliche Waffe ankämpfen, die Heimsuchungen nicht anerkennen wollen, keine Heiligen sind und sich dennoch*

bemühen Ärzte zu sein (Pest, S. 250 /251). Dieser Satz ist gleichzeitig Feststellung und Aufforderung zum Handeln.

III.2. Rieux

Rieux ist die Hauptfigur des Romans auch in dem Sinne, daß sich fast alle anderen Personen auf ihn beziehen: Sie kennen ihn und er kennt sie. Seine nachgehende Darstellung wird deshalb zugleich als Darstellung der Chronologie der Gesamthandlung benutzt.

Da Rieux in Wahrheit selbst der Erzähler ist, greift er bei der Beschreibung seiner eigenen Person auf Tarrou's Tagebücher zurück, die er als *ziemlich naturgetreu* beurteilt: „*Scheint fünfunddreißigjährig. Mittelgroß. Breite Schultern. Beinahe rechteckiges Gesicht. Dunkle offene Augen, hervorstechende Backenknochen. Die Nase ist groß und gerade. Schwarze kurz geschnittene Haare. Der Mund ist gewölbt, die Lippen sind voll und beinahe immer zusammengepreßt. Mit seiner verbrannten Haut, seinem schwarzen Haar, den immer dunklen, aber gut sitzenden Anzügen sieht er ein bißchen aus, wie ein sizilianischer Bauer. Er geht rasch. Er verläßt das Trottoir, ohne seinen Gang zu verlangsamen, macht aber zumeist einen kleinen Satz, wenn er das gegenüberliegende Trottoir betritt. Am Steuer seines Autos ist er zerstreut und läßt oft den Richtungsanzeiger draußen, wenn er schon um die Ecke gebogen ist. Immer barhäuptig. Wissende Miene*“ (Pest, S. 26). Rieux wirkt konzentriert. Als ob er in Gedanken mit anderen Dingen beschäftigt ist, ist er oft nicht ganz bei der Sache. Er ist ein viel beschäftigter Mann, der seiner Arbeit nachgeht, ohne sich aufzuhalten. Er ist agil. Mit kräftiger Statur, nie mit Hut ist er nicht konventionell, wohl aber auf sein Äußeres bedacht, ohne sich dabei in seiner Rolle als Arzt hervortun zu wollen. Dabei verrät aber sein wissender Blick, daß er in der Lage ist, zu interpretieren und aus seiner scheinbaren Zerstretheit heraus klare Schlüsse zu ziehen. Von seinem Vater erfahren die Leser nur, daß er Arbeiter war. Rieux' Berufswahl war eher zufällig, *vielleicht auch, weil es ... als Sohn eines Arbeiters besonders schwierig war* (Pest, S. 104). Seine Mutter ist eine stille, unerschrockene Frau. Nach der Abreise seiner Ehefrau führt sie ihm den Haushalt. *Mit ihr schien immer alles leicht* (Pest, S. 14), in ihrer Gegenwart nimmt auch Rieux'

Irritation über die toten Ratten ab: Sie überträgt zumindest am Anfang ihre Furchtlosigkeit auf ihn.⁹ Rieux' Frau ist an Tuberkulose erkrankt. Sie reist gleich zu Beginn in ein Sanatorium außerhalb der Stadt und nur mit Mühe kann er von seinem Gehalt das Schlafwagenabteil bezahlen. Nach dem Ende der Epidemie erhält er ihre Todesnachricht.

Die Schilderung des Beginns der Pest wirkt ungewöhnlich dicht: Innerhalb von zwei Tagen werden die ersten sterbenden Ratten und zugleich die private Dimension des Arztes sichtbar, als er seine Frau verabschiedet. *Am Morgen des 16. April* (Pest, S. 8) entdeckt Rieux im Hausflur eine tote Ratte, schiebt sie mit dem Fuß weg, kehrt dann aber zu dem Hauswart zurück, um ihm davon zu berichten. Für den Hauswart aber gibt es *keine Ratten im Haus* (Pest, S. 8). Camus schildert den Übergang von professionell zu privat auf drastische Weise: Als Rieux am Abend zurückkommt, beobachtet er im Hausflur erneut eine Ratte im Todeskampf, *wobei aus den halbgeöffneten Lefzen Blut quoll Er dachte nicht an die Ratte, das ausgeworfene Blut erinnerte ihn an seine größte Sorge. Seine Frau, die seit einem Jahr krank war, sollte am nächsten Tag in einen Kurort in den Bergen verreisen.* Er liebt sie und ihr Gesicht ist, *trotz seiner dreißig Jahre und der Spuren der Krankheit ... für Rieux noch immer das der Jugend, vielleicht dieses Lächelns wegen, das alles andere vergessen ließ.* Er hat für den nächsten Tag eine Krankenschwester bestellt und verspricht sie zum Mittagszug zu bringen. Er empfiehlt ihr zu schlafen und verläßt den Raum, *ihr Lächeln begleitetet ihn bis zur Tür.* Am nächsten Morgen bricht er zu seiner Runde auf. Als der Hauswart ihm berichtet, er habe drei blutüberströmte Ratten gefunden, beschließt er *beunruhigt, ... seine Runde in den Außenquartieren zu beginnen, wo seine ärmsten Patienten wohnen* (Pest, S. 9). denn er weiß, daß diese Patienten bei allen Gefahren am schwersten betroffen sind. Trotzdem besucht er einen ihm bekannten alten Asthmatiker, der seine Hilfe gar nicht so dringend benötigt. Als er zurückkommt, ist seine Frau schon reisefertig. Im Zug *sagte er ihr schnell, daß er sie um Verzeihung bitte, er hätte auf sie aufpassen sollen und habe sie sehr vernachlässigt. ... „Wenn du zurückkommst, wird alles besser gehen. Wir werden neu anfangen“* (Pest, S. 11). Sie stimmt zu, dreht sich aber resigniert weg und weint, was sie zu verbergen versucht. Er sagt nur *„Nicht doch“*

⁹ Vgl.: Bahners, K.: Königs Erläuterungen und Materialien, Die Pest, C. Bange Verlag, Hollfeld, 1996, S. 49.

(Pest, S. 11). Die Floskel, sie solle auf sich aufpassen, die er auf dem Bahnsteig stehend durch das geschlossene Fenster zu ihr sagt, kann sie nicht hören. Aus dem Sanatorium sendet sie nur wenige, ihre Situation beschönigende Nachrichten, während er hinter ihrem Rücken Auskunft von seinem ärztlichen Kollegen einholt.

Nachdem er seine Frau verabschiedet hat, trifft er am Bahnhof den Richter Othon, der ihn auf die Rattenplage anspricht. Am Nachmittag desselben Tages kommt der Journalist Rambert zu Rieux. Er will über den Gesundheitszustand der Araber schreiben. Der Arzt erkundigt sich erst mißtrauisch bei Rambert, inwieweit dieser die Wahrheit schreiben dürfe, auch wenn das Urteil *vernichtend* wäre. Da die Antwort Ramberts für den Arzt nicht zufriedenstellend ist, verweigert er weitere Auskünfte und bemerkt nur kurz, der Gesundheitszustand der Araber sei nicht gut. Zur Erklärung sagt er Rambert, für ihn gebe es nur die *bedingungslose Stellungnahme*. Eines seiner Prinzipien sei *Ungerechtigkeit und Zugeständnisse abzulehnen*. In diesem Punkt ist er nicht kompromißbereit. Denn er sei *ein Mensch, der genug habe von der Welt, in der er lebe, der seine Mitmenschen jedoch liebe* (Pest, S. 12). Immerhin gibt er dem Journalisten noch einen Tip für ein anderes Thema: Er empfiehlt ihm einen Artikel über die Ratten zu schreiben. Obwohl er die Bedeutung der Ratten noch unterschätzt, informiert er den Entrattungsdienst.

Der Hauswart hat inzwischen innerhalb eines Tages zehn Ratten gefunden und fühlt sich elend. In den nächsten Tagen finden sich Hunderte von Rattenleichen in der Stadt, dann hört das Rattensterben auf. Dem Hauswart geht es schlechter. Rieux tastet ihm kurz den Hals ab, findet einen holzigen Knoten und empfiehlt ihm: „*Gehen Sie zu Bett, messen Sie die Temperatur, ich komme heute Nachmittag vorbei*“ (Pest, S. 16). Rieux wird von seinem Patienten Grand angerufen, da dessen Nachbar Cottard einen Selbstmordversuch gemacht hat. Keine alltägliche Aufgabe für Rieux, der er aber ohne Zögern nachkommt. Rieux hat bei Suizidpatienten die Verpflichtung, die Polizei zu benachrichtigen. Cottard regt sich darüber auf, aber der Arzt kann ihn beruhigen: *schließlich sei er auch noch da um seinen Patienten zu schützen* (Pest, S. 30). Später beschwichtigt er den Polizisten. Anschließend eilt Rieux noch zu seinem Hauswart, dessen Befunde er medizinisch korrekt und knapp beschreibt: Der Patient *erbrach unter Krämpfen helle rötliche Galle. ... Das Thermometer zeigte 39,5 Grad; die Halsdrüse und die Glieder waren geschwollen. An seiner Hüfte breiteten sich zwei schwärzliche Flecken aus. Er klagte*

über innere Schmerzen (Pest, S. 19). Rieux kann der Frau des Hauswarts, die den Arzt angstvoll anblickt, noch nicht sagen, um was es sich handelt. Er empfiehlt also symptomatisch: Diät, Abführen und viel Flüssigkeit. Tatsächlich kann er die Symptome nicht einordnen. Er ruft seinen Kollegen Richard, *einen der bekanntesten Ärzte der Stadt*, an (Pest, S. 19), dem aber nichts aufgefallen ist. Abends sucht er nochmals den Hauswart auf. Dessen Zustand hat sich weiter verschlechtert. Der Arzt empfiehlt der verzweifelten Frau des Patienten, sie solle die Nacht über bei ihrem Mann wachen. „*Und rufen sie mich wenn es nötig ist.*“ (Pest, S. 20) fügt er hinzu. Als das Fieber am nächsten Morgen gesunken ist, bleibt Rieux skeptisch. Tatsächlich ist die Temperatur am Nachmittag wieder so hoch, daß er sich gezwungen sieht, die Absonderung in eine Spezialabteilung anzuordnen und ihn zu isolieren. Der Hauswart stirbt in der Ambulanz. Rieux teilt der Ehefrau knapp mit: „*Er ist tot*“ (Pest, S. 20).

Rieux hat Lymphknoteninhalt bakteriologisch untersuchen lassen. *Solange jeder Arzt nur von zwei oder drei Fällen wußte, war es niemandem in den Sinn gekommen, etwas zu unternehmen. Aber schließlich genügte es, daß einer ans Zusammenzählen dachte.* Rieux ist *einer* der zusammenzählt (Pest, S. 31). Der erfahrene Arzt Castel besucht ihn, um mit ihm über die neue Krankheit zu sprechen. Er hofft sein junger Kollege habe die richtige Diagnose gestellt. Rieux enttäuscht ihn nicht. Obwohl Ergebnisse der Analysen noch fehlen, vermutet er hinter der Krankheit die Pest. Im Gegensatz zu dem alten Castel, der ebenso wach und rege die Anzeichen früh zu deuten weiß und auf seine Erfahrung in China zurückblicken kann, kennt Rieux die Pest nur aus der Theorie. Tatsächlich steigen die Todeszahlen weiter, aber Rieux hat Mühe seinen Willen zu Absonderungsmaßnahmen vor der Präfektur zu vertreten. Schließlich gibt man auf der Präfektur seinem Wunsch nach und ruft eine Ärzteversammlung ein.

Nachdem Castel auf der Ärzteversammlung die Krankheit offen beim Namen nennt, damit alle der Wahrheit ins Auge sehen müssen, bittet man Rieux um seine Meinung. Dieser schildert seinen Eindruck und berichtet von den Laboruntersuchungen, die *den gedrungenen Pestbazillus zu erkennen* geben, allerdings mit gewissen *Abweichungen* von den *klassischen Beschreibungen* (Pest, S. 42). Im Folgenden geht es darum, daß Rieux, dessen Laborergebnisse den übrigen Ärzten Raum für Hoffnung lassen, sich bemüht darzustellen, daß man nicht die Ergebnisse beachten muß, sondern die Auswirkungen.

Man muß die Krankheit daran *hindern, die halbe Stadt zu töten*, (Pest, S. 42) versucht er die anderen auf das Thema hinzuweisen. Als Richard, der die Sitzung leitet, so nicht beizukommen ist, versucht er ihn mit dessen eigener Argumentationsweise zu überzeugen, *Ansteckung* sei zwar *nie absolut*, aber es seien immerhin schon Verwandte von Patienten gestorben (Pest, S. 42). Immer wieder versucht er Richard auf den Punkt zu führen, bis er ihn endlich soweit hat, die Krankheit als eine gefährliche Epidemie zu behandeln, auch wenn ihr Name noch nicht feststeht. Rieux macht sich nicht beliebt bei seinen Kollegen, aber er kann nicht anders handeln. Er verläßt die Versammlung, auf der noch erregt diskutiert wird, vorzeitig und kümmert sich weiter um seine Patienten. Die Tatsachen geben ihm recht: seine nächste Patientin hat die klassischen Anzeichen der neuen Krankheit *und schrie in Todesangst* (Pest, S. 43).

Die Information der Öffentlichkeit durch die Verwaltung ist beschönigend. Auch Castel ist der Meinung, daß die Maßnahmen der Präfektur unzureichend sind und bald stimmt sogar der Präfekt zu. Die steigenden Zahlen und die nach wenigen Tagen schon vollen, eben erst neu eingerichteten Hilfsspitäler beunruhigen ihn. Nun erinnert er sich an Rieux' Warnungen und schätzt die Ansicht des unerschrockenen, konsequent handelnden Arztes, der sich nicht scheut, sich gegen die öffentliche Meinung zu stellen. Er bittet Rieux, ein Gutachten für Paris zu erstellen. Obwohl sich seine Frau außerhalb der Stadt aufhält ist er *gezwungen, die Schließung zu fordern* (TB35, S. 190). Die Maßnahmen werden ausgeweitet und der Impfstoff aus der Hauptstadt trifft ein. Rieux weiß sofort, daß es viel zu wenig ist und ergreift wieder selbständig die Initiative und telegraphiert. Daraufhin antwortet man ihm, man sei schon dabei neuen herzustellen, da die Vorräte erschöpft seien. Ein paar Tage später trifft das Telegramm aus Paris ein: „*Pestzustand erklären, Stadt schließen*“ (Pest, S. 54).

Für Rieux brachte der ganze folgende Tag nichts als Besuche an allen Ecken und Enden der Stadt, Besprechungen mit Angehörigen der Kranken und Erörterungen mit den Kranken selber. Noch nie war Rieux sein Beruf so beschwerlich erschienen. Bisher hatten die Kranken seine Aufgabe erleichtert, sie hatten sich ihm überlassen. Nun fand der Arzt sie das erste mal widerstrebend, mit mißtrauischem Erstaunen ganz in ihre Krankheit geflüchtet (Pest, S. 50). Die Familien der Patienten weigern sich, mit den Ärzten zu kooperieren. Er ist nicht mehr der Retter von früher, der mit *drei Pillen und*

einer Spritze alles in Ordnung bringt und dessen Arm man drückte während man ihn durch den Gang begleitete. Das war zwar gefährlich, aber schmeichelhaft. Jetzt zeigte er sich im Gegenteil mit Soldaten, und es brauchte Kolbenschläge, um die Familie zum Öffnen zu bewegen (Pest, S. 155). Sein Beruf hat sich gewandelt. Man wirft ihm sogar vor, er habe *kein Herz* (Pest, S. 155). Rieux findet, daß seine tägliche Arbeit nicht mehr einem *Menschenberuf* (Pest, S. 155) entspricht. Angesichts der Seuche beginnen die Bürger den Ärzten zu mißtrauen, was das Schicksal ihrer Angehörigen angeht: *„Ich will nicht, daß er ihnen als Versuchskaninchen dient“* (Pest, S. 51). Doch Rieux ist nicht danach, Forschung an seinen Patienten zu betreiben, er kann ihre Bedenken gut verstehen, jedoch muß er das Wohl der Allgemeinheit über das Einzelschicksal stellen. *Für die meisten würde es nichts geben als das Spital, und er wußte was das Spital für die Armen bedeutete* (Pest, S. 51). Die ärmeren Leute fürchten, als erstes Opfer von Ärzten zu werden, die nur noch die Wissenschaft und die Krankheit im Auge haben und dabei den Menschen dahinter vergessen. Rieux hat keine Wahl. Er muß nun unpopuläre Maßnahmen ergreifen und wird Opfer von Aggressionen, die aufgrund der nicht faßbaren Krankheit entstehen.

Diese Konsequenz in beruflichen Dingen behält er auch Rambert gegenüber bei. Auf dem Weg zur Poliklinik, die nun sein Hauptarbeitsplatz ist, trifft er den Journalisten wieder. Dieser hat sich an ihn erinnert, da er hofft, mittels eines von Rieux ausgestellten Gesundheitszeugnisses, die Stadt verlassen zu können. Obwohl Rieux seine Beweggründe gut verstehen kann, verweigert er seine Hilfe, mit der Begründung es gebe *eben Dinge, die ihm sein Amt untersage* (Pest, S. 72). Es sei tatsächlich nicht möglich, festzustellen, ob jemand sich bereits angesteckt hat, auch wenn die Krankheit noch nicht ausgebrochen ist. Zudem könne niemand sagen, ob sich derjenige nicht in den nächsten Minuten nach der ärztlichen Untersuchung ansteckt. Für Rieux ist es faktisch unmöglich, ein solches Zeugnis auszustellen. Es geht um das Wohl der Allgemeinheit, auch der Außenwelt. Aber es geht ihm auch um seine berufliche Verantwortung: er darf kein falsches Zeugnis ausstellen. Anders ist es, als er später von den Fluchtversuchen Ramberts weiß und nichts unternimmt, um diese zu vereiteln. Er kann Ramberts Beweggründe gut verstehen. Wenn er schon nichts für ihn tun kann, so kann er es wenigstens unterlassen, gegen ihn zu arbeiten und ihm die Hoffnung zu nehmen, die ihn aufrecht hält. Er gibt sogar zu, er könne Ramberts Wunsch die Stadt zu verlassen

verstehen, *aber es gehe ihn nichts an* (Pest, S. 72). Rambert hat ihm vorgeworfen, er sei „*in der Abstraktion*“ (Pest, S. 72). Anfangs trifft Rieux dieser Vorwurf, dann muß er zugeben, daß der Journalist recht hat. Er ist allerdings davon überzeugt, es sei der einzige Weg mit seinem derzeitigen Schicksal fertig zu werden: *Aber wenn die Abstraktion anfängt, einen zu töten, dann muß man sich wohl oder übel mit ihr beschäftigen* (Pest, S. 73). *Um gegen die Abstraktion kämpfen zu können, muß man ihr ein wenig gleichen. ... Man wird des Mitleids müde, wenn das Mitleid nutzlos ist* (Pest, S. 75).

Rieux arbeitet in den Hilfsspitälern, die in allen öffentlichen Gebäuden der Stadt außer in der Präfektur eingerichtet sind. Die Krankenzimmer bestehen aus riesigen Sälen, deren Fenster trotz Sommerhitze geschlossen bleiben, lediglich *Ventilatoren* verteilen die *überhitzte Luft*. Die Betten sind in mehreren Reihen angeordnet und das Jammern der Patienten wird zu *einer einzigen, eintönigen Klage* (Pest, S. 167). Rieux empfindet das Grauen der Pest als Kontrast zu dem makabren Gleichklang der Natur. Indessen fühlt er sich durch seine Müdigkeit fast geschützt: *Wäre Rieux frischer gewesen, so hätte dieser alles durchdringende Todesgeruch ihn womöglich noch sentimental werden lassen*. Die Arbeit nimmt inzwischen sein ganzes Leben ein. *... wenn man nur vier Stunden geschlafen hat, ist man nicht sentimental* (Pest, S. 155). Einmal *ertappte* er sich in einem Gespräch mit Grand dabei, *daß er von seiner eigenen Frau erzählte*. Grand hatte das Photo auf Rieux' Schreibtisch schon vorher bemerkt und der Arzt hatte ihm knapp erklärt seine Frau sei krank und weile außerhalb der Stadt. Inzwischen hat er schlechte Nachrichten über ihren Gesundheitszustand, *hatte diese ... aber ... für sich behalten*. Doch dann erzählte er Grand davon *und es war ihm nicht oder nur durch seine Ermüdung erklärlich, wie er ... sich ... Grand hatte anvertrauen können* (Pest, S. 153/154).

Während Rambert sich der Situation entziehen will und seine Flucht vorbereitet, meldet sich Tarrou bei Rieux und bietet ihm Hilfe an. Er schlägt ihm die Bildung von freiwilligen Hilfstruppen vor. Beide stimmen darin überein, daß man dazu keine Gefangenen heranziehen sollte. In Anspielung auf die Predigt des Paters Paneloux, die beide Männer gehört haben, sagt Rieux, er *glaube, wenigstens in dieser Beziehung auf dem Weg zur Wahrheit zu sein, indem er gegen die Schöpfung, so wie sie sei, ankämpfe* (Pest, S.

103). Tarrou fragt nach dem Motiv und der Arzt zögert zunächst, sich diesem *sonderbaren Menschen, in dem er doch den Bruder spürte, ein wenig mehr anzuvertrauen* (Pest, S. 104). Mehr zufällig ist er zu dem Beruf gekommen. *„Und dann mußte man sterben sehen Ich war damals noch jung, und mein Ekel glaubte sich gegen die Weltordnung selber zu richten. Seither bin ich bescheidener geworden. Nur habe ich mich einfach immer noch nicht daran gewöhnt, sterben zu sehen“* (Pest, S. 104).¹⁰ Auf Tarrous Nachfrage antwortet er zögernd: *„Schließlich... ist es etwas, das ein Mann wie Sie verstehen kann, nicht wahr: aber da die Weltordnung durch den Tod bestimmt wird, ist es vielleicht besser für Gott, wenn man nicht an ihn glaubt und dafür mit aller Kraft gegen den Tod ankämpft, ohne die Augen zu dem Himmel zu erheben, wo er schweigt“* (Pest, S. 104). Tarrou versteht, daß die Pest für Rieux *eine endlose Niederlage* bedeutet, und nochmals fragt er nach: *„Wer hat Sie das alles gelehrt...?“* Die Antwort kam *augenblicklich*: *„Das Elend“* (Pest, S. 105).

Unter Tarrous Initiative haben sich die Hilfstruppen formiert, Grand dient ihnen als Sekretär für die Statistik. Rambert erzählt Rieux von seiner bevorstehenden Flucht, als Tarrou dazu stößt und angeregt von Paneloux' Teilnahme an den Hilfstruppen berichtet. Rieux freut sich, daß Paneloux *„besser ist als seine Predigt“* (Pest, S. 123). Rambert geht. Am folgenden Tag lädt er Tarrou und Rieux in die Hotelbar ein, Rieux merkt, daß der Journalist bei der Andeutung, daß er bei den Hilfstruppen helfen könne, unsicher wird. Der Fluchtversuch schlägt jedoch fehl und Rambert muß sich erneut an Rieux wenden, um den Kontakt zu Cottard und den Schmugglern neu zu knüpfen. Beim nächsten Treffen fragt Rambert Rieux nach dem Fortgang bei den Hilfstruppen. In einer hitzigen Diskussion versucht Rambert zu begründen, warum er sich nicht beteiligt: Nach seinen Erfahrungen im spanischen Bürgerkrieg zählen für ihn nur noch die großen Gefühle. Rieux stimmt ihm zu, stellt aber richtig: *„Es handelt sich nicht um Heldentum*

¹⁰ Vgl.: Bollnow, O. F.: Wege der deutschen Camus - Rezeption, Hrsg. Schlette, H. R., Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, 1975, S. 230: Rieux kämpft mit aller Kraft dagegen an, in dem er dann aber seine innere Berufung findet und vor aller äußeren Routine bewahrt bleibt, weil er sich nicht daran gewöhnen kann, Menschen sterben zu sehen.

*in dieser ganzen Sache. Es handelt sich um Anstand*¹¹. *Dieser Gedanke kann lächerlich wirken, aber die einzige Art, gegen die Pest zu kämpfen, ist der Anstand*“ (Pest, S. 134). Auf Ramberts Nachfrage erläutert er, Anstand bestehe für ihn darin, seinen Beruf auszuüben. Rambert unterstellt Tarrou und Rieux, sie hätten nichts zu verlieren. Als Rieux den Raum schon verlassen hat, sagt Tarrou Rambert, daß dessen Frau schwerkrank außerhalb der Stadt in einem Sanatorium ist. Am nächsten Morgen sagt Rambert Rieux seine Mithilfe zu, solange er noch in der Stadt ist. Bei der nächsten Fluchtmöglichkeit entschließt er sich dann endgültig in der Stadt zu bleiben. Er kommt zu Rieux ins Krankenhaus. Trotz Rieux' Müdigkeit entwickelt sich eine Diskussion, in der Rieux sagt: *„Nichts auf der Welt ist es wert, daß man sich von dem abwendet, was man liebt. Und doch wende auch ich mich davon ab, ohne zu wissen, warum. ... Es ist eben so, das ist alles ... man kann nicht gleichzeitig heilen und wissen*“ (Pest, S. 169/170).

Castel hat mittlerweile ein eigenes Serum gegen die Pest hergestellt. Seine Wirkung wird zum ersten Mal an Richter Othons Sohn, dessen Fall als hoffnungslos gilt, ausprobiert. Leider hat das Serum nur einen längeren Todeskampf zur Folge, die erwünschte Wirkung bleibt aus. Alle Protagonisten stehen am Bett des Kindes. Angesichts dieses Todes verliert Rieux zum ersten Mal die Beherrschung. Der Leser wird daran erinnert, daß der junge Rieux einen *Ekel ... gegen die Weltordnung* (Pest, S. 104) empfunden hat. Er greift Paneloux an: *„Ah! Der wenigstens war unschuldig, das wissen Sie wohl*“ (Pest, S. 176) und stürmt aus dem Raum. Paneloux folgt ihm, aber Rieux hält ihm entgegen: *„Ich werde mich bis in den Tod hinein weigern, die Schöpfung zu lieben, in der Kinder gemartert werden*“ (Pest, S. 177). Der Tod des Jungen in der Pest ist der einzige Moment, in dem Rieux aus der Fassung gerät. Durch den Tod des Kindes wird seine Hilflosigkeit gegenüber der Krankheit an einem Extrem deutlich gemacht.

¹¹ Guido G. Meister übersetzt das französische *honnêteté* (La peste, S. 151) mit *Ehrlichkeit* (Pest, S. 134), Uli Aumüller übersetzt *honnêteté* 1998 mit *Anstand* (Vgl.: Camus, A.: Die Pest, Übersetzung Uli Aumüller Rowohlt Taschenbuchverlag GmbH, Reinbeck bei Hamburg 1998, S 187), Brigitte Sändig spricht in ihrer Camus-Biographie von „Redlichkeit“ (Sändig, B. Albert Camus, Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig 1988, S. 143), Thomas Simons nennt das Gefühl der Scham, welches einen im Angesicht des Elends zum Helfen zwingt, „Rechtschaffenheit“ (Simons, T.: Albert Camus' Stellung zum Christlichen Glauben, Hanstein, 1979, S. 247). Ich halte Anstand für die beste Übersetzung, denn es handelt sich hier nicht um eine Frage von Wahrheit oder Lüge, sondern um die Frage, ob man in einer von sich selbst und anderen erwarteten Weise handeln soll. Ich übersetze deshalb *honnêteté* stets mit Anstand.

Tarrou und Rieux kommen einander näher. Tarrou bietet Rieux Freundschaft an. Er erzählt seine Lebensgeschichte und erläutert seine Idee von Heiligkeit, in deren Kern der Wunsch steht, niemand zu schaden. Rieux hält dem entgegen: „*Ich glaube, daß ich am Heldentum und an der Heiligkeit keinen Geschmack finde. Was mich interessiert ist, ein Mensch zu sein*“ (Pest, S. 208). Seine Äußerung ist so zu verstehen, daß er es darüber hinaus für seine Pflicht hält, den Opfern zu helfen. Auf Tarrous Vorschlag hin besiegeln beide Männer ihre Freundschaft: Mit Hilfe ihrer Passierscheine verlassen sie die Stadt und baden gemeinsam im Meer. Es geschieht außerhalb der alltäglichen Zwänge in der Natur, aber heimlich und in der Nacht. „*Sie hatten das gleiche Herz, und die Erinnerung an diese Nacht war für beide tröstlich*“ (Pest, S. 209).

Um die Weihnachtszeit erkrankt Grand und wird von Tarrou und Rieux in seiner Wohnung gepflegt. *Die Lungen waren angegriffen* (Pest, S. 213). Rieux rechnet mit seinem Tod, zu seiner Überraschung überlebt Grand die Pest als einer der ersten. *Rieux begriff die Auferstehung nicht* (Pest, S. 215). Die ersten Ratten werden wieder gesichtet, die Krankheit geht zurück. Das Serum beginnt zu wirken. Am 25. Januar verkündet die Präfektur den Rückgang der Epidemie.

Dennoch wird Tarrou krank. Rieux sondert seinen Freund nicht ab, sei es aus Ermüdung oder weil seine Mutter es vorschlägt. Tarrou stirbt nach langem Totenkampf an der Pest. Rieux bleibt die ganze Zeit über bei ihm, verschiebt seine Krankenbesuche und bestellt einen Vertreter für das Spital. Der Arzt empfindet den Tod seines Freundes wie einen *Schiffbruch*, bei dem es seine Rolle ist, diesmal *am Ufer zu bleiben*, nicht „mitschwimmen“ zu können *und mit leeren Händen und zerrissenem Herzen zuzusehen. Tränen der Ohnmacht* hindern ihn daran zu sehen wie Tarrou stirbt (Pest, S. 234). Zwei Bilder werden dem Arzt im Gedächtnis bleiben: das eines *Mannes, der das Steuer seines Wagens mit kräftigen Händen ergriff, um ihn zu führen und jenes andere des schweren Körpers, der jetzt regungslos ausgestreckt dalag* (Pest, S. 237). Während der Totenwache hat der Arzt Zeit zur Ruhe zu kommen und über die Pest und die vergangenen Monate nachzudenken. Als er ein Telegramm aus dem Sanatorium erhält, kann er durch den Tod seiner Frau nicht stärker erschüttert werden, als durch den Schmerz, der *seit vielen Monaten und seit zwei Tagen ... stets der gleiche* war (Pest, S. 237). *Im Morgengrauen eines schönen Februartages öffneten sich endlich die Tore,*

begrüßt von der Bevölkerung, den Zeitungen, dem Radio und den Mitteilungen der Präfektur. (Pest, S. 237). Die Züge fahren wieder. Rambert kann seine Freundin die Arme schließen.

Während die Stadt die Überwindung der Pest feiert, ist Rieux schon wieder auf dem Weg zu Hausbesuchen: *sein Beruf ging weiter (Pest, S. 242). Dabei wird er durch eine Polizeisperre davon abgehalten in Cottards und Grands Straße einzubiegen. Ein Polizist warnt ihn: „Ein Verrückter schießt auf die Menge. Aber bleiben Sie hier, man wird sie vielleicht brauchen können.“ (Pest, S. 246) Es stellt sich heraus, daß Cottard geschossen hat. Er wird von den Polizisten überwältigt, zusammengeschlagen und abgeführt. Rieux dachte an Cottard, ... während er sich zum Haus des alten Asthmatikers auf den Weg machte. Vielleicht war es noch bitterer, an einen schuldigen Menschen zu denken, als an einen toten (Pest, S. 248/249). Man will den Toten ein Denkmal errichten und der Asthmatiker spottet, die Menschen würden sich nun schon damit brüsten die Pest überstanden zu haben: ... wenig fehlt, und sie würden einen Orden verlangen. Und er kommentiert weiter: Aber was heißt das schon die Pest, es ist das Leben, sonst nichts (Pest, S. 249). Rieux bittet auf die Dachterasse gehen zu dürfen, auf der er damals mit Tarrou war, als dieser ihm seine Lebensgeschichte erzählt hat und sie anschließend gemeinsam schwimmen gingen.*

Er beschließt die Chronik zu schreiben. *Damals, inmitten des Jubels ... beschloß Rieux, den Bericht zu verfassen, der hier zu Ende geht. Denn er wollte nicht zu denen gehören, die schweigen, er wollte vielmehr für diese Pestkranken Zeugnis ablegen und wenigstens ein Zeichen zur Erinnerung an die ihnen zugefügte Ungerechtigkeit und Gewalt hinterlassen; er wollte schlicht schildern, was man in den Heimsuchungen lernen kann, nämlich daß es an den Menschen mehr zu bewundern als zu verachten gibt. – Und doch wußte er, daß dies nicht die Chronik des endgültigen Sieges sein konnte. Sie konnte nur das Zeugnis dessen sein, was man hatte vollbringen müssen und was ohne Zweifel noch all jene Menschen vollbringen müssen, die trotz ihrer inneren Zerrissenheit gegen die Herrschaft des Schreckens und seine unermüdliche Waffe ankämpfen, die Heimsuchungen nicht anerkennen wollen, keine Heiligen sein können und sich dennoch bemühen Ärzte zu sein (Pest, S. 250/251).*

III.3. Die anderen Ärzte

Richard

Im Gegensatz zu allen wichtigen Figuren wird das Äußere dieses Arztes nicht beschrieben. Richard wird das erste Mal erwähnt, als Rieux sich über die Symptome des Hauswarts wundert und sich mit einem anderen Mediziner beraten möchte: Er ruft *seinen Kollegen Richard an, einen der bekanntesten Ärzte der Stadt* (Pest, S. 19). Er ist der *Sekretär des Ärzteverbandes* (Pest, S. 27). Allerdings ist ihm nichts besonderes aufgefallen und erst durch Rieux' beharrliche Nachfrage erinnert er sich an zwei Fälle mit stark entzündeten Lymphknoten, mißt dem aber keine Bedeutung bei. Als Rieux' insistiert: „*Abnorm entzündet?*“ gibt Richard zur Antwort „*Was heißt schon normal...*“ (Pest, S. 19). Nach dem Tod des Hauswarts telefoniert Rieux erneut mit Richard, der nun sogar von zwei unklaren Todesfällen berichten kann und sich jetzt ebenfalls beunruhigt die Frage nach der Ätiologie dieser letalen Krankheit stellt. Dennoch ist nicht er es, sondern wieder Rieux, der weitere Ärzte anruft und von etwa zwanzig Fällen in der Stadt erfährt. Er verlangt von Richard, die Absonderung aller *Neuerkrankten* (Pest, S. 27) anzuordnen, doch Richard fühlt sich nicht befugt, so etwas durchzusetzen. Er verweist auf den Präfekten und wendet ein, er sehe die Ansteckungsgefahr gar nicht bewiesen. Erst durch Rieux' nachdrückliche Forderung, welche er *unangebracht* (Pest, S. 40) findet, läßt er sich überreden mit dem Präfekten zu sprechen. Richard scheint diese Unannehmlichkeit am liebsten schnell hinter sich bringen zu wollen. Er ignoriert sogar den Willen des Präfekten, der zunächst um eine Zusammenfassung der Lage bittet. *Man dürfe nicht zu schwarz sehen* (Pest, S. 42). Als der alte Castel das Wort „Pest“ erwähnt, muß er sich aber schließlich damit auseinandersetzen und versucht die Bedeutung dieses Wortes, nachdem es nun schon einmal ausgesprochen ist, durch seine Argumentation zu mildern. In der Folge geht es den Ärzten auf der Versammlung nur darum, eine passende Umschreibung für die Krankheit zu finden, die man sich nicht „Pest“ zu nennen traut. Richard klammert sich daran, daß statistische Ergebnisse noch ausstünden. Er erklärte, daß *man sich seiner Meinung nach nicht ins Bockshorn jagen lassen dürfe: es handle sich um ein Fieber mit Komplikationen in den Leisten, das sei alles, was man sagen könne, da in der Wissenschaft wie im täglichen Leben alle unbegründeten Annahmen gefährlich seien* (Pest, S. 41). Die Anerkennung dieser Krankheit hat vom Gesetz

vorgeschriebene Konsequenzen. Nach längerem Wortwechsel faßt Richard zusammen, die Ärzte *müssen also die Verantwortung übernehmen und so handeln, als sei die Krankheitserscheinung eine Seuche* (Pest, S. 43). Nun muß er handeln und tut dies nach dem Willen des Präfekten: *schnell, aber im stillen* (Pest, S. 40). Richard verläßt sich scheinbar mehr auf seine Zahlen und Kurven anstatt auf die Symptome seiner Patienten. Tatsächlich verwendet er aber nur die Ergebnisse, die ihm Handeln ersparen: Die Ähnlichkeit des Bakteriums mit dem Pestbazillus interessiert ihn nicht. Er beharrt auf den Unterschieden. Die kleinen *Abweichungen* der Mikrobe von *der klassischen Beschreibung* (Pest, S. 42) bestätigen ihn in seinem Zögern, unangenehme Vorsichtsmaßnahmen zu ergreifen. Nachdem Castel später den Impfstoff entwickelt hat, spricht er von einer *ausgezeichnete Kurve, ... er war der Meinung, die Krankheit habe einen Absatz erreicht, ... von nun an könne sie nur noch zurückgehen*. Richard stirbt an der Pest *auf dem Absatz der Kurve* (Pest, S. 191), wie der Chronist ironisch formuliert.

Castel

Castel ist ein *sehr viel älterer Kollege Rieux*'. Er *hat einen Teil seines Lebens in China zugebracht* (Pest, S 31) und in Paris ein paar Pestfälle gesehen. Daher erkennt er die Krankheit sofort und wendet sich an Rieux, von dem er vermutet, daß er die Symptome ebenfalls zu deuten weiß und den Mut hat die Konsequenzen zu ziehen. Castel trägt einen *gelben Schnurrbart, ... an dem er bedächtig kaut, wenn er sein Gegenüber aus seinen hellen Augen ansieht* (Pest, S. 41). Auf seinem Gesicht malte *gewöhnlich ein Zug der Sanftheit und der Ironie eine unverwüstliche Jugend* (Pest, S. 154).

Über sein Privatleben erfahren die Leser, daß seine Frau, als die Pest am schlimmsten wütet in die Stadt zurückkehrt, um mit ihm zusammen zu sein. Obwohl *diese Eheleute sehr wahrscheinlich früher gar nicht sicher waren, ob ihre Ehe sie befriedigte (satisfaits, LP S. 70)* machte ihnen *diese plötzliche und lange Trennung* klar, daß sie *nicht ohne einander leben konnten und daß neben dieser unvermutet entdeckten Wahrheit die Pest wenig Bedeutung hatte* (Pest, S. 57/58).

Castel ist der einzige, der von sich aus auf Rieux zukommt und ihn direkt mit der Frage konfrontiert: „*Sie wissen natürlich, was es ist, Rieux?*“ (Pest, S. 31) Rieux antwortet

zurückhaltend, er *warte noch auf das Ergebnis der Analyse* (Pest, S. 31). Selbstsicher entgegnet Castel: „*Ich weiß es und ich brauche keine Analysen*“ (Pest, S. 31). Er warnt Rieux' vor den Reaktionen der anderen. Er erinnert sich an die Argumentation eines früheren Kollegen, es könne *unmöglich* die Pest sein, denn *jedermann* wisse, *daß sie aus dem Abendland verschwunden ist* (Pest, S. 31). Ihm ging es damals als jungem verantwortungsbewußten Arzt so, wie Rieux heute. Ironisch stellt er fest: *Jedermann* wisse, daß die Pest verschwunden sei. „*Jawohl außer den Toten wußten es alle*“ (Pest, S. 31). Castel wird mit seinen Prophezeiungen Recht behalten. Er weiß, daß niemand es wagen würde, *daß Kind gleich beim Namen zu nennen. Die öffentliche Meinung ist heilig* (Pest, S. 31). Um dem vorzubeugen platzt er auf der Ärzteversammlung gerade heraus: es gehe einzig *um die Frage, ob es sich um die Pest handle oder nicht* (Pest, S. 41). Die Ereignisse scheinen sich zu wiederholen, denn diese Argumentation trifft genau Richards Umgang mit der Pest. Castel legt einen gewissen Zynismus an den Tag wenn er sagt, er sei gerne bereit zuzugeben *es sei nicht die Pest, denn er wisse, daß seine Kollegen sich so empören, da sie die unerbittlichen Maßnahmen scheuten, die eine amtliche Feststellung ... zur Folge hätte. Er wisse ganz genau, daß es die Pest sei* (Pest, S. 41).

Castel und Rieux stellen besorgt fest, daß es kein Antiserum in der Stadt gibt und man es extra aus Paris kommen lassen muß. Als selbst aus Paris viel zu wenig Serum in die Stadt kommt, scheint es für Castel fast eine logische Konsequenz, sich selbst an der Herstellung zu versuchen. Er hat schon einmal erlebt, wie unvorbereitet man in solchen Situationen ist und ergreift sofort die wissenschaftliche Initiative. Es scheint, daß ihn sein Alter nicht müder gemacht hat, sondern er profitiert im Gegenteil von seinen Erfahrungen, die ihn um so agiler werden lassen. Er hat einen ähnlichen Charakter, wie Rieux und sein Alter verleiht ihm Weisheit, die ihn überlegen macht. Der ältere Arzt wird Rieux' *Freund* (Pest, S. 33) genannt.

Dabei forscht Castel unablässig an seinem Serum. Als er Rieux besucht, um ihm mitzuteilen man könne einen Versuch mit dem Serum wagen, ist er aber vor Müdigkeit nicht mehr in der Lage seinem jungen Kollegen zuzuhören und schläft im Sessel ein. Erschreckt bemerkt Rieux, daß sich auf diesem entspannten Gesicht des erfahrenen Arztes nun *sein Alter und seine Abnutzung zeigte* (Pest, S. 154). Als Castel sein Serum

erstmalig an Richter Othons Sohn ausprobiert, beobachtet er die Wirkung auf den Krankheitszustand des Kindes seit den frühen Morgenstunden. Scheinbar entspannt, sitzt er mit der nötigen Distanz neben dem Bett: er hat ein Buch dabei, in dem er *mit allen Anzeichen der Ruhe* liest (Pest, S. 172). Sachlich vergewissert er sich bei seinem jüngeren Kollegen Rieux, ob seine Beobachtung richtig sei, daß *die morgendliche Besserung ... nicht eingetreten* sei (Pest, S. 174). Als der Kranke stirbt, ist das für Castel kein Grund zum Aufgeben und als das Serum wirklich zu wirken beginnt, hält er dies ebensowenig für einen persönlichen Sieg. Den Tod des Kindes nimmt er wortlos hin und schöpft Hoffnung aus dem längeren Krankheitsverlauf. Er läßt nicht locker und tatsächlich hat er bald *einige unvorhergesehene Erfolge*. Bescheiden oder vielmehr es aus Erfahrung besser wissend, verbucht Castel den Rückgang der Todeszahlen nicht als sein Werk, *sondern meinte, daß nichts vorauszusagen sei, da die Geschichte der Seuchen unvorhergesehene Sprünge verzeichne* (Pest, S. 191). Er ist ein vorsichtiger und gewissenhafter Arzt, ein Mensch der sich bemüht die sich bietenden Aufgaben so *sorgfältig, wie möglich* zu erfüllen (Pest, S. 191).

III. 4. Die Hilfstruppen (Pest, S. 107)

Die Ärzte werden in ihrem Kampf gegen die Pest durch eine Gruppe vom freiwilligen Bürgern unterstützt, die auf Initiative von Tarrou zustande gekommen ist. Zahl und Namen dieser Mitarbeiter werden nicht genannt, der Erzähler spricht sie jedoch kollektiv an und würdigt ihre Arbeit. Die Mitglieder der Hilfstruppen riskieren ihr Leben. Man würde also erwarten, daß der Erzähler ihr Engagement lobend hervorhebt. Tatsächlich nennt er es auch *löblich* und spricht ihnen *guten Willen* zu, schmälert es aber mit den Worten er habe *nicht die Absicht ... den Hilfstruppen ... mehr Bedeutung zu verleihen, als sie wirklich besaßen, ... oder die Wichtigkeit ihrer Rolle zu übertreiben*. Die Männer hätten in den Hilfstruppen gearbeitet, weil sie gar nicht anders *konnten*. Der Erzähler geht sogar soweit zu sagen es wäre im gegenteiligen Fall (wenn sie nicht in den Hilfstruppen gearbeitet hätten) *unglaublich* (Pest, S. 107/108) gewesen. Der Erzähler vergleicht die Selbstverständlichkeit ihres Engagements mit der Selbstverständlichkeit eines Lehrers, der die Wahrheit lehrt, daß *zwei und zwei vier ergibt* (Pest, S. 108). *Aber es kommt immer ein Augenblick in der Geschichte, wo derjenige, der zu behaupten wagt, daß zwei und zwei vier ergibt, mit dem Tode bestraft wird. Der Lehrer weiß das*

wohl. Und es handelt sich nicht darum zu wissen, welche Belohnung oder Strafe auf dieser Überlegung steht. Es handelt sich darum zu wissen, ob, ja oder nein, zwei und zwei vier ergibt (Pest, S. 108). Das Beispiel Cottards macht aber deutlich, daß es durchaus Personen gibt, die ihre Mitarbeit verweigern.

In der Folge werden die vier Protagonisten innerhalb der Hilfstruppen vorgestellt.

Grand

Grand ist im Rathaus angestellt und hilft, da er gutmütig ist, gelegentlich in der statistischen Abteilung aus. *Er war in den Fünfzig, groß und gebeugt und trug einen gelben Schnurrbart. Er hatte schmale Schultern und eine hagere Gestalt* (Pest, S. 17), *mager, ... immer in viel zu weiten Kleidern schwimmend, ... die er in der Hoffnung kaufte, sie würden länger halten* (Pest, S. 38). Er hatte fast keine Zähne mehr im Oberkiefer. *Sein Lächeln, bei dem er fast nur die Oberlippe hochzog, ließ seinen Mund deshalb als dunklen Schatten erscheinen* (Pest, S. 38). Er trägt ein *Melone auf seinen großen Ohren* (Pest S. 37).

Pingelig genau macht er seine Arbeit, ohne daß er sich die Frage nach dem Sinn überhaupt je gestellt hätte. Er ist eifrig und bringt die statistischen Ergebnisse der Todeszahlen persönlich zu Rieux. Nach Feierabend übt er Latein. Pedantisch malt er den unveränderlichen Teil der Wörter rot, den anderen blau. Dabei führt er ein vorbildliches Leben. *Er gehörte zu den ... seltenen Menschen die immer den Mut haben zu ihren edlen Gefühlen zu stehen* (Pest, S. 40). Er schämte sich seiner Neigungen nicht. *Groß, ... doch hager, ... gebeugt und mit schmalen Schultern* (Pest, S. 17 u. 38) ist er sicher niemand, der in der Lage ist große Lasten zu tragen. *Er war nie sehr gesund gewesen* (Pest, S. 153). Böseartig ausgedrückt, ist er auf den ersten Blick ein Schwächling mit dem ironischen Namen Grand. Und doch glaubt Rieux von Anfang an nicht, daß diesem Mann etwas zustoßen könnte: *Er erinnerte sich gelesen zu haben, daß die Pest immer die Schwachen verschone und hauptsächlich die Kräftigen dahinraffe* (Pest, S. 37).

In seiner Hilfsbereitschaft wird er oft ausgenutzt. Er arbeitet seit Jahren für ein lächerliches Gehalt. Aus Geldgründen hat er sein Studium abgebrochen, denn man hatte ihm damals Hoffnung auf eine feste Position gemacht. Tatsächlich arbeitet er seit Jahren als provisorischer *Hilfsangestellter* (Pest, S. 38), dessen Dienstfertigkeit keiner zu schätzen weiß. Ein höheres Gehalt wird er nie bekommen, denn er wird sich nie bei seinem Vorgesetzten beschweren, er fühlt sich außerstande einen Beschwerdebrief zu verfassen. *So kam es, daß unser Mitbürger bis in ein vorgerücktes Alter hinein weiterhin*

seiner ruhmlosen Beschäftigung nachging, weil er das rechte Wort nicht fand (Pest, S. 39). Er paßte also seine Lebensgewohnheiten seinen finanziellen Möglichkeiten an.

Auch im Privatleben hat der kleine Beamte nur Niederlagen erlitten: Um ein junges armes Mädchen aus der Nachbarschaft heiraten zu können, hat er seine schlecht bezahlte Stelle angenommen. Bei dem zarten Mädchen hat selbst er das Gefühl es beschützen zu können. Ihre Eltern machen sich über ihn lustig: *schweigsam* und *linkisch* (Pest, S. 67) stellt er nicht gerade den idealen Schwiegersohn dar. Zusammen mit seiner armseligen Freundin träumt er von einem besseren Leben. Die Heirat wurde vor der Weihnachtsauslage eines Schaufensters, das sie bewundert, beschlossen. Da Grand nicht in der Lage war, die ihm versprochene Stelle zu fordern, wohnen die beiden Leute weiter in dem armen Viertel, ohne Risiken einzugehen. Bald hat Grand sich von den Alltagsorgen erdrücken lassen und die kurze Leidenschaft dieser beiden schwachen Menschen ist vorbei. Nach Jahren verläßt sie ihn und wagt den Neuanfang. Im Gegensatz zu ihm gelingt es ihr passende Worte zu finden: *„Ich habe Dich sehr geliebt, aber nun bin ich müde ... Es macht mich nicht glücklich fortzugehen, aber man braucht ja nicht glücklich zu sein um neu anzufangen“* (Pest, S. 68).

Immerhin erscheint der magere Mann dem Arzt bald *irgendwie geheimnisvoll* (Pest, S. 37). Grands Geheimnis ist, daß er seit Jahren an einem Buch schreibt. Ausgerechnet er, der wie Rieux findet, immer nach Worten sucht. Er ist besessen von dieser Idee, die damit gleichzeitig zu seinem größten Problem wird. Selbst wenn er einfache Sachverhalte wiedergeben will gibt er an, er wisse *nicht, wie ... er ... sich ausdrücken ...soll* (Pest, S. 45). Dieses nach Worten suchen ist laut Rieux sogar die Eigenschaft, die den Beamten am besten kennzeichnet, dabei verwendet er oft nichtssagende Phrasen, wie etwa: *Ein traumhaftes Wetter* (Pest, S. 37). Das Aussehen mit dem zahnlosen Oberkiefer, das Camus dem armen kleinen Beamten gibt, unterstreicht dessen Wesen: Dieses grausame Detail macht deutlich, daß aus diesem Mund nie schöne Worte kommen werden, er „liegt im Schatten“. Dennoch ist Grand unermüdlich und schreibt seit Jahren an seinem Buch, obwohl er immer noch erst einen Satz geschrieben hat, dessen Varianten viele Seiten füllen. Er träumt davon es allen zu beweisen und aus seiner Mittelmäßigkeit auszubrechen. Er stellt an sich selbst einen hohen Anspruch an Korrektheit, ohne die Leichtigkeit und Eleganz zu besitzen sie zu erfüllen. Die Reaktion, die er sich auf sein

Buch erhofft ist ebenso grotesk, wie sein Versuch, es überhaupt schreiben zu wollen: Der Verleger solle nach dem Lesen des Manuskripts *aufstehen und zu seinen Mitarbeitern sagen: „Hut ab, meine Herren!“* (Pest, S. 84). Grand zieht Rieux und Tarrou in sein Vertrauen und die beiden Männer nehmen ihn durchaus ernst. Unermüdlich arbeitet er daran die richtigen Adjektive zu finden, ändert *elegant* in *schlank* und *wunderbar* in *schwarz*, ohne daß ihm bewußt wird, daß er nun *eine schwarze Fuchsstute* (Pest, S. 110) geschrieben hat. Auf Rieux' Hinweis korrigiert er den Fehler und ersetzt *schwarz* durch *prächtig*, was ein Vorschlag Tarrous ist. Ihm fällt nicht einmal auf mit welcher Leichtigkeit die beiden anderen Männer ihm neue Adjektive anbieten, mit denen er sich schon tagelang quält. Dieser Kampf mit den Wörtern strengt ihn so sehr an, daß sein Vorgesetzter ihn zurechtweist. Natürlich kann Grand nur kleinlaut zugeben, nicht richtig bei der Sache zu sein, anstatt auf seine Gehaltssituation hinzuweisen. Sein Nachbar ist der kleine Kriminelle Cottard. Als er an dessen Tür die Aufschrift findet: *„Herein, ich habe mich erhängt“* (Pest, S. 17) dringt er sofort in die Wohnung ein und hängt den noch Lebenden ab. Dann ruft er aufgeregt seinen eigenen Hausarzt Rieux. Obwohl er seinen Nachbarn kaum kennt, bietet er an, bei dem Selbstmordgefährdeten zu bleiben: *„Man muß sich gegenseitig helfen“* (Pest, S. 18). Als die Hilfstruppen gegründet werden, erklärt er sich ohne Zögern bereit, *sich in kleinen Arbeiten nützlich zu machen. Für alles andere sei er zu alt.* Er führt im Kampf gegen die Pest die Statistik. *Und als Rieux ihm warm dankte, wunderte er sich: „Das ist nicht das Schwerste. Da ist die Pest, man muß sich wehren, das ist klar. Ach wenn doch alles so einfach wäre!“* (Pest S. 109). Im Gegensatz zu Rieux verbringt er aber nicht die ganze Zeit im Kampf gegen die Pest, denn seine *Abende sind ... ihm ... heilig* (Pest, S. 37). Er sieht sein Lebensziel weiterhin woanders. Gleich unter welchen Umständen schreibt dieser kleine Mann weiter.

Im Dezember erinnern Grand die Weihnachtsauslagen der Geschäfte schmerzlich an seine Verlobung mit Jeanne: die Zukunft, die sie sich gemeinsam ausgemalt haben, vielleicht eine Familie zu gründen Er zieht die Möglichkeit ihr zu schreiben in Betracht, aber um seinen Kummer auf diese Weise zu erleichtern fehlt ihm wieder das Ventil: er kann sich nicht ausdrücken. Tränenüberströmt sagt er zu Rieux: *„Ach Herr Doktor! Ich sehe für gewöhnlich so ruhig aus. Aber ich habe mich immer riesig anstrengen müssen, um nur normal zu sein. Und jetzt ist es eben zuviel“.* (Pest S. 213). *Über das Gesicht des*

alten Beamten rannen unablässig Tränen. Und diese Tränen erschütterten Rieux, denn er verstand sie und fühlte sie auch in seinem Halse würgen (Pest S. 212). Rieux empfindet dieselben Gefühle wie Grand über die verpaßte Möglichkeit zur Familiengründung. Und *er dachte wie er, daß diese Welt ohne Liebe eine tote Welt war* (Pest, S. 212). Denn *die Gewöhnung an die Verzweiflung ... ist schlimmer ... als die Verzweiflung selbst* (Pest, S. 148). Der kleine Beamte ist noch in der Lage, sich durch die altbekannte Stimmung am Fest der Liebe berühren zu lassen. In dieser Situation befiehlt der erschöpfte Grand Rieux solle sein „Manuskript“ verbrennen. Der Arzt ist sehr erschrocken, denn er weiß, daß die Aufgabe seines Buches der Aufgabe von Grands Leben gleichkommt. Er fürchtet, Grand werde nun an der Pest sterben. Als Grand die Nacht übersteht, faßt er sofort wieder neuen Mut und verspricht seinen beunruhigten Begleitern Tarrou und Rieux mit seinem Buch neu anzufangen: *„Ich weiß noch alles, Sie werden sehen“* (Pest, S. 215). Er überlebt die Pest und geht gereift aus ihr hervor: Tatsächlich gelingt es ihm nun an Jeanne zu schreiben

Grand ist die einzige Figur, die vom Erzähler ausdrücklich positiv gewürdigt wird. Zur Überraschung der Leser bezeichnet er Grand als Helden der Geschehnisse: *Gerade diesen unbedeutenden und bescheidenen Mann, der nichts für sich hatte als ein wenig Herzengüte und ein offensichtlich lächerliches Ideal* (Pest, S. 112). Die Begrenztheit seiner Person ist sehr ausführlich geschildert. Das so erstrebenswert erscheinende Heldentum besteht in dem bedenkenlosen Einsatz der – wenn auch noch so geringen eigenen Möglichkeiten.

Rambert

Rambert macht - als einzige Figur des Romans - während der Pest eine persönliche Entwicklung durch. Er verändert sich vom Einzelkämpfer für die persönliche Liebe zum solidarischen Kämpfer für seine Mitmenschen. Sein Wandel wird in sieben Szenen dargestellt. Es handelt sich um verschiedene Treffen mit Rieux, der ihm immer mehr zum Vorbild wird.

Rambert ist Journalist *einer großen Pariser Zeitung*. Er ist ein zielstrebig junger Mann, der sich *im Leben wohl zu fühlen* scheint. Er *war klein, hatte breite Schultern, ein*

entschlossenes Gesicht, helle gescheite Augen, ... und ... trug Sportkleidung (Pest, S. 12). Redegewandt reagiert er auf Rieux' Bedenken, was den Artikel über die Araber angeht. Er vermag ihn zwar nicht zu überzeugen, aber es gelingt ihm, Rieux durch seine Provokation aus der Reserve zu locken, bis Rieux ihm die Gründe dafür darlegt, warum er seine Hilfe verweigert. Zwar ist dieser erste Kontakt mit dem Arzt eine Enttäuschung für den Journalisten, da er nicht die gewünschte Information erhält, aber Rambert sieht den Arzt lange an und versteht ihn. Auch er hat moralische Prinzipien. Er hat gute Umgangsformen und entschuldigt sich höflich für die Störung. Als Journalist wittert er schon eine neue „story“ hinter dem Auftauchen der Ratten, eine Fährte auf die Rieux ihn setzt. Wie Tarrou findet er das Auftauchen der Ratten interessant.

Rambert ist ein intelligenter Mann, der sich durch seinen souveränen Umgang und den *Erleichterungen, ... die man ... in seinem Beruf genießt* (Pest, S. 69) gut alleine in der Welt zurechtfindet. Als er einige Zeit nach ihrem ersten Zusammentreffen Rieux erneut ansprechen muß, da er niemand sonst in der Stadt kennt, ist ihm das sichtlich unangenehm. Er ist es nicht gewöhnt, andere um einen Gefallen zu bitten, sonst ein Aktivist, der sich durch Improvisation selbst zu helfen weiß. *Beharrlichkeit führte schließlich zum Ziel, und von einem gewissen Standpunkt aus war es sein Beruf sich durchzuschlagen* (Pest, S. 80). Er will zurück nach Paris, wo seine Freundin lebt. Nun hat er sich durch die neuen Verwaltungswege kämpfen müssen, wie andere auch. Er hat die Lage und ihr Ausmaß erkannt und besinnt sich auf sein wahres Lebensziel: *„Ich bin nicht in die Welt gesetzt worden, um Berichte zu schreiben. Aber vielleicht bin ich in die Welt gesetzt worden, um mit einer Frau zu leben. Ist das nicht natürlich?“* (Pest, S. 70). *Eigensinnig und verdrossen* (Pest, S. 71) erklärt er seine Situation und bittet um Hilfe. Als Rieux ihn zum zweiten Mal abweist - diesmal mit dem Hinweis auf seine berufliche Pflicht, die ihm die Ausstellung eines solchen Gesundheitszeugnisses untersage - reagiert der Journalist gereizt. Er macht dem Arzt Vorwürfe und reagiert trotzig auf die Ablehnung. Hitzköpfig erwidert er, er werde die Stadt dennoch verlassen. Er ist ein robuster und lebensbejahender Mensch, der sich risikobereit nicht davor scheut, illegale Wege zu gehen. Trotz der Divergenzen empfindet Rieux Sympathie für den temperamentvollen jungen Mann, dessen Willen auszureisen er persönlich sogar verstehen kann und er bittet ihn *er möge ihn über seine Schritte auf dem laufenden halten und keinen Groll gegen ihn hegen. Es gebe sicher eine Ebene, auf der sie sich*

finden könnten (Pest, S. 73). Rambert schweigt betroffen und gibt zu, auch er glaube es. Rambert fühlt sich der Pest gegenüber ausgeliefert. Seine Argumentation, daß er sich zufällig in der Stadt befinde und deshalb eine Sondergenehmigung zur Ausreise erhalten müsse, ist natürlich nutzlos und unlogisch. Er beginnt sich zu langweilen, zieht von Cafés zu Weinstuben und irrt sentimental in der Stadt umher zum Bahnhof, dessen nutzlose Fahrpläne ihn nicht trösten. Entschlossen auszureisen, läßt sich Rambert weder von dem Preis, den die Schmuggler verlangen, noch von der Gefahr bei der Flucht erschossen zu werden abschrecken. Ungeduldig kann er den Termin seiner Ausreise kaum erwarten. Er setzt alle Hoffnungen darauf, die Stadt illegal verlassen zu können und teilt großzügig seine *letzten Zigaretten* (Pest, S. 125) mit den Schmugglern, die ihm versprochen haben zu helfen. Tatsächlich erzählt er dem Arzt die Einzelheiten des Fluchtplans, als er darauf wartet, daß die Schmuggler einen passenden Zeitpunkt finden, ihn auszuschleusen. Obwohl Rieux ihn nicht zurückhält, hat er das Gefühl, er müsse sich für seine Gründe rechtfertigen, denn er möchte nicht feige erscheinen. Noch immer ist es nicht zu einem Einvernehmen zwischen den beiden Männern gekommen.

Beim nächsten Treffen der beiden ist auch Tarrou zugegen. Ramberts Fluchtpläne scheinen unumstößlich und Rieux versichert ihm, er könne seine Gründe gut verstehen. Tarrou dagegen macht ihm deutlich, er hätte andernfalls in den Sanitätsgruppen nützlich sein können. Als der erste Fluchtversuch fehlschlägt, weil die Schmuggler nicht zu dem ausgemachten Treffpunkt kommen, muß der Journalist Rieux wieder um Hilfe bitten, denn bei ihm hat er Cottard getroffen, der ihn an die Schmuggler vermittelt hat. Er ist frustriert, läßt sich aber nicht entmutigen, sondern fügt sich in sein Schicksal, den Versuch von neuem zu unternehmen. Tarrou und Rieux gegenüber hält er fest, daß die Pest für ihn darin bestehe, immer *wieder von vorne anzufangen* (Pest, S. 132). Er illustriert seine Situation selbst mit dem wiederholten Hören seiner einzigen Schallplatte. In dieser fünften Szene kommt er von selbst auf die Hilfstruppen zu sprechen und erklärt seine Gründe diesen nicht beizutreten. Er hält nichts von Heldentaten und Ideologien. Seine Erfahrungen im spanischen Bürgerkrieg haben ihn das gelehrt. Seither ist er davon überzeugt, daß der *Mensch unfähig ist lange Zeit zu leiden oder glücklich zu sein* (Pest, S. 133). Er kritisiert Rieux und Tarrou, die für eine Idee sterben würden, aber nicht für eine große Liebe. Er habe *genug von den Leuten, die für eine Idee sterben ...* und er ... *glaube nicht an das Heldentum* (Pest, S. 133). Ihn *interessiert nur noch, von dem zu*

leben und an dem zu sterben was er liebt. (Pest, S. 133) Rieux besänftigt ihn, es sei keine Frage von Heldentum, sondern des *Anstands*.¹² Rambert versteht das nicht und Rieux erklärt, für ihn bestehe der Anstand darin, seinen Beruf auszuüben (Pest, S. 134). Vorwurfsvoll entgegnet der Journalist Rieux, der sich seiner Aufgabe in seinem Beruf so sicher ist, er selbst ziehe die Liebe allem anderen vor. Es scheint, als müsse er seine Haltung sich selbst gegenüber verteidigen, da er bisher nicht in den Hilfstruppen mitarbeitet. Erst nach diesem Gespräch erfährt Rambert von Tarrou, daß Rieux auch eine Frau hat, von der er aus weitaus schlimmeren Gründen getrennt ist und, daß sie sich somit in der gleichen Situation befinden. Betroffen legt er seinen Hochmut, den er Rieux gegenüber gezeigt hat, ab und entschließt sich für die ihm verbleibende Zeit in den Hilfstruppen mitzuarbeiten. Er erkennt den Menschen in dem Arzt und sieht, daß dieser gewählt hat. Rieux hat sich für das „Menschsein“ entschieden und nicht für das persönliche Glück.

Die Arbeit bei den Sanitätstruppen erfüllt er gewissenhaft und mit großem Elan, indem er ein System zur Absonderung der Patienten schon bei den frühesten Anzeichen der Krankheit entwickelt. Als junger und kräftiger Mann hat er endlich wieder einen Weg gefunden, seine Kraft einzusetzen. Einmal wird er schwach und betrinkt sich. Anschließend glaubt er Pestmale an seinem Körper zu entdecken und rennt voller Verzweiflung mitten in der Nacht auf einen Hügel der Stadt, um nach seiner Freundin zu rufen. Rieux hat er inzwischen soweit ins Vertrauen gezogen, daß er diesem davon erzählt. Der Arzt hat dafür durchaus Verständnis. Anschließend warnt er Rambert, er solle sich beeilen zu fliehen, denn Richter Othon sei auf seinen Kontakt zu den Schmugglern aufmerksam geworden. Inzwischen versteht Rambert die Ansichten Rieux' besser und bedankt sich für den Tip. Während der Zeit, in der Rambert im Haus der Schmuggler auf die Gelegenheit der Flucht wartet und in der er plötzlich wieder nichts zu tun hat, denkt er über die Beweggründe für seine Flucht nach. Die religiöse alte Mutter der Schmuggler glaubt verstanden zu haben, daß Rambert gehe, da er nicht religiös sei und so seine schöne, junge Frau seinen einzigen Lebensinhalt darstelle. „*Was bliebe Ihnen sonst?*“ (Pest, S. 165), kommentiert sie seinen Willen zur Flucht

¹² alternative Übers.: Camus, A.: Die Pest, Übersetzung Uli Aumüller, Rowohlt Taschenbuchverlag GmbH, Reinbeck bei Hamburg, 1998, S 187, siehe Fußnote S.20.

verständnisvoll. Doch dies gibt Rambert weiter Anlaß zum Nachdenken. Sicher hatte die Alte recht, aber es konnte unmöglich der einzige Grund dafür sein, zu fliehen. Er beginnt an seinen

Idealen zu zweifeln und erinnert sich an sein früheres Leben. In der siebten Szene am Tag seiner vorgesehenen Flucht sucht er Rieux auf. Überrascht hört der Arzt Ramberts Entschluß zu bleiben, da er in die Stadt gehöre, ob er wolle oder nicht: Mit den Worten *Diese Geschichte geht uns alle an*, relativiert er das, wofür er die ganze Zeit über gekämpft hat. Nun ist Rambert so weit wie Rieux und Tarrou schon zu Beginn der Pest: Er würde *sich schämen, allein glücklich zu sein*, also bleibt er (Pest, S. 169).

Am Ende der Pest steht Rambert für die Belohnung derjenigen, die die Trennung durch die Pest durchlitten, die Pest aber aus Solidarität mit allen anderen bekämpft haben. Er gehört zu den Glücklichen, die ihre Lieben wiederfinden. Auch er hat nun die *Abstraktion* (Pest, S. 72) kennengelernt und muß sich erst wieder an den Gedanken gewöhnen, seine Frau leibhaftig in den Armen zu halten. Er wünscht sich, derselbe wie vor der Pest zu sein *um sich der Frau entgegenzuwerfen, die er liebte. Aber er wußte, daß das nicht mehr möglich war. Er hatte sich verändert; die Pest hatte eine Zerstretheit in ihm entstehen lassen, die er mit seiner ganzen Kraft wegzuleugnen versuchte und die doch in ihm fort dauerte wie eine dumpfe Angst*. Er hat nun fast *das Gefühl, die Pest habe zu jäh aufgehört, er hatte seine Gegenwart noch nicht wiedergewonnen* (Pest, S. 239). Doch als er seine Geliebte in den Armen hielt, *wollte er es ... für den Augenblick ... halten, wie alle ringsum, die zu glauben schienen, die Pest könne kommen und wieder gehen, ohne daß das Herz des Menschen sich deshalb veränderte* (Pest, S. 240).

Paneloux

Pater Paneloux ist *mittelgroß aber stämmig*, auf der Kanzel zeigt er sich als *massige schwarze Gestalt, aus der seine hochroten Wangen unter einer Stahlbrille wie zwei Farbflücke hervorstachen*. Während der Predigt umschließen seine *derben Hände* das Holz der Kanzel, er hat eine *kräftige, leidenschaftliche und weittragende Stimme* (Pest, S. 78). Der Pater ist *ein gelehrter, militanter Jesuit, ... der in unserer Stadt sogar von den religiös Gleichgültigen sehr geschätzt wurde* (Pest, S. 16). Er ist ein Wissenschaftler

und nimmt sogar *in seinem Orden eine Sonderstellung* ein (Pest, S. 76). Auch er erkennt die Anzeichen der Seuche früh, denn als Rieux, ihn auf die Ratten anspricht, antwortet er „*Oh, ... es wird eine Epidemie sein.*“ *Und seine Augen lächelten hinter den runden Brillengläsern* (Pest, S. 16). Der Pater ist ein engagierter Mann, der es sich schon von je her zur Aufgabe gemacht hat, seinen Mitbürgern *einige bittere Wahrheiten zu sagen* (Pest, S. 76). Dies hat ihm in der Stadt einen Ruf, der über den üblichen solcher Ordensmänner hinausgeht, eingebracht. Die Kirchenbehörden haben ihn gebeten, *zu Ehren des Pestheiligen St. Rochus* eine feierliche Messe nach einer Gebetswoche zu halten. *Heftig und leidenschaftlich, wie er war, hatte er die ... Aufgabe entschlossen angenommen* und seine theoretischen Schriften über Augustinus ruhen lassen. (Pest, S. 76).

Als Mann mit Sinn für Dramaturgie, beginnt er seine Predigt laut und mit einer *heftigen, hämmernden* Schuldzuweisung tritt er auf wie ein Schauspieler, der sich voll seiner Wirkung bewußt ist. „*Meine Brüder, ihr seid im Unglück, meine Brüder ihr habt es verdient*“ (Pest, S. 78). Er hat das Glück durch prasselnden Regen und Wind unterstützt zu werden und ist geschickt genug das passende Wetter zu nutzen, um seinen Reden größeren Ausdruck zu verleihen. Seine Pausen sind lang genug, um den Regen hörbar werden zu lassen, seine Stimme dennoch fest genug auch die hinteren Reihen zu erreichen. Die Zuhörer werden von seiner Autorität so ergriffen, daß sie auf die Knie sinken und demütig in dieser Haltung die Predigt weiterverfolgen. *Da richtete sich Paneloux auf, atmete tief und fuhr immer eindringlicher fort.* Er mahnt zur Umkehr und ist überzeugt, daß nur einige wenige erwählte Christen errettet werden: *...die Gerechten brauchen sich nicht davor zu fürchten* (Pest, S. 78). „... *Zu lange hat diese Welt sich mit dem Bösen vertragen, zu lange hat sie sich auf das göttliche Erbarmen verlassen*“ (Pest, S. 79).

Die Meinungen über die Predigt, die eine große Zuhörerschaft gefunden hat, sind geteilt. Es gibt durchaus Bewohner, die ihr angeblich *verdientes ... Unglück* (Pest, S. 78) nicht anerkennen wollen. Solche, die die Kollektivstrafe mit Gefangenschaft für ein Verbrechen, das sie nicht begangen haben, nicht hinnehmen wollen.¹³ So auch Tarrou, der anstatt *auf die Knie* zu fallen (Pest, S. 78), zu Paneloux' Predigt bemerkt: „*Am*

¹³ Vgl.: Simons, T.: Albert Camus Stellung zum Christlichen Glauben, Hanstein, 1979, S. 93.

*Anfang ... von Heimsuchungen macht man immer ein wenig in Rhetorik. Im Augenblick des Unglücks allein gewöhnt man sich an die Wahrheit. Warten wir ab“ (Pest, S. 95). Als Tarrou Rieux die Gründung von Hilfstruppen vorschlägt, fragt er ihn nach dessen Meinung zu Paneloux’ Predigt. Die Antwort ist: „Ich habe zu lange in Spitälern gelebt, um den Gedanken einer Kollektivstrafe zu lieben, aber wissen Sie, die Christen sprechen manchmal so, ohne es je wirklich zu denken. Sie sind besser, als sie scheinen. ... Wer jedoch das Elend und den Schmerz sieht, die die Pest bringt, muß wahnsinnig, blind oder feige sein, um sich mit ihr abzufinden.“ (Pest, S. 102) ... der geringste Priester, der auf dem Land seine Gemeinde betreut und dem Atem eines Sterbenden gelauscht hat, denkt wie ich (Pest, S. 103). Tatsächlich schließt sich Paneloux noch vor dem Sommer den Hilfstruppen an, nachdem Tarrou ihn dazu aufgefordert hat. Mit seiner ganzen Kraft setzt er sich nun im Kampf gegen die Pest ein, bereitwillig übernimmt er auch Ramberts Arbeit in der Zeit, als dieser zu fliehen versucht. Aus dem *Büchermensch* (Pest, S. 103) wird ein Mann, der in profanen Dingen viel leistet. *Seit Paneloux in die Sanitätsgruppen eingetreten war, hatte er die Spitäler ... nicht mehr verlassen. Er hatte unter den Rettern die Stelle eingenommen, die er für die seine hielt, nämlich die erste.* Tarrou hatte ihm bereitwillig den Platz zugestanden. Während dieser Arbeit *war ihm auch die Sorge um seine eigenes Leben nicht fremd geblieben (Pest, S. 178).**

Dem von Castel entwickelten Serum, das die Todgeweihten retten soll und das in seinen Augen Gottes Willen durchkreuzt, steht er skeptisch gegenüber und kommentiert: *„Wenn er sterben muß, wird er länger gelitten haben“ (Pest, S. 174).* Paneloux sinkt auf die Knie und fleht: *„Mein Gott rette dieses Kind!“ (Pest, S. 175).* Als das Kind stirbt, macht er noch schnell die Gebärde des Segnens und verläßt als erster den Krankensaal. Die ablehnende Haltung des Arztes seinem Glauben gegenüber stimmt ihn aufrichtig *traurig (Pest, S. 177).* *Aber seit dem Tag, da er lange dem Sterben eines Kindes zugeschaut hatte, schien er verändert. In seinen Zügen drückte sich eine wachsende Spannung aus.* Dieser Tod eines Menschen, der schwerlich schuldiger als er sein kann, macht dem Priester die eigene Verletzlichkeit und Sterblichkeit deutlich. Gegenüber Rieux deutet er an, daß er eine Abhandlung über das *Thema „Kann ein Priester einen Arzt zu Rate ziehen?“* vorbereite und lädt ihn zu seiner zweiten Predigt ein. Rieux hat den Eindruck, *es handle sich um etwas viel Ernsteres als Paneloux zugeben wollte (Pest S. 178).*

Er predigt in *sanfterem, überbelegterem Ton als das erste Mal, und die Zuhörer bemerkten mehrmals ein gewisses Zögern in seinen Worten. Seltsam war auch, daß er nicht mehr „ihr“ sagte, sondern „wir“* (Pest, S. 180). Er fühlt sich nun zugehörig, eingeschlossen in der Stadt, in der er sich selbst körperlich bedroht fühlt. Der Pater spricht von den erklärbaren Dingen und den unerklärbaren, es gebe das *scheinbar Notwendige und das scheinbar unnütze Übel*, so zum Beispiel *das Leiden des Kindes*, das man nicht verstehe (Pest, S. 181). Er ist an die Grenzen seines Glaubens gelangt. Er verzichtet darauf, auf *die Ewigkeit himmlischer Freuden* zu verweisen, *die das Kind erwartet, ... in Wahrheit wußte er nichts darüber. Denn wer konnte schon behaupten, daß eine ewig dauernde Freude einen Augenblick menschlichen Schmerzes aufwog* (Pest, S. 180). Der Umgang mit diesem Unerklärbaren gelingt ihm, indem er dazu aufruft, man müsse *alles ... glauben oder alles ... leugnen. Und wer ... wage es, ... alles zu leugnen* (Pest, S. 181). *Der Pater sagte in diesem Augenblick, daß die Tugend der völligen Annahme, von der er sprach, nicht in dem beschränkten Sinnen verstanden werden durfte, den man ihr für gewöhnlich gab, daß es sich nicht um die einfache Ergebung handelte und nicht einmal um die schwierige Demut. Es handelte sich um Erniedrigung, aber um eine Erniedrigung, in die der Erniedrigte einwilligte... . Aber deshalb mußte man darin eindringen. Aber... deshalb mußte man es wollen, weil Gott es wollte. Nur so werde der Christ sich nichts ersparen und, nachdem jeder Ausweg versperrt sei, bis auf den Grund der entscheidenden Wahl gehen*¹⁴ (Pest, S. 182/183). Nach einer langen Predigt schließt er mit den Worten: *„Meine Brüder, die Liebe zu Gott ist eine schwierige Liebe. Sie setzt völlige Selbstaufgabe und Selbstverleugnung voraus. Aber er allein vermag das Leiden und Sterben der Kinder auszulöschen; er allein kann es notwendig machen, weil es unmöglich zu verstehen ist und wir es nur wollen können* (Pest, S. 185). Der Pater selbst erkennt, daß er sich dem Vorwurf dies sei *Fatalismus* stellen muß und scheut auch davor *nicht zurück, wenn man ihm bloß gestattete, das Adjektiv „tätig“ hinzuzufügen.* (Pest, S. 183).

Tarrou kommentiert die Predigt und erzählt von einem jungen Priester, *der während des Krieges den Glauben verloren habe, als er das Gesicht eines jungen Mannes mit ausgestochenen Augen erblickte.* Darin sieht Tarrou eine Erklärung für Paneloux'

¹⁴ In den Tagebüchern (TB 35, S. 20) notiert Camus: *Aufgepaßt: Kierkegaard, die Wurzel all unserer Übel ist der Vergleich. Sich rückhaltlos einsetzen. Und dann mit derselben Kraft das Ja und das Nein annehmen.*

Verhalten, denn *„wenn der Unschuld die Augen ausgestochen werden, muß ein Christ den Glauben verlieren, oder darin einwilligen, daß auch ihm die Augen ausgestochen werden. Paneloux will den Glauben nicht verlieren, er wird bis ans Ende gehen“* (Pest, S. 186). Bald zeigt sich die Entschlossenheit des Paters. Er erkrankt, lehnt es aber wiederholt ab, einen Arzt zu rufen und faselt verworren, die ärztliche Untersuchung stehe *mit seinen Grundsätzen nicht im Einklang* (Pest, S. 187). Er wechselt zwischen Unruhe und Erschöpfung und wiederholt mit letzter Kraft, er wolle *keinen Arzt* (Pest, S. 188). Irgendwann verlangt er der Ordnung halber die Absonderung ins Spital, gibt Rieux jedoch zu verstehen, er wolle nicht, daß dieser bei ihm bleibt: *„...die Ordensbrüder haben keine Freunde. Sie haben alles auf Gott gestellt“* (Pest, S. 189). Der Pater kommt ins Spital, obwohl er keine eindeutigen Symptome hat. Sein Kruzifix läßt er nicht mehr los, während er teilnahmslos alle Behandlungen über sich ergehen läßt. Er stirbt allein mit ausdruckslosem Blick, halb aus dem Bett gefallen. Er hat einen harten Todeskampf geführt. Auf dem Totenschein steht *„Zweifelhafter Fall“* (Pest, S. 190).

Tarrou

Tarrou ist zu Beginn ein geheimnisvoller Fremder. Am Ende ist er der einzige, dessen Lebensgeschichte die Leser vollständig kennen, weil er selbst sie Rieux erzählt. Schon früh hat Camus die Figur Tarrou vorgesehen, was sich aus den Tagebüchern ergibt (TB35 S. 163). In *Die Pest* wird er auf den ersten Seiten als *noch ... junger ... Mann von schwerfälliger Gestalt, mit einem wuchtigen hageren Gesicht und buschigen Brauen über den ruhigen und eindringlichen grauen Augen* vorgestellt (Pest, S. 13), sie suggerieren Besonnenheit und Durchblick. Später wird er *gutmütig und immer lächelnd* (Pest, S. 21) genannt.

Er ist die letzten Jahre immer umher gezogen. In Oran wohnt er in einem großen Hotel. Rieux hat ihn *bei den spanischen Tänzern* (Pest, S. 13), die im selben Haus wie er wohnen, getroffen, was seine Herkunft im Dunkeln läßt und etwas Mysteriöses suggeriert. Es scheint sich um einen überlegten Mann zu handeln, der Zeit hat und über eine gute Beobachtungsgabe verfügt. Ein Zuhause hat er nicht. Offensichtlich ist er nicht ganz arm, denn er hat es nicht nötig zu arbeiten und er ist großzügig. Er genießt sein Leben, hält sich viel am Strand auf *und scheint alle natürlichen Freuden zu schätzen,*

ohne ihnen hörig zu sein (Pest, S. 21). Dabei ist er feinfühlig mit einem Gespür für das Außergewöhnliche. Während Rieux die Ratten anfangs nur *lästig* findet, bezeichnet Tarrou, der in aller Ruhe Zigarette rauchend eine Ratte beim Todeskampf beobachtet, die Situation schon zu diesem frühen Zeitpunkt als *interessant* (Pest, S. 13). Mit Liebe zum Detail macht er Aufzeichnungen über Alltagsbeobachtungen, so erfährt man von ihm etwas über die Reaktionen seiner Mitmenschen auf die Pest: Der Nachtportier prophezeit ein Unglück, dem Hotelbesitzer machen die Ratten im Aufzug am meisten Sorgen. Bizarre Persönlichkeiten ziehen sein Interesse an. In seinem Tagebuch beschreibt er das Kleinbürgerliche und mokiert sich über den konservativen Richter: *Im Speisesaal des Hotels ißt eine ganze Familie, die Beachtung verdient. Der Vater ist groß und mager, trägt schwarze Kleidung und einen steifen Kragen. In der Mitte des Schädels hat er eine Glatze, rechts und links ein graues Haarbüschel. Seine kleinen, runden und harten Augen, seine schmale Nase, sein waagrechtter Mund verleihen ihm das Aussehen einer gut erzogenen Schleiereule. Er findet sich immer als erster an der Tür des Speisesaales ein, tritt beiseite, um seine Frau, eine kleine, graue Maus, durchzulassen; dann folgt er und hinter ihm drein ein kleiner Knabe und ein kleines Mädchen, die wie abgerichtete Pudel angezogen sind. Am Tisch wartet er, bis seine Frau Platz genommen hat, setzt sich dann, und schließlich dürfen auch die beiden Hündchen auf ihre Stühle klettern. Er teilt seiner Frau höfliche Bosheiten aus und richtet an die Nachkommen Worte, die keinen Widerspruch dulden.* (Pest, S. 25).

Er durchschaut die Situation der Stadt und stellt brüsk fest, die Ärzte würden in ein paar Wochen schon überflüssig sein, da *ihnen die Ereignisse über den Kopf wachsen* (Pest, S. 101). Für Behörden scheint er nicht viel übrig zu haben, denn er vertraut nicht auf deren Hilfe, sondern nimmt die Sache lieber selbst in die Hand: Er schlägt Rieux das Aufrufen von Freiwilligen für die Bildung von Sanitätsgruppen vor und wird selbst darin mitarbeiten. Rieux kommt dieser Fremde, der nun willensstark die Initiative ergreift vor wie ein *großer grau angezogener Bär* (Pest, S. 101), ein Mann den nichts umwirft. Die Verpflichtung von Gefangenen, wie es einmal von der Stadtverwaltung vorgesehen war, lehnt er kategorisch ab, da er *Todesurteile* verabscheut. Der Arzt nimmt das Angebot, ihm durch freiwillige Sanitätsgruppen zu helfen, mit den Worten *Hilfe ist nötig, besonders in unserem Beruf* (Pest, S. 102) dankbar an. Dabei vergißt Rieux als Arzt nicht, Tarrou davor zu warnen, daß es gefährlich ist mit Pestkranken zu arbeiten: Die

Überlebenschance beträgt eins zu zwei. Tarrou ist fest entschlossen, obwohl er sich, was seine Beweggründe angeht, noch bedeckt hält. Für Rieux bleibt er zunächst einmal der Mysteriöse: „*Sie lieben das Geheimnis*“ (Pest, S. 103) stellt dieser fest. Darüber hinaus gelingt es Tarrou sogar durch geschickte Gesprächsführung, Rieux aus der Reserve zu locken und dessen Beweggründe für seinen Einsatz darzulegen. Der Arzt empfindet seinen Gesprächspartner als *sonderbaren Menschen*, hat aber gleichzeitig das Gefühl in ihm einen *Bruder* gefunden zu haben, dem er sich anvertrauen kann (Pest, S. 104).

In der Folgezeit macht er sich eifrig daran zu organisieren und weitere Männer für die Arbeit zu gewinnen, wobei jedem ein passender Platz zugewiesen wird: Grand in der Statistik, er selbst oft in Begleitung des bald überlasteten Arztes, dem er abnimmt, *was ...er ... kann* (Pest, S. 166). Neue Mitglieder für seine Arbeit zu gewinnen erfüllt ihn mit größter Befriedigung. Als er Pater Paneloux werben kann, fühlt er sich darin bestätigt, daß die Menschen besser sind, als ihr Anschein und verzeichnet es als persönlichen Erfolg. Er interessiert sich aber gleichermaßen oder sogar noch mehr für die Beweggründe derer, die seine Anfrage ausschlagen. In wenigen Sätzen enthüllt er Cottards Geheimnis und entlarvt den kleinen Kriminellen. Dennoch ist es Cottard, der über Tarrou sagt: „*Mit dem kann man reden.*“ ... „*weil er ein Mann ist, er versteht einen immer*“ (Pest, S. 157). Tarrou zeigt Cottard nicht an, trifft sich weiter mit ihm und widmet ihm in seinem Tagebuch ganze Seiten. Obwohl er sich über den Richter Othon und den von ihm der Familie oktroyierten Umgangsstil mokiert hat, hat er nach dem Tod von Othons Kind nur noch Mitleid und fragt traurig, wie man einem Richter helfen könne. Ausgerechnet den Richter lügt er an, indem er sagt, sein Sohn habe im Todeskampf *nicht gelitten* (Pest, S. 196). Er ist fasziniert von einem 75jährigen Asthmatiker, der unnötigerweise dauernd bettlägerig ist und seine Zeit, „*und hauptsächlich die Essenszeiten, die ihm allein wichtig waren*“ dadurch mißt, daß er „*mit gleichmäßigen, sorgfältigen Bewegungen*“ Erbsen von einem in einen anderen Topf umfüllt. Er fragt sich, ob das ein Heiliger sei (Pest S. 95/96). Ähnlich fasziniert scheint er von dem Mann mit den Katzen, über den es im Tagebuch heißt: *Aber jeden Tag erschien nach dem Mittagessen, wenn die ganze Stadt in der Hitze döste, ein kleines, altes Männchen auf einem Balkon jenseits der Straße. Seine Haare waren weiß und sorgfältig gekämmt, seine Haltung aufrecht und streng, seine Kleidung von militärischem Schnitt. Er lockte die Katzen mit einem „Mieze, Mieze!“, das zugleich*

von oben herab und sanft tönte. Die Katzen hoben ihre schlaftrunkenen Augen, ohne sich stören zu lassen. Der Alte zerriß über der Straße Papier in kleine Fetzen; angezogen von diesem Regen weißer Schmetterlinge, näherten sich die Tiere der Straßenmitte und streckten zögernd eine Pfote nach den letzten Schnitzeln aus. In diesem Augenblick spuckte der Alte mit Kraft und Genauigkeit auf die Katzen. Wenn er sein Ziel traf, lachte er (Pest S. 23).

Nachdem Tarrou und Rieux einander Freundschaft erklärt haben und Tarrou seine Lebensgeschichte offenbart hat, beschließen sie ihre Freundschaft zu besiegeln, indem sie im Meer schwimmen gehen, was ihnen aufgrund ihrer *Passierscheine* (Pest, S 208) möglich ist. Ihnen gemeinsam ist die innige Verbundenheit mit der Natur. Dort fühlen sich die beiden Freunde *allein, fern der Welt, endlich frei von der Stadt und der Pest* (Pest, S. 209). Im weiteren Verlauf der Epidemie sieht man dem Mann, der anfangs wie ein Bär gewirkt hat, die Erschöpfung deutlich an: *Er war magerer geworden, die Müdigkeit hatte seine Augen und seine Züge getrübt. Seine starken Schultern waren vornüber gebeugt* (Pest, S. 166). Er erkrankt an der Pest und wird von Rieux und seiner Mutter gegen die Vorschrift nicht isoliert, sondern in deren Wohnung aufgenommen und gepflegt. Er ahnt seinen nahen Tod und hat Angst, nicht dafür *bereit* zu sein. Er hat Angst dem Tod gegenüber *feige* (Pest, S. 227) zu sein. Deshalb bittet er Rieux, ihm alles über seine Krankheit zu sagen. Obwohl Rieux ihn zu stärken versucht, *um ein Heiliger zu werden*, solle er kämpfen (Pest, S. 230), verliert sein Freund den Kampf, am Schluß nur noch bemüht *ein guter Verlierer* zu sein (Pest, S. 129). Als er gestorben ist, weint Rieux *Tränen der Ohnmacht* (Pest, S. 234).

Die Tiefendimension dieses *sonderbaren* (Pest, S. 104), geheimnisvollen Menschen wird klar, als er seinem Freund Rieux seine Lebensgeschichte offenbart. Sein Vater war Staatsanwalt in gehobener Position mit gutem Einkommen, der sich in seiner Freizeit damit beschäftigte Fahrpläne auswendig zu lernen. Es war ein einschneidendes Erlebnis in Tarrous Leben, als er von seinem Vater aufgefordert wurde, ihn bei seiner Arbeit zu besuchen. *Der rote Talar hatte ihn verwandelt. Er war nicht mehr gutmütig und nicht mehr herzlich. In seinem Mund wimmelte es von ungeheuerlichen Sätzen, die unaufhörlich wie Schlangen hervorkrochen* (Pest S. 201). Es wurde ihm bewußt, daß sein Vater Menschen verurteilte und ihren Tod forderte, sogar bei den Hinrichtungen

anwesend war. Er sagte sich von ihm los und verließ sein Elternhaus, um sich politisch in Widerstandskämpfen zu engagieren. Daß er immer noch auf dem falschen Weg und somit *verpestet* (Pest, S. 204) ist, wie er sich ausdrückt, merkt er ein paar Jahre später, als er eine Hinrichtung sieht. Verzweifelt *habe ich erkannt, daß ich all diese langen Jahre nicht aufgehört hatte verpestet zu sein, während ich mit aller Kraft gerade gegen die Pest zu kämpfen glaubte* (Pest, S. 204). Seither versucht er *keines Menschen Todfeind zu sein* und lehnt alles ab, *was von nah oder fern, aus guten oder schlechten Gründen, tötet oder rechtfertigt, daß getötet wird* (Pest, S. 205). Als die Pest ausbricht, hat er sich schon so lange - als mittelbarer *Mörder* (Pest, S. 206) - verpestet gefühlt, daß ihn der Ausbruch der Seuche nicht vor neue Fragen stellt. In seinen Augen gibt es nur *Geißeln (fléaux LP, S. 229¹⁵) und Opfer* und er versucht, nicht auf der Seite der Geißeln zu sein. Aber das führt in eine kaum noch erträgliche Erschöpfung: *„Und daß man sich ohne Unterlaß überwachen muß, um nicht in einem Augenblick der Zerstreutheit dazu zu kommen, einem anderen ins Gesicht zu atmen und ihm die Krankheit anzuhängen. Was naturgegeben ist, sind die Mikroben. Alles übrige, die Gesundheit, die Rechtlichkeit, die Reinheit, wenn Sie wollen, ist eine Folge des Willens, und zwar eines Willens, der nie erlahmen darf. Der ehrliche (anständige¹⁶) Mensch, der fast niemanden ansteckt, ist jener, der sich am wenigsten ablenken läßt. Und wieviel Willen und Anspannung sind nötig, um nie zerstreut zu sein! Ja, Rieux, es ist sehr anstrengend, pestkrank zu sein. Aber es ist noch anstrengender, es nicht sein zu wollen.* (Pest S. 205/206). ... *Inmitten der Opfer kann ich wenigstens suchen, wie man zur dritten Gruppe gelangt, das heißt, zum Frieden“.* (Pest, S. 207) Die Persönlichkeit von Tarrou auf überzeugende Weise darzustellen, ist nicht einfach. Sein Freund Rieux sagt von ihm nach seinem Tod: *Tarrou hatte in innerer Zerrissenheit und im Widerspruch gelebt, er hatte die Hoffnung nie gekannt* (Pest S. 237). Es ist also gefordert, eine widerspruchsfreie Deutung einer in sich widersprüchlichen Persönlichkeit zu liefern. Tarrou hat eine Philosophie, die er nicht leben kann. Er unterscheidet drei Gruppen: *Gruppe 1* (Pest S. 206) sind die Geißeln, Menschen, die anderen die Krankheit anhängen, die unmittelbaren Mörder, aber auch diejenigen, die dem Mord zustimmen. In seiner Vergangenheit also auch er selbst, als er im Widerstandskampf *Taten und Grundsätze*

¹⁵ alternative Übersetzung „Plage“, Camus, A.: Die Pest, Übersetzung Uli Aumüller, Rowohlt Taschenbuchverlag GmbH, Reinbeck bei Hamburg, 1998, S. 289, siehe auch Fußnote S.20.

¹⁶ alternative Übersetzung, Camus, A.: Die Pest, Übersetzung Uli Aumüller, Rowohlt Taschenbuchverlag GmbH, Reinbeck bei Hamburg, 1998 S. 288, siehe auch Fußnote S.20.

guthieß, die den Tod *unwiderruflich nach sich zogen* (Pest, S. 204).- *Gruppe 2* (Pest, S. 206) sind die Opfer, also die Unschuldigen, die keine Geißeln sind. Wenn es ihnen nach Mühen gelingt, nie zur Geißel zu werden, nennt Tarrou sie Heilige. Ein *Heiliger* (Pest, S. 207) zu sein bedeutet in seinen Augen, daß man niemanden verurteilt und niemanden schädigt. Deshalb kann - des Asthmatikers - Tatenlosigkeit für ihn den Anschein von Heiligkeit haben. Das Ideal wäre schuldlos zu sein. Deshalb will er *keines Menschen Todfeind* sein (Pest, S. 205). - Die dritte *Gruppe* besteht aus den - wie Tarrou sie nennt - *wahren Ärzten* (Pest, S. 206). Menschen die nicht richten und dennoch handeln. Sie sind die „Heiler“, die sich nicht nur bemühen, niemandem zu schaden und damit zur Geißel zu werden, sondern sich sogar für die Opfer einsetzen und ihnen helfen. Neben den Ärzten sind dies im Falle der Pest auch die Hilfstruppenarbeiter, die die Gefahr durch die Mikrobe bekämpfen. Allerdings birgt jede Handlung immer eine Gefahr andere zu schädigen und damit doch wieder zur Geißel zu werden.

Tarrou ordnet sich in Gruppe 2 ein, um wenigstens niemandem zu schaden. Sein Problem ist: Er kann nicht untätig bleiben angesichts der Ungerechtigkeit und er kann die Ungerechten nicht verurteilen, dennoch verurteilt er seinen Vater, ebenso verurteilt er das Verpestetsein seiner selbst. Unter diesem Zwiespalt leidet er, weicht aus ins „Verstehen“ und nennt *Das Verständnis* seine Moral (Pest, S. 106). Er möchte ein *Heiliger* (Pest, S. 207) ohne Gott sein. Das Problem liegt darin, daß man nicht verstehen kann ohne zu urteilen und nicht urteilen kann ohne zu verstehen. Tarrou *ist der Mensch, der alles verstehen kann - und der darunter leidet. Er kann nicht richten.* (TB35, S. 163). Deshalb ist Tarrou's Interesse an Cottard so stark: Ein schuldiger Mensch stellt für ihn eine Herausforderung an sein Verständnis dar. Seinen inneren Frieden sucht er im *Mitgefühl* aber wenn er den Heiligen als jemand versteht, der niemand Unrecht tut, braucht er kein Mitgefühl. Mitgefühl zu haben geht über das passive Gefühl, niemandem schaden und alle verstehen zu wollen, hinaus. Es zeigt Anteilnahme und wird damit gleichzeitig Aufforderung zum Handeln. In Wahrheit ist das der Grund für Tarrou nicht länger tatenlos zu bleiben und die Hilfstruppen zu gründen. Er strebt damit die dritte Gruppe 3 an, um zu den Heilern zu gehören, denn wenn er das erreicht, hat er Frieden. Dennoch hält Tarrou in der Diskussion mit Rieux *ein Mensch zu sein* (Pest, S. 208) für ein anspruchsvolleres Ziel als ein Heiliger zu sein.

IV Die Wertungen des Autors Camus

Die Hauptfrage, die diese Arbeit beantworten soll, lautet: Wie verhält sich aus der Sicht des Philosophen und Romanautors Camus das ärztliche Handeln zu den durch die *Pest* propagierten Werten? Der Roman ist nach Camus' eigenen Worten eine Kampfschrift und als solche tritt er für etwas als positiv Gesetztes ein und in seinem Mittelpunkt steht ein Arzt. Ist das, wofür Camus eintritt, das ärztliche Handeln (oder ein Element davon) oder ist die Pest und der Arzt in ihr ein Beispiel für etwas über das ärztliche Handeln hinausgehendes Allgemeines? Der Romanautor Camus stellt nicht Argumente sondern Personen vor. Er kann also nicht Argumente gegeneinander abgleichen und so eine argumentativ begründete Position vertreten. Deshalb muß er deutlich machen, wie er diese Personen - kritisch oder affirmativ - wertet. Um zu klären, wofür Camus eintritt, müssen also die in die Figuren des Romans inkorporierten Wertungen expliziert und in einen Gesamtzusammenhang gebracht werden. Diesen Gesamtzusammenhang - ein System von kohärenten Werten - muß vorausgesetzt werden, weil die Figuren des Romans sonst nicht unter dem Gesichtspunkt verglichen werden können, daß jede von ihnen Teil einer Gesamtaussage sein soll. Wäre jede Person nur für sich allein zu verstehen und der Vergleich zwischen ihnen von Camus nicht gewollt, dann wären alle Wertungen beliebig und eine Gesamtaussage käme nicht zustande. Dies aber wäre mit dem Charakter einer Kampfschrift nicht vereinbar.

Die Gesamtheit aller miteinander verträglichen Wertungen ist also als ein Handlungsmaßstab zu verstehen, den Camus durch seine Personen darstellen will, an dem er seine Personen mißt, den er zugleich an die Personen anzulegen seinen Lesern empfiehlt und dabei auf ihre Zustimmung hofft. Da dieser Handlungsmaßstab zu dem als positiv Propagierten gehört (oder dieses Positive sich darin sogar erschöpft), ist es sehr unwahrscheinlich, daß auch nur eine der Personen ihm völlig entspricht, denn eine solche Person wäre absolut positiv, also moralisch vollkommen, was der Lebens- und Alltagserfahrung der Leser widersprechen und den angestrebten Realismus der Chronik in Utopismus verwandeln würde. Die Unvollkommenheiten der Personen sind sogar mit besonderer Sorgfalt zu deuten: Sind sie für den propagierten Handlungsmaßstab irrelevant oder sollen sie ihn durch Kontrastierung bestätigen? An ihm sind auch die in dem Roman figurierenden Ärzte zu messen. Gilt er spezifisch für Ärzte und niemand

anders, dann wäre der ideale Arzt zugleich das Ideal des Handelns, übergreift er die Ärzte, so wären Pest und ärztliches Handeln in ihr nur eine besonders geeignete Illustration davon.

Es wird wie folgt vorgegangen: Im Interesse der Deutlichkeit werden zuerst die Mittel, die Camus benutzt, um seine Wertungen auszudrücken beschrieben. Dann werden seine Wertungen aus den Perspektiven Wertungen des Erzählers und des Kriteriums Überleben versus Sterben analysiert. Schließlich wird das konsistente System der Wertungen erstellt.

IV.1. Camus' Mittel, seine Wertungen auszudrücken

a) Camus schildert das Äußere seiner Romanfiguren in durchaus verschiedener Deutlichkeit und macht sie dadurch verschieden wichtig. Z. B. wird Rieux in Tarrous Tagebüchern genau beschrieben: Sein Gesicht ist symmetrisch mit offenen Augen, und gewölbten Lippen. Er trägt *gutsitzende Anzüge* und seine *wissende Miene* suggeriert, daß er die Lage durchschaut (Pest, S. 26). Rambert wirkt in seiner sportlichen Bekleidung souverän. Dem alten Arzt Castel verleiht Camus Jugendlichkeit durch seine *Züge von Sanftheit und Ironie*. (Pest, S. 154) Im Falle von Rieux, Castel und Rambert trifft ihr vorteilhaftes Äußeres mit ihrer sympathischen Person zusammen. Tarrou wirkt durch seine schwerfällige Gestalt wie ein *Bär* (Pest, S. 101), mit *ruhigen* aber *eindringlichen Augen* (Pest, S. 13). Grands Physiognomie mit dem zahnlosen Oberkiefer und seine schlecht sitzende Kleidung läßt ihn lächerlich erscheinen. Dagegen weiß man nicht, wie Richard oder der Präfekt oder der Hotelbesitzer aussehen. Durch die deutliche und einprägsame Beschreibung des Äußeren bestimmter Figuren erreicht Camus nicht nur, daß der Leser sie mühelos identifiziert, sondern hebt sie auch als wesentlich hervor. Dabei bedeutet vorteilhaftes oder sympathisches Äußeres oder das Gegenteil davon nicht notwendig positive beziehungsweise negative Wertung. Grand mit seinem „lächerlichen“ Äußeren zählt zu den Überlebenden und schon früh wird deutlich, daß sein Name (Grand, dt. Groß) kein böser Spott Camus' ist, wohingegen der sympathische Tarrou stirbt.

b) Am einfachsten wären die Wertungen des Autors zu erkennen, wenn er sie ausdrücklich formulieren, also Personen oder ihren Handlungen seine Anerkennung direkt aussprechen würde. Dies wäre zwar dem Philosophen möglich, nicht aber dem Romanautor. Camus wählt einen dritten Weg: Er fingiert den Roman als Chronik und weist dem Erzähler der Chronik - obwohl es Rieux selbst ist - *die Rolle des sachlichen Zeugen* (Pest, S. 244) zu. Diesen Erzähler läßt er eindeutige und um Abwägung bemühte Wertungen aussprechen, zum Beispiel zur Überraschung der Leser vor allem bei Grand, den der Erzähler als „Beispiel“ (Pest, S. 112) anführt. Obwohl er ihn als kleinen, unvoreilhaft gekleideten Menschen beschreibt, der es im Leben zu nichts gebracht hat, dem die Frau weggelaufen ist und der ein *lächerliches Ideal* (Pest, S. 112) verfolgt, welches er nie erreichen wird, sei in gewissem Sinn zu sagen, daß sein Leben vorbildlich war. Er gehöre *zu den bei uns überall seltenen Menschen, die immer den Mut haben, zu ihren edlen Gefühlen – Güte und Anhänglichkeit - zu stehen* (Pest, S. 40). Eine so direkte Wertung einer Einzelperson findet sich an keiner anderen Stelle des Buches. Eine ausdrückliche Wertung stellt auch das Bemühen des Erzählers dar, die Hilfstruppen vor dem seiner Meinung nach ungerechtfertigten Ruf des Heldentums zu bewahren. Schließlich wertet er Richard durch den Sarkasmus, mit dem er von dessen Tod berichtet.

c) Eine eindringliche, aber indirekte Art, den Lesern eine Wertung zu vermitteln, besteht darin zu zeigen, wie sich eine Person durch das positive Beispiel einer anderen in positiver Weise verändert. Dies trifft auf das Verhältnis zwischen Rambert und Rieux zu. Der Arzt ist sympathisch und seine Arbeit stellt man nicht in Frage, da aber Rambert auch zu den grundsätzlich sympathischen Personen gehört, hofft man auf einen gemeinsamen Nenner, wie es auch von Rieux früh ausgedrückt wird: Es gibt eine Ebene auf der sie sich finden könnten (Pest, S. 73). Die Leser können gespannt den schrittweisen Einstellungswandel - in sieben Dialogszenen - zwischen Rieux und Rambert verfolgen. Tatsächlich ändert Rambert nach innerem Kampf durch das Vorbild des Arztes seine Meinung und bleibt in der Stadt.

d) Camus stellt manche Personen indirekt dadurch positiv heraus, daß er sie einer positiv besetzten Hauptperson sympathisch macht. Rieux ist die wichtigste Figur des Buches. Damit ist er klar die Person, an der sich die Leser orientieren und durch die man zur

Identifikation aufgefordert wird. Die Personen, die er schätzt, werden für die Leser ebenfalls sympathisch. Tarrou bezeichnet er sogar als Freund. Sie erleben während der Pest durch das Schwimmen gemeinsam etwas Schönes, das sie verbindet. Rambert ist dem Arzt von Anfang an sympathisch, auch wenn der Journalist sich ihm erst später nähert. Rieux' Schmerz angesichts der körperlichen Erschöpfung von Castel zeigt seine Sympathie zu ihm. Den so hervorgehobenen Personen gibt der Leser einen Vertrauensvorschuß.

e) Der Autor Camus stellt Ideen indirekt dadurch wertend heraus, daß er das Handeln anderer Personen durch eine positiv besetzte Person beurteilen läßt. Als Paneloux sich den Hilfstruppen anschließt, freut sich Rieux, daß er besser ist als seine Predigt (Pest, S. 123). Die Predigt, mit anderen Worten, der ideologische Hintergrund des Paters, zählt weniger als sein tatsächlicher Einsatz in den Hilfstruppen. Umgekehrt weigert sich Rieux, Rambert zu verurteilen, als er an seiner Liebe festhält und fliehen will. Dessen „Ideologie“ ist also nicht wertlos.

f) Camus verdeutlicht die in seinen Augen maßgebenden Personen oder vorzuziehenden Verhaltensweisen durch Kontrastierung. Durch die Gegenüberstellung gegensätzlich zu wertenden Verhaltens wird dem Leser die Unterscheidung erleichtert. Der kriminelle Cottard ist das Gegenbild zu Solidarität der Helfer. Richard ist ebenfalls eine Kontrastfigur. Rieux und Castel werden mit ihm verglichen. Richard ist ein eitler Ignorant, der die neue Erkrankung nicht einmal bemerkt. Später negiert er sie und denkt nicht daran seine und die Patienten anderer Kollegen zusammenzuzählen, um das wahre Ausmaß zu erkennen. Durch seine Verantwortungsschwäche wird das Verantwortungsbewußtsein seiner Kollegen verdeutlicht. Rieux und Castel werden durch ihr Verhältnis zu ihren Ehefrauen kontrastiert.

g) Der Autor eines Romans hat eine weitere Möglichkeit, seine Präferenzen auszudrücken: Er kann sich an den Gerechtigkeitsintuitionen seiner Leser orientieren und diejenigen seiner Figuren überleben lassen, die er für vorbildlich hält und umgekehrt diejenigen dem Tod überantworten, an denen ein Makel oder eine Unvollkommenheit hängt. Man muß davon ausgehen, daß sich der Romanautor Camus an diese gängige Art und Weise halten wird, Helden - oder: „die Guten“ - das heißt diejenigen, die den

Wertungen des Erzählers entsprechen, als solche auszuzeichnen. Rieux, Castel, Grand und Rambert überleben. Paneloux, Tarrou, Richard und - vermutlich - Cottard sterben. Allerdings bedeutet - denkt man insbesondere an Tarrou - umgekehrt wie unter a) der Tod einer Figur nicht, daß sie nicht dennoch die Sympathie des Lesers genießt.

Überblickt man diese Liste von Mitteln, die Camus zu Gebote stehen, um seine Wertungen auszudrücken, so lassen sie sich in drei Klassen einteilen. Es sind erstens direkte Bewertungen durch den Erzähler, es sind zweitens Verdeutlichungen dieser Bewertungen durch das, was als maßgeblich ausgezeichnete Personen sagen - sowohl über andere Personen wie über Ideen. Es ist drittens die Beurteilung von Personen bzw. Ideen durch den Autor Camus, der seine Geschöpfe überleben oder sterben läßt. Da die zweite Klasse als bloße Verdeutlichung im Wesentlichen von der ersten abhängt, sind es einerseits die Bewertung durch den von Camus geschaffenen Erzähler und andererseits die Bewertung durch Camus selbst, die die Interpretation ins Gleichgewicht bringen muß. Das Gesamtbild der Wertungen wird deshalb in zwei Schritten entwickelt: Ein erster Schritt geht von den Wertungen des Erzählers aus und folgt ihnen bis in die Verästelungen der Beziehungen zwischen den Personen, ein zweiter Schritt konfrontiert das Ergebnis mit der Alternative Überleben versus Sterben.

IV.2. Die Wertungen des Erzählers

IV.2.1

Wenn der Erzähler von der durch Tarrou initiierten Bildung der Hilfstruppen berichtet, so läßt er keinen Zweifel daran, daß er dies für - durchaus im moralischen Sinne - gut hält. Er wehrt sich zwar dagegen, ein *Hoheslied auf den Willen und den Heroismus zu singen*, aber er spricht in diesem Zusammenhang von guten Taten, Pflicht und gutem Willen. Es wäre *unglaublich gewesen, wenn sie sich nicht dazu entschlossen hätten* (Pest, S. 107). Der Kampf gegen die Pest ist für den Erzähler eine absolute Notwendigkeit, der sich die Mitglieder der Hilfstruppen ebenso stellen wie Castel, Grand, Tarrou, Paneloux und Rieux selbst, also diejenigen Figuren des Romans, die der Autor Camus durch ihre ausführliche Beschreibung als Hauptpersonen gekennzeichnet hat. Dieser Kampf ist, sagt der Erzähler, *eine Angelegenheit, die alle anging*, im Gegensatz zu den Verkündigungen der vielen neuen *Moralprediger* mußte man *auf die*

eine oder andere Art kämpfen und nicht auf die Knie fallen (Pest, S. 108). Den verdeutlichenden Kontrast bietet Cottard. Cottard ist ein Mensch, der zwar eigene Not kennt - er hat am Anfang einen Selbstmordversuch gemacht - gegen die Not anderer aber unempfindlich ist und sich trotz seiner Handlungsfähigkeit aus der Gemeinschaft ausschließt. Der kleine Kriminelle profitiert von der Seuche, weil die Polizei keine Zeit mehr für Ermittlungen hat und lehnt eine Beteiligung an den Hilfstruppen ausdrücklich ab. Als am Ende der Pest die Ermittlungen wieder aufgenommen werden, schießt er auf jeden, der sich seiner Tür nähert, wird von der Polizei überwältigt und liegt schließlich leblos auf der Straße. Der Ausgang bleibt unklar, aber für Rieux ist er ein Schuldiger: *Vielleicht war es noch bitterer, an einen schuldigen Menschen zu denken als einen toten* (Pest, S. 249). Da man den Erzähler als modifizierte Stimme Camus' verstehen darf, darf man schließen: DIE BEREITSCHAFT ZUM KAMPF GEGEN DIE NOT ANDERER BEZIEHUNGSWEISE ALLER WIRD VON CAMUS ALS WERT AUSGEZEICHNET.

IV.2.2.

Für den Erzähler scheint das Problem, daß die Mitarbeit in den Hilfsgruppen lebensgefährlich ist und daß Menschen für diese Mitarbeit erst motiviert werden müssen, nicht zu existieren. Er bleibt bei ihrer Würdigung betont nüchtern: Er will ihnen kein Loblied singen; *die Menschen sind eher unwissend als böse* (Pest, S. 107); es genügt, sie davon zu überzeugen, daß die Not - die Pest - da ist; dann handelt es sich um eine Ja-Nein-Entscheidung, aus der der Kampf gegen sie quasi automatisch folgt; der Kampf ist *folgerichtig*, nicht *bewundernswert* (Pest, S. 108), und zwar, obwohl die Kämpfer ihr Leben aufs Spiel setzen (mit einer Sterbewahrscheinlichkeit von zwei zu eins, wie Rieux Tarrou erklärt); Moralpredigten sind sinnlos, die Kämpfer wußten bereits ohne Diskussion, daß man kämpfen mußte; der Kampf ist nur *natürlich* (Pest, S. 108). Weiterer Begründungen bedarf es aus Sicht des Erzählers offensichtlich nicht. In Rieux und auch in Grand ist diese Art der Ideologielosigkeit personifiziert. Gegenüber Tarrou, der ihn zu verstehen versucht, betont Rieux mehrfach sein Nichtwissen: *„Ich tappe im dunkeln und versuche dennoch, klarzusehen“* (Pest, S. 103). *„Ich weiß weder was meiner wartet, noch, was nach alldem kommen wird.“* ... *„Ich weiß es nicht, Tarrou, ich schwöre ihnen, ich weiß es nicht“* (gegen wen er die Kranken verteidigt) (Pest, S. 104), auf Tarrou's *„Sie haben völlig recht.“* ... *„Ich weiß es wirklich nicht“* (Pest, S. 105). Und als Rambert ihn bedrängt mit der Frage: *„Haben Sie denn gewählt und aufs Glück*

verzichtet?“ ... „Verzeihen Sie mir Rambert, aber ich weiß es nicht.“ (Pest, S. 169). Aber auf Tarrous Frage, wer ihn dies alles gelehrt habe, kommt *augenblicklich* die Antwort „Das Elend“ (Pest, S. 105), und davor, man müsse „*wahnsinnig, blind oder feige sein, um sich mit der Pest abzufinden*“, (Pest, S 102). Paneloux habe „*nicht genug sterben sehen*“ (Pest, S 103). Der schwache Grand holt, ohne einen Moment zu zögern, den Selbstmörder Cottard aus der Schlinge. Zur Pest sagt er „*Da ist die Pest, man muß sich wehren, das ist klar. Ach wenn doch alles so einfach wäre*“ (Pest, S. 109). Grand ist, *mehr als Rieux oder Tarrou der wahre Vertreter jener ruhigen Kraft ..., die alle Hilfsmannschaften erfüllte* (Pest, S. 109). ZU DER ALS WERT HERAUSGESTELLTEN EINSATZBEREITSCHAFT GEHÖRT OFFENBAR DAS SOFORTIGE HANDELN OHNE IDEOLOGIE, BEREITS DIE ERKENNTNIS DER NOT SELBST REICHT AUS, UM DIE KRAFT ZU IHRER BEKÄMPFUNG FREIZUSETZEN.

IV.2.3

Im Hinblick auf die Bereitschaft zum Kampf gegen die Not Anderer beziehungsweise Aller ist Rieux der Protagonist: Der erste Kontakt mit der Krankheit, den der Leser miterlebt (die sterbende Ratte und der todkranke Hausmeister), ist Rieux' Kontakt, Rieux ist es, dem die Häufung der Krankheitsfälle auffällt, der auf die Einberufung der Gesundheitskommission drängt und der schließlich die Seuchenmaßnahmen organisiert und sich persönlich bis zur Erschöpfung einbringt. Im Verlauf der Seuche nimmt er also eine zentrale Stellung ein. Der Bericht über den Verlauf der Kommissionssitzung liefert darüber hinaus indirekt ein Portrait von Rieux mit dazu passenden spezifischen Charaktereigenschaften. Nachdem der alte Castel mit dem Wort Pest herausgeplatzt ist, ist die Stimmung ein allgemeines Sträuben, das Richard, der Sekretär des Ärztevereins, argumentativ zu rechtfertigen versucht. Rieux ignoriert diese Stimmung, konfrontiert den Präfekten und Richard schroff mit den Folgen eines Nichtstuns und setzt durch, daß so gehandelt werden soll, als sei der Pestzustand offiziell erklärt worden. Sobald dies erreicht ist, verläßt er die noch laufende Sitzung und besucht eine Pestkranke. Seine Einsatzbereitschaft - so folgert der Leser - läßt sich nicht durch Emotionen beirren, noch durch vorhandene Mehrheiten und Verwaltungsprozeduren entmutigen, es geht ihr um die Aktion selbst und nicht um ihre Benennung; aber sie tut auch nicht mehr als für die Aktion erforderlich ist und wendet sich dann sofort anderen Aufgaben zu. Dem Leser wird die Beispielhaftigkeit von Rieux für die Einsatzbereitschaft vor Augen geführt, die

Camus durch den Mund des Erzählers als Wert ausgezeichnet hat. DIE ZUR EINSATZBEREITSCHAFT IN DIESEM SINNE PASSENDEN TUGENDEN SIND NÜCHTERNHEIT, URTEILSKRAFT UND KONSEQUENZ.

IV.2.4

Im Anschluß an seine Würdigung der Hilfstruppen nennt der Erzähler Grand einen unbedeutenden und bescheidenen Helden und setzt Held mit Beispiel und Vorbild gleich. Ein Held ist aber - und sei er noch so klein - etwas Positives (es sei denn, der Erzähler wäre selbst eine zweideutige Person). Grand gehört nun zwar eindeutig zu den Helden, unterscheidet sich aber von den anderen Mitkämpfern - Castel, Rambert, Rieux, Paneloux und Tarrou - durch seine Durchsetzungsschwäche und seine intellektuelle Dürftigkeit. Während die anderen Protagonisten an vorderster Front kämpfen, kann er nur die Statistik führen und das auch nur zwei Stunden am Tag. Rambert und Rieux diskutieren engagiert über den richtigen Weg, Castel ist fähig, das Serum zu produzieren, Paneloux und Tarrou sind Intellektuelle. Was ihre Kompetenz angeht, bieten sie also einen deutlichen Gegensatz zu Grand, ohne daß dies dessen Vorbildlichkeit in Frage stellt. Kompetenz, insbesondere Intellektualität gehören danach nicht zu dem, was Vorbildlichkeit ausmacht. Demnach kommt es bei der als Wert herausgestellten Kampf- und Einsatzbereitschaft nicht auf die absolute Grösse des Engagements an, sondern auf das Verhältnis zu den eigenen Möglichkeiten. WER ALLES EINSETZT, WAS IHM ZU GEBOTE STEHT, KANN EIN HELD SEIN, AUCH WENN ES NUR WENIG IST.

IV.2.5

Wenn der Erzähler die Arbeit der Hilfsgruppen würdigt, beschreibt er das Gute, das sie taten, mit folgenden Worten: *Diese Gruppen halfen unseren Mitbürgern, weiter in die Pest einzudringen, und überzeugten sie teilweise davon, daß alles Nötige unternommen werden mußte, um die Krankheit zu bekämpfen* (Pest, S 107/108). Was der Erzähler hier als Rolle einer aktiven Gruppe innerhalb der Gemeinschaft aller Mitbürger beschreibt, ist in dem Verhältnis zwischen Rieux und dem Journalisten Rambert personifiziert. Die Charaktere der Hauptfiguren Rieux, Tarrou, Grand, Paneloux und Castel durchlaufen in dem Roman keine Entwicklung, sie werden nur immer deutlicher entfaltet. Anders bei Rambert. Hier zeichnet Camus sehr deutlich die Schritte nach (Vgl S. 31ff.), wie sich ein Akteur, dem es zuerst um das persönliche Glück geht, zu einem Mitkämpfer für die

Sache aller entwickelt. Rambert betreibt zuerst seine Flucht, entschließt sich dann zur Mitarbeit und schließlich zum Bleiben. Durch das Beispiel des tatkräftig, unbeirrt und von seiner fernen Frau getrennten Rieux läßt sich Rambert Schritt für Schritt in die aktive Gruppe und damit in den solidarischen Kampf hineinziehen. CAMUS BEKRÄFTIGT SO ZUGLEICH DIE VORBILDICHKEIT EINER FIGUR WIE RIEUX UND DEN WERT DER EINSATZBEREITSCHAFT IM SINNE ALLER ALS SOLIDARITÄT (OBWOHL DIESES WORT NICHT FÄLLT), VOR ALLEM ABER AUCH, DAß VORBILDICHES HANDELN SELBST AUCH ANDERE ZU SOLCHEM VERHALTEN MOTIVIEREN KANN.

IV.2.6

Camus beschließt sogar die *Trennung zum Hauptthema des Romans* (TB 35, S. 169) zu machen. Die Dialektik von Vereinigung und Trennung durchzieht das ganze Buch: Es setzt mit einer Trennungssituation ein - Rieux bringt seine Frau zum Zug. Für Rambert ist das Getrenntsein von seiner Freundin zunächst Anlaß zu Fluchtversuchen, ehe er sich mit allen Menschen solidarisiert und sich mit den Kämpfenden vereinigt. Die Vereinigung Rieux' mit Tarrou findet in der Badeszene Ausdruck. Grand, der von seiner Freundin verlassen lebt überwindet nach der Pest seine „Schreibblockade“ und schreibt ihr. Castel wird trotz der Pest mit seiner Frau vereinigt; Cottard ist der Vereinigungs-Verneiner, da er die Mitarbeit in den Hilfstruppen verweigert. Eine Trennung der Stadtbewohner von der Außenwelt findet durch die Schließung der Stadttore mit der Unterbrechung der Post-, Verkehrs- und Handelswege statt. Sogar innerhalb der Stadt müssen weiterhin Trennungen vollzogen werden. *War es offenbar nicht genug, daß sie von der eigentlichen Welt getrennt lebten*, mußten die Familienmitglieder auch noch voneinander getrennt werden, um die Quarantänevorschriften zu wahren. Dies gehört zu Rieux' Aufgaben. Nach Camus also: *Praktisch: es gibt nur einsame Menschen im Roman* (TB35, S. 169). Das Getrenntsein ist Teil der Pestsituation. Aktiv mit ihr umzugehen, heißt in einem bestimmten Sinne, Solidarität mit den Betroffenen zu üben. Solches Handeln setzt nicht nur das Wahrnehmen fremder Not, sondern auch die Identifikation mit dem Anderen voraus: Verletzungen des Anderen müssen als eigene Verletzungen, fremdes Leiden muß als eigenes empfunden werden. Ein primäres Solidaritätserleben in diesem Sinne zeigt der Roman tatsächlich bei den eindeutig als positiv gezeichneten Personen Rieux und Grand. Rambert überwindet sogar aufgrund seiner Erfahrungen in den Hilfsgruppen, als er die Not der seiner Mitmenschen erkennt, und unter dem Vorbild

von Rieux seine persönliche Trennungssituation. *„Aber jetzt, nachdem ich das alles gesehen habe, weiß ich, daß ich hierher gehöre, ob ich es will oder nicht. Diese Geschichte geht uns alle an“* (Pest, S. 169). SOLIDARITÄT ALS ÜBERWINDUNG DER TRENNUNG DURCH IDENTIFIKATION MIT ANDEREN IST DAS AUSGEZEICHNETE HANDLUNGSMOTIV.

IV.3. Überleben und Sterben als Wertungen

IV.3.1

Obwohl Camus durch den Erzähler die Einsatzbereitschaft für die Not Anderer so deutlich ausgezeichnet hat und Tarrou und Paneloux diesem Ideal entsprechen, gehören sie nicht zu den Überlebenden. Wenn die Vorannahme zutrifft, daß Camus, dem Typus eines Romans folgend, die „Helden“ überleben läßt, so gehören Tarrou und Paneloux nicht zu den Helden. Da sie dennoch zu den wichtigen - ausführlich und plastisch geschilderten - Figuren des Romans zählen, müssen sie für Camus eine wichtige Wertung transportieren, in diesem Fall eine kritische, und diese Kritik kann sich, da beide an vorderster Front kämpfen, nicht auf ihr objektives, von außen sichtbares Handeln beziehen. Daher ist das für Camus Unvollkommene, Unvollständige oder Störende nicht auf der objektiven, sondern auf der subjektiven, motivationalen Handlungsebene zu suchen. Tatsächlich unterscheiden sich Tarrou und Paneloux von den anderen Hauptfiguren dadurch, daß ihr Handeln von einem ausgearbeiteten und verbalisierten persönlichen Welt - und Selbstverständnis, einer „Ideologie“, geleitet ist, und Ideologien können motivierende Kraft haben. Grand ist zu dergleichen gar nicht fähig. Rieux, von Rambert in die Enge getrieben, kann keine Gründe nennen. Rambert, der so leidenschaftlich die Liebe verteidigt hat, stellt sie schließlich im Handeln hintan. Tarrou und Paneloux heben sich auch klar von den übrigen nicht überlebenden Personen ab: Der Hausmeister und das Kind sind eher namenlose Opfer, bei Richard und Richter Othon ist von einer persönlichen Ideologie keine Rede. WENN ALSO DER TOD VON TARROU UND PANELOUX EINE AUS CAMUS' SICHT WICHTIGE WERTUNG AUSDRÜCKT, SO LIEGT ES NAHE, DAß GERADE DIESE ART VON MOTIVATION DER GEGENSTAND VON CAMUS' KRITIK IST.

IV.3.2

Wie oben unter IV.1.2. gezeigt, kommt es aus der Sicht der Erzählers auf besondere Motive nicht an. Die Not allein reicht als Handlungsgrund. Aber die Nüchternheit des Erzählers ist gewollt. *Da er dazu berufen war, bei einer Art Verbrechen Zeugnis abzulegen, hat er eine gewisse Zurückhaltung bewahrt, wie es sich für einen Zeugen, der guten Willens ist, gehört.* Diese Zurückhaltung hört auf, als Rieux sich am Schluß als Autor der *Chronik* enthüllen darf. Jetzt sind Rieux und der Erzähler offen eins, die Nüchternheit wird mit Menschlichkeit gefüllt. *Aber gleichzeitig hat er, dem Gebot eines aufrichtigen Herzens folgend, entschieden die Partei der Opfer ergriffen und sich mit den Menschen, seinen Mitbürgern, in den einzigen, allen gemeinsamen, sicheren Wahrheiten vereinigen wollen, als da sind die Liebe, das Leid und die Verbannung* (Pest, S. 245). Diese Art von SOLIDARITÄT ist weder die Solidarität von Paneloux noch die von Tarrou. Hier liegt der wesentliche Unterschied zwischen den Kämpfern Rieux, Rambert, Grand und Castel einerseits und den Kämpfern Tarrou und Paneloux andererseits. Mit anderen Worten, nicht nur das Handeln, das Camus positiv auszeichnen will, sondern auch die positiv gewertete Motivation dahinter ist primär und unabtrennbar auf das Verhältnis zwischen Menschen bezogen und gegründet. Tarrou, durch die persönliche Erfahrung mit seinem Vater tief verletzt, versucht als *Heiliger ... ohne Gott* (Pest, S. 207) selbst ohne Schuld zu bleiben. Paneloux, in existentielle Not gekommen, will seinem Selbstverständnis als Priester treu bleiben. BEIDER EINSATZ GEGEN DIE PEST IST NUR FOLGE IHRER JEWEILS PRIVATEN IDEOLOGIE UND NICHT URSPRÜNGLICHES MOTIV. IHRE MOTIVE SIND AUS CAMUS' SICHT PRIVATISTISCH UND DESHALB ZU VERURTEILEN.

IV.3.3

Wenn Camus Paneloux und Tarrou sterben läßt und damit seine Absage an ihre Art der Motivation bekräftigt, so bekräftigt er zugleich die Solidarität im Sinne von Menschlichkeit, wie er sie von Rieux beschreiben läßt, als dieser sich zu seiner Autorschaft bekennt. Die *sicheren Wahrheiten* sind *Liebe, Leid und Verbannung*. Mit diesen Wahrheiten sind die aus Rieux' - bzw. Camus' - Sicht fundamentalen Widerfahrnisse jedes menschlichen Lebens, also nicht eine Ideologie, gemeint. Der Erzähler Rieux will diese fundamentalen Widerfahrnisse mit *den Menschen, seinen Mitbürgern* (Pest, S. 245), also offenbar im Grundsatz mit allen Menschen, teilen und,

insofern sie Opfer, also Hilfsbedürftige sind, für sie Partei ergreifen. Für Rieux als Chronisten sind diese Wahrheiten, ohne seine eigene, nur private Betroffenheit wahrheitsgemäß darzustellen, für Rieux den Kämpfenden sind diese Wahrheiten nicht nur beschreibbare Tatsachen, sondern Handlungsaufforderungen fundamentaler Art. Verbannung ist eine Chiffre für Trennung und Tod. *Es ging ausschließlich darum, möglichst viele Menschen vor dem Sterben und der endgültigen Trennung zu bewahren* (Pest, S. 108); Während der Pest lebten die Menschen *nur noch in der Trennung* (Pest, S. 242). Aus der Sicht des Autors Camus müssen der Arzt Rieux und der Chronist Rieux dasselbe Motiv haben: DAS ORIGINÄRE MOTIV IM HANDELN VON RIEUX ALS ERZÄHLER UND ALS KÄMPFER SCHEINT IN DEM AUSDRUCK SICH VEREINIGEN WOLLEN ENTHALTEN ZU SEIN.

IV.4 Ein konsistentes Gesamtbild der Wertungen

IV.4.1 Verbindung der beiden Wertungsarten

Ein konsistentes Gesamtbild der von Camus ausgezeichneten Wertungen sollte sich ergeben, wenn die explizit formulierten Wertungen des Erzählers mit den impliziten Wertungen von Camus, ausgedrückt durch Überleben oder Sterben, verbunden werden. Die Analyse der expliziten Wertungen des Erzählers hat ergeben:

Die Bereitschaft zum Kampf gegen die Not Anderer beziehungsweise Aller wird von Camus als Wert ausgezeichnet. Zu der als Wert herausgestellten Einsatzbereitschaft gehört offenbar das sofortige Handeln ohne Ideologie, bereits die Erkenntnis der Not selbst reicht aus, um die Kraft zu ihrer Bekämpfung freizusetzen. Die zur Einsatzbereitschaft in diesem Sinne passenden Tugenden sind Nüchternheit, Urteilskraft und Konsequenz. Wer alles einsetzt, was ihm zu Gebote steht, kann ein Held sein, auch wenn es nur wenig ist. Camus bekräftigt so zugleich die Vorbildlichkeit einer Figur wie Rieux und den Wert der Einsatzbereitschaft im Sinne aller als Solidarität (obwohl dieses Wort nicht fällt), vor allem aber auch, daß vorbildliches Handeln selbst auch andere zu solchem Verhalten motivieren kann. Solidarität als Überwindung der Trennung durch Identifikation mit anderen ist das ausgezeichnete Handlungsmotiv.

Die Analyse der impliziten Wertungen von Camus, ausgedrückt durch Überleben oder Sterben, hat ergeben:

Wenn also der Tod von Tarrou und Paneloux eine aus Camus' Sicht wichtige Wertung ausdrückt, so liegt es nahe, daß gerade diese Art von Motivation der Gegenstand von Camus' Kritik ist. Beider Einsatz gegen die Pest ist nur Folge ihrer jeweils privaten Ideologie und nicht ursprüngliches Motiv. Ihre Motive sind aus Camus' Sicht privatistisch und deshalb zu verurteilen. Das originäre Motiv im Handeln von Rieux als Erzähler und als Kämpfer scheint in dem Ausdruck sich vereinigen wollen enthalten zu sein.

DIE BEIDEN PERSPEKTIVEN STIMMEN DARIN ÜBEREIN, DAß SIE SOLIDARITÄT - IM SINNE EINES NÜCHTERNEN, TATKRÄFTIGEN, SEINE MITTEL AUSSCHÖPFENDEN EINSATZES GEGEN DIE NOT - HERAUSSTELLEN. SIE UNTERSCHIEDEN SICH DADURCH, DAß DIE ZWEITE PERSPEKTIVE NICHT NUR DAS SOLIDARISCHE HANDELN, SONDERN AUCH DIE HINTER IHM STEHENDE SOLIDARISCHE MOTIVATION, ALSO DAS BERÜHRTWERDEN DURCH DAS LEID ANDERER, FÜR WESENTLICH ERKLÄRT.

IV.5 Romaninhalt versus Wertung

Es kann davon ausgegangen werden, daß Camus mit seinem Roman *Die Pest* für etwas eintritt, ihn also als Pamphlet versteht. Die Wertungen, die Camus propagiert, sind ausgezeichnete Handlungsweisen. Da Handlungen auf spezifische Situationen bezogen sind, muß er die Situationen so konzipieren und darstellen, daß die ausgezeichneten Handlungsweisen Antworten auf die Situationen darstellen. Dieses Verhältnis zwischen Situation und Antwort bringt es mit sich, daß im Roman die Unterscheidung zwischen Situationsschilderung und Wertung mitunter schwer erkennbar ist. Dies betrifft insbesondere zwei Punkte, die von Camus breit geschildert, aber dennoch schwer einzuordnen sind: einerseits privates Glück und andererseits Schuld, Unschuld und Gerechtigkeit.

IV.5.1. Privates Glück

Der Kampf gegen die Pest ist etwas Öffentliches und die Solidarität der Protagonisten bezieht sich auf alle Eingeschlossenen ohne Ansehen der Person. Dennoch mag es den

Leser verwundern, wie selten es trotz der Gemeinsamkeit des Kampfeswillens unter den Protagonisten zu von persönlicher Sympathie getragenen, privaten Beziehungen kommt. Persönliche Sympathien könnten dem Kampf ja sowohl nützen wie schaden. Das einzige Beispiel dafür ist die Freundschaft zwischen Rieux und Tarrou, und sie zeigt in der Tat beides: Die beiden Männer bestärken einander im Kampf und die persönliche Sympathie zwischen ihnen führt zu einem Verstoß gegen die Isolierungsvorschriften. Insbesondere fällt auf, daß persönliche Beziehungen zwischen Mann und Frau so gut wie keine Rolle spielen: Nicht nur, daß unter den Protagonisten keine einzige Frau ist (was man sich unter den realen Bedingungen einer Epidemie in den vierziger Jahren kaum vorstellen kann), sondern es gibt auch darüber hinaus keine aktuelle Liebesbeziehung. Außer Patientinnen, Angehörigen und Rieux' Mutter ist Castels Frau die einzige weibliche Partnerin in *Die Pest*. Die Liebesverhältnisse von Rieux und Rambert sind nur virtuell, ihre Partnerinnen sind außerhalb der geschlossenen Stadt und weit entfernt, Rieux wird sogar schon für die Zeit vor der Pest indirekt als problematischer Ehemann geschildert. Der sympathische Tarrou bleibt zwar, was Beziehungen zu Frauen angeht, ein leeres Blatt, äußert aber Rieux gegenüber: *„Natürlich sollte ein Mann sich für die Opfer schlagen. Aber was nützt sein Kämpfen, wenn er dabei aufhört, irgend etwas anderes zu lieben“* (Pest, S. 208).

Der auffallenden Kargheit der Szenerie im Hinblick auf die Liebe zwischen Mann und Frau steht allerdings gegenüber, daß der leidenschaftliche Rambert im Liebesglück mit einer Frau das einzige Erstrebenswerte sieht und daß Rieux ihm darin ausdrücklich zustimmt. *„Vielleicht bin ich in die Welt gesetzt worden, um mit einer Frau zu leben“* (Pest, S. 70), sagt Rambert, und später: *„Mich interessiert nur noch, von dem zu leben und an dem zu sterben, was ich liebe“* (Pest, S. 133). Rieux bestätigt: *„Nichts auf der Welt ist es wert, daß man sich von dem abwendet, was man liebt“* (Pest, S. 169/170); er unterstützt ihn, *man brauche sich nicht zu schämen, wenn man das Glück vorziehe* (Pest, S. 169), und als der Richter auf die Fluchtversuche aufmerksam wird, warnt Rieux ihn mit den Worten *„Vielleicht habe auch ich Lust, etwas für das Glück zu tun“* (Pest, S. 164). Und als Rieux den verzweifelten Grand vor dem Schaufenster mit den Weihnachtsauslagen findet, heißt es von ihm selbst: *Rieux wußte, was der alte, weinende Mann in dieser Minute dachte, und er dachte wie er, daß diese Welt ohne Liebe eine tote Welt war, und daß immer eine Stunde kommt, da man der Gefängnisse, der Arbeit*

und des Mutes müde ist und man nach dem Antlitz eines Menschen und dem von Zärtlichkeit verzauberten Herzen verlangt. (Pest, S. 212). Camus kommentiert in seinem Reisetagebuch: *Es ist eine Welt ohne Frauen und folglich eine Welt, in der man nicht atmen kann*¹⁷. Die Frage ist, warum Camus die Welt des Romans so komponiert. Zwei Deutungen sind möglich: Das Arrangement soll lediglich die Authentizität der Pest-Situation verstärken oder es dient direkt der Auszeichnung eines vom Philosophen Camus affirmierten Werts. Für die erste Deutung spricht, daß Erschöpfung, Entbehrung und Einsamkeit verständlicher- und natürlicherweise die Sehnsucht nach Nähe und Glück verstärken, was aber bedeutet, daß das Glück auch nicht eintreten darf. Nach der zweiten Deutung würde Camus mit der gewollten Kargheit eine Wertung aussprechen. Sie würde lauten: Die Welt ist karg, eine Welt für Kämpfer, nicht für das private Glück. Dem widerspricht die Intensität, mit der Rieux Rambert in seiner Vorstellung von privatem Glück bestätigt. Allerdings wird gerade Rieux selbst als defizient geschildert. In seiner Rolle als Chronist schreibt er: *Man muß es wohl aussprechen: die Pest hatte alle der Fähigkeit zur Liebe und sogar zur Freundschaft beraubt. Denn die Liebe verlangt ein wenig Zukunft, und für uns gab es nichts mehr als Augenblicke* (Pest, S. 148). Dies klingt zwar nach der Feststellung einer objektiven Unmöglichkeit, die den Chronisten Rieux selbst einbezieht. Die Feststellung wird aber von jemand getroffen, der von sich selbst sagt, *„und doch wende auch ich mich davon ab (von dem was man liebt), ohne zu wissen warum“* und der vor Eintritt der Pest seine Frau vernachlässigt hat. Welche Deutung also zutrifft, ist nicht zu entscheiden. In der Pestsituation gibt er dem Helfen Vorrang, ohne es für heldenhaft zu halten, betont aber zugleich seine Unwissenheit: *„Man kann nicht gleichzeitig heilen und wissen“* (Pest, S. 170). An anderer Stelle sagt Rieux in der Rolle des Erzählers, daß *dem Heldentum jene zweite Stelle ... zukommt, unmittelbar nach, aber niemals vor der mutigen Forderung nach Glück* (Pest, S. 112). Man kann spekulieren, Rieux wage es nicht, sich zugunsten seines privaten Glücks von seinen Aufgaben abzuwenden und daß ihm deshalb die Glücksforderung mutig erscheint. Dies könnte der Grund für seinen Defekt sein.

¹⁷ Camus, A.: Reisetagebücher, Übersetzung von Guido G. Meister, Rowohlt Taschenbuchverlag GmbH, Reinbeck bei Hamburg, 1997, im Folgenden RTB in Klammern direkt im Text, S. 36.

Privates, der Öffentlichkeit unzugängliches Glück wird nicht nur in Paarbeziehungen, sondern auch in den positiv getönten Empfindungen des eigenen Körpers oder der eigenen Leiblichkeit erlebt. Dies stellt sogar die reinste Form privaten Glücks dar.

Camus hat aber den Roman als Chronik angelegt: Der Erzähler bestimmt seine Rolle als Chronist wie folgt: *Um ein getreuer Zeuge zu sein, mußte er hauptsächlich von den Taten, den Dokumenten und den Gerüchten sprechen. Aber was er persönlich zu sagen hatte, sein Warten, seine Prüfungen, mußte er verschweigen. ... Wenn er versucht war, seine Geständnisse unmittelbar unter die tausend Stimmen der Pestkranken zu mischen, hielt ihn der Gedanke zurück, daß er kein einziges Leid trug, das nicht auch die anderen trugen ...* (Pest, S. 245). Das subjektive Erlebnis der eigenen Leiblichkeit - die reinste Form von Privatheit - kann deshalb nicht zum Gegenstand werden. Glück in Form von lustvoll erlebten Leibempfindungen sind aber dann von ihm beschreibbar, wenn sie in Paarbeziehungen eingelagert, also nicht mehr rein privat sind. Dieser Zusammenhang ist im Roman auch realisiert. Der Chronist berichtet über die Situation in der Stadt während der heißen Pestmonate: *Diesen Sommer hingegen war das nahe Meer untersagt, und der Körper hatte kein Recht mehr auf seine Freuden* (Pest, S. 92). Aus dieser Situation der Entbehrung brechen Tarrou und Rieux aus, als sie schwimmen gehen und Rieux das laue Wasser empfindet: *Die Wellen strichen seine Arme entlang und schmiegt sich an seine Beine* (Pest, S. 209). Camus stellt also Rieux' Verhältnis zum eigenen Körper hier nicht als defizient dar.

Damit bleibt allerdings weiter offen, welche Bedeutung Camus dem „Defekt“ von Rieux gibt: Wäre Rieux ohne diesen Defekt ein unglaublicher „Supermensch“ oder soll er den absoluten Vorrang des solidarischen Handelns vor dem privaten Glück bezeichnen?

IV.5.2. Schuld, Unschuld, Gerechtigkeit

Als alle Protagonisten in den Hilfstruppen arbeiten, stirbt Philipp, der kleine Sohn des Richters Othon. Die Wichtigkeit der Szene drückt sich in mehreren Details aus: Alle Protagonisten sind um das Krankenbett versammelt, das von Castel hergestelltes Serum wird zum ersten Mal angewandt, die Qual des Sterbeprozesses wird ausführlich geschildert und Rieux verliert die Fassung. Sein Kampf gegen die Schöpfung (vgl. S. 19/21) ist ein Grundthema seines beruflichen Lebens. Was ihn aus der Fassung bringt, ist das Sterben eines sicher Unschuldigen (vgl. S. 21). Mit seiner Vorstellung von

Gerechtigkeit ist das unvereinbar. Daß Kinder für ihn Unschuld symbolisieren, wird in einer frühen Szene im Zusammenhang mit Cottard deutlich. In einem Gespräch mit dem in seiner Angst vor Entdeckung wütenden Verbrecher Cottard zu Beginn der Chronik, als die Pest erst nur zu ahnen ist, kann der Arzt dem *einschüchternden* (Pest, S. 50) Blick eines Kindes nicht standhalten und schaut weg, doch fühlt er sich gezwungen, es wieder anzuschauen. Das Kind entschließt sich nach eingehender *Musterung* (Pest, S. 50) zu einem Lächeln und Rieux lächelt zurück. - Letzten Endes bleibt wiederum offen, ob Camus die Pestsituation besonders plastisch machen oder ob er eine Wertung ausdrücken will. Es könnte sich bei der Sterbeszene um eine Absage an Ungerechtigkeit - was banal wäre - oder um eine Absage an Religion ¹⁸ überhaupt handeln. Dagegen spricht Rieux' Äußerung, die Christen seien „*besser als sie scheinen*“ (Pest, S. 102). Tarrou hat ebenfalls ein sein Leben bestimmendes Verhältnis zur Gerechtigkeit. Bei ihm ist die Frage Situationsschilderung oder Wertung von Camus eindeutig beantwortet: Tarrou - obwohl einsatzbereit und sympathisch - stirbt an der Pest. Das heißt, sein Versuch, Gerechtigkeit selbst zu leben - ein Heiliger ohne Gott zu sein - wird von Camus abgelehnt.

¹⁸ Auf die in der Literatur diskutierte Frage nach Camus' Verhältnis zur Religion wird nicht weiter eingegangen, weil sie zur Hauptfrage nichts beiträgt.

V. Beantwortung der Hauptfrage

Die Hauptfrage lautete: Wie verhält sich aus der Sicht des Philosophen und Romanautors Camus das ärztliche Handeln zu den durch die *Pest* propagierten Werten? Ist das, wofür Camus eintritt, das ärztliche Handeln (oder ein Element davon) oder ist die Pest und der Arzt in ihr ein Beispiel für etwas über das ärztliche Handeln hinausgehendes Allgemeines? Um die Frage zu beantworten, werden zunächst die Argumente durchgegangen, die für das ärztliche Handeln als absolutes Ideal sprechen und dann diejenigen, die für ein Allgemeineres sprechen, unter das die Ärzte subsumiert werden.

Rieux ist der Arzt, der die Maßnahmen der Seuchenbekämpfung koordiniert, der im Mittelpunkt der kämpfenden Protagonisten steht und der sich am Schluß als Autor des Berichts erweist. Damit ist er die Zentralfigur des ganzen Romans und es erscheint dem Leser, daß der Arzt der Held und deshalb das ärztliche Handeln der Typ von Handeln ist, den Camus propagieren will. Darüber hinaus gibt es zwei Textstellen, in denen vom ärztlichen Beruf direkt die Rede ist. Als Tarrou seinem Freund Rieux seine Lebensgeschichte erzählt, erklärt er: *„Ich sage nur, daß es auf dieser Erde Geißeln und Opfer gibt und daß man versuchen muß, möglichst nicht auf der Seite der Geißeln zu stehen Es sollte natürlich eine dritte Gruppe geben, jene der wahren Ärzte. Aber tatsächlich begegnet man nur wenigen, und es muß schwer sein“* (Pest, S. 206). Nachdem sich Rieux als Autor der Chronik offenbart, kommentiert er: *Sie konnte nur das Zeugnis dessen sein, was man hatte vollbringen müssen und was ohne Zweifel noch alle jene Menschen vollbringen müssen, die trotz ihrer inneren Zerrissenheit gegen die Herrschaft des Schreckens und seine unermüdliche Waffe ankämpfen, die Heimsuchungen nicht anerkennen wollen, keine Heiligen sein können und sich dennoch bemühen, Ärzte zu sein* (Pest, S. 250/251).

Camus gibt seinem Roman das Motto: *Es ist ebenso vernünftig, eine Art Gefangenschaft durch eine andere darzustellen, wie irgend etwas wirklich Vorhandenes durch etwas, das es nicht gibt. (Daniel Defoe)* (Pest, S. 5). Das Motto macht deutlich, daß es sich bei der Seuche um eine andere Art Gefangenschaft handelt. Da nun die Seuche und das Eingeschlossensein in der abgeriegelten Stadt eine Gefangenschaft darstellt, und der ärztliche Beruf nichts mit Gefangenschaft zu tun hat, kann es sich nicht darum handeln,

den ärztlichen Beruf als ein Ideal darzustellen. Camus will vielmehr eine Situation der Gefangenschaft darstellen, in der jeder Mensch unmittelbar einer Gefahr ausgesetzt ist, der er nicht entgehen kann. Deshalb wählt Camus eine unbehandelbare ansteckende Körperkrankheit, die die Isolation einer ganzen Stadt erzwingt, der die Bewohner nicht entgehen können. In dieser Szenerie der Seuchenbekämpfung steht ein Arzt natürlicherweise im Mittelpunkt.

Während Rieux den Freudenschreien lauschte, die aus der Stadt empordrangen, erinnerte er sich nämlich daran, daß diese Fröhlichkeit ständig bedroht war. Denn er wußte, was dieser frohen Menge unbekannt war und was in den Büchern zu lesen steht: daß der Pestbazillus niemals ausstirbt oder verschwindet, sondern jahrzehntelang in den Möbeln und der Wäsche schlummern kann, daß er in den Zimmern, den Kellern, den Koffern, den Taschentüchern und den Bündeln alter Papiere geduldig wartet und daß vielleicht der Tag kommen wird, an dem die Pest zum Unglück und zur Belehrung der Menschen ihre Ratten wecken und erneut aussenden wird, damit sie in einer glücklichen Stadt sterben (Pest, S 251). Diese Beschreibung trifft auf das Bakterium *Yersinia pestis* nicht zu. Sicherlich handelt es sich nicht um mangelhafte Kenntnis Camus', der sich intensiv mit dem Krankheitsbild befaßt hat. Die Pest als eine personifizierte Schicksalsmacht ist Hinweis darauf, daß es sich bei der Seuche nicht um die Krankheit an sich handelt, sondern daß sie das Sinnbild für eine Katastrophe oder jedwede andere Heimsuchung ist. Das Wort Heimsuchung wird von Camus selbst öfter anstelle des Wortes Pest verwandt.

Für die gleiche Deutung - die Seuche als Metapher - spricht das Vokabular, das Rieux als Erzähler an manchen Stellen benutzt, z. B. hält *die Pest die Stadt in ihrer erdrückenden Gewalt* (Pest, S. 152), nach der Überwindung der Seuche wird *die Beleuchtung der Friedenszeit wieder* (Pest, S. 221) eingeschaltet, während ihrer stumpfen Arbeit werden die Hilfstruppenarbeiter mit *Kämpfern der großen Kriege* (Pest, S. 153) verglichen. Nach Art von Kriegsgreulen werden sogar die Straßenbahnen als Leichentransportmittel und die *Verbrennungsanstalt* mit ihrem *ekelerregenden Rauch* (Pest, S. 145) erwähnt, die Nazi-Assoziationen anklingen läßt.

Das Argument, Rieux stehe wegen der Vorbildlichkeit des ärztlichen Handelns im

Mittelpunkt, ist durch die erdrückenden Hinweise auf den metaphorischen Charakter der Pest widerlegt. Das zweite Argument - die Erwähnung der wahren Ärzte durch Tarrou - ist aus ähnlichem Grund abzulehnen: Was Tarrou wahre Ärzte nennt, sind nämlich die Mitglieder der von ihm so genannten dritten Gruppe, die nicht nur keine Geißeln sind, sondern sogar versuchen, die Opfer von den Geißeln zu befreien und keineswegs nur Ärzte sind. Das dritte Argument widerlegt sich selbst: Rieux spricht in seinem Kommentar zu der Chronik von Heimsuchungen, denen alle Menschen ausgesetzt sind. Diese Argumente gegen die Auffassung, Camus wolle ärztliches Handeln als ideales Handeln überhaupt darstellen, werden schließlich dadurch gestützt, daß Camus in Richard einen Arzt abwertend darstellt.

DIE ANALYSE DER WERTUNGEN VON CAMUS ERGIBT: HERAUSGESTELLT WIRD SOLIDARITÄT IM SINNE EINES NÜCHTERNEN, TATKRÄFTIGEN, SEINE MITTEL AUSSCHÖPFENDEN EINSATZES GEGEN DIE NOT UNTER EINSCHLUß DER SOLIDARISCHEN MOTIVATION, ALSO DES BERÜHRTWERDENS DURCH DAS LEID ANDERER. - DAS HAUPTERGEBNIS IST: DIE PEST IN DER EINGESCHLOSSENEN STADT IST EINE METAPHER FÜR DIE BEDROHTHEIT MENSCHLICHEN DASEINS. DER OBERSTE WERT, DEN CAMUS AUSZEICHNET - VON UNS SOLIDARITÄT GENANNT - IST EINE AUFFORDERUNG ZUM EINSATZ: ES SOLL JEDER, ALLEIN AUS VERBUNDENHEIT, ALSO OHNE DIE NOTWENDIGKEIT EINER IDEOLOGIE, GEGEN DIE NOT SEINER MITMENSCHEN UNTER AUSSCHÖPFUNG ALLER SEINER MÖGLICHKEITEN KÄMPFEN. DIESE MÖGLICHKEIT STEHT JEDEM OFFEN. DER ARZT RIEUX STEHT NUR DESHALB IM MITTELPUNKT DES ROMANS, WEIL DIE VON CAMUS GEWÄHLTE METAPHER EINE KÖRPERKRANKHEIT IST. DER ROMAN STELLT ALSO KEINE IDEALISIERUNG DES ÄRZTLICHEN HANDELNS ODER GAR DES ÄRZTLICHEN BERUFS DAR.

VI. Anhang: Biographische Daten

Albert Camus wird am 7. November 1913 in einem kleinen Dorf in der Nähe von Mondovi in Algier geboren. Er beschreibt seine Kindheit in dem Buch *Der erste Mensch*¹⁹, das 1994²⁰ postum erscheint. Camus beschreibt sein Leben darin, als *zusammengehalten durch die blanke Not in einer behinderten und unwissenden Familie* (EM, S. 310). Seine Mutter ist spanischer Herkunft und Tochter einer sehr energischen Frau. Sie ist fast taub, Analphabetin und lebt introvertiert in ihrer eigenen Welt. Um ihre Kinder durchzubringen, arbeitet sie als Putzfrau *und gibt ihren Verdienst der Mutter ab*²¹. Camus erfährt von seiner Mutter nie Liebkosungen, *sie wußte gar nicht, wie* (KP, S. 59). Dennoch bezeichnet Camus die Bindung zu seiner Mutter als so stark, daß kein Schweigen ihr etwas anhaben konnte. Jahre später gibt er zu, auch er habe nie mit ihr gesprochen. Albert Camus und sein älterer Bruder Lucien werden von der strengen Großmutter erzogen. An seinen Vater hat Camus keine Erinnerungen. Denn dieser mußte für Frankreich in den ersten Weltkrieg ziehen, noch bevor sein Sohn ein Jahr alt war. Bei der Suche nach seiner Herkunft ist Camus auf seine Phantasie angewiesen, niemand kann sich genau erinnern. Die Mutter ist ihm keine Hilfe, denn sie verwechselt vieles und hat den Hergang der Geschehnisse, die Camus so brennend interessieren, vergessen. Camus bleibt nichts anderes, als sich zusammenzureimen, wie sein Vater gestorben ist: nach einer Schädelverletzung überlebt er noch eine Woche blind. Darüber hinaus kennt Camus ein Erlebnis, daß seinen Vater sehr beeindruckt hat: eine Hinrichtung durch die Guillotine. Diese Erfahrung seines Vater verarbeitet er in mehreren seiner Werke literarisch. Im Alter von vierzig Jahren besucht Camus das Grab seines Vaters in Frankreich und ihm wird bewußt, daß er zu diesem Zeitpunkt älter ist, als sein Vater je werden sollte. Seine Erinnerung geht zurück in die Zeit, als er selbst neunundzwanzig Jahre alt war: ein bereits kranker, labiler junger Mann.

Camus' Familie ist arm. Die Großmutter hält das wenige Geld zusammen. Die Armut stört Camus nicht, im Gegenteil sie fällt ihm gar nicht auf. Er besitzt den Reichtum der Natur. Erst als er das Lycée besucht, was durch seinen Grundschullehrer Louis Germain,

¹⁹ Camus, A.: *Der erste Mensch*, Übersetzung von Uli Aumüller, Rowohlt Verlag Reinbeck bei Hamburg, 1995, im Folgenden EM in Klammern direkt im Text.

²⁰ Das Buch erscheint 1995 in deutscher Übersetzung.

²¹ Camus, A.: *Kleine Prosa*, Übersetzung von Guido G. Meister, Rowohlt Taschenbuchverlag GmbH, Reinbeck bei Hamburg, 1961, im Folgenden KP in Klammern direkt im Text, S 58.

der ihn auf die Aufnahmeprüfung für Stipendiaten vorbereitet hat, möglich wird, merkt er den Klassenunterschied. Er schämte sich seiner Armut und seiner Familie. Die Schule fällt Camus leicht. Er ist ein begeisterter Fußballspieler. Überglücklich bei der körperlichen Ertüchtigung, lernt er Kameradschaft im Spiel: ... was ich schließlich am sichersten über Moral und menschliche Verpflichtung weiß, verdanke ich dem Sport ...²² Der Fußball wird seine Leidenschaft. Bei einem Fußballspiel hustete er zum ersten Mal Blut. Er wird in das Armenhospital aufgenommen. Als Kriegswaise wird er dort kostenlos behandelt. Die Ärzte diagnostizieren eine rechtsseitige Lungentuberkulose mit Kavernen.²³ *Der Arzt ... hatte ... ihn so gut wie aufgegeben. Daran hatte er keinen Zweifel.*²⁴ Das Hospital bleibt Camus in schrecklicher Erinnerung: die Kranken erscheinen ihm *häßlich und knochig* (LE, S. 105). Nach seiner Entlassung zieht er zu einem Onkel, einem wohlhabenden Metzger, der ihn mit reichlich Essen in einer geräumigen Wohnung hochpäppelt. Er muß ein Schuljahr pausieren.

Camus beginnt ein Philosophiestudium. Jean Grenier, der junge Philosophielehrer Camus', begeistert ihn für Nietzsche, Kierkegaard und Schopenhauer. Es bildet sich eine lange andauernde Freundschaft zwischen Camus und seinem Lehrer. Das Studium kann Camus nicht beenden, da er bei den wiederholten ärztlichen Untersuchungen nicht zur Prüfung zugelassen wird.²⁵ Im Sommer 1935 - er ist 21 Jahre alt - erfährt er, daß auch der zweite Lungenflügel von der Tuberkulose betroffen ist. Er gründet eine Theatergruppe, in der er Regie führt und spielt. Vor allem die alten Griechen und die russischen Schriftsteller beeindruckten ihn.²⁶ Er schreibt bei verschiedenen Zeitungen und verfaßt kleinere Essays, in die auch die Familiensituation und der Tod der Großmutter eingehen. Diese Beschreibungen werden später in *Licht und Schatten*, das er Jean Grenier widmet, veröffentlicht. Im Alter von dreiundzwanzig Jahren veröffentlicht er dieses schmale Buch kurzer Prosatexte in sehr kleiner Auflage, die nur in Algerien erscheint.

²² Zit. in: Sändig, B.: Albert Camus, rororo Monographie, Rowohlt Taschenbuchverlag GmbH, Reinbeck bei Hamburg, 1995, S. 30.

²³ Vgl.: Todd, O.: Albert Camus Ein Leben, Rowohlt Verlag GmbH, Reinbeck bei Hamburg, 1999, S. 41.

²⁴ Camus, A.: Literarische Essays, Licht und Schatten, Übersetzung von Guido G. Meister, Rowohlt Verlag Hamburg, 1959, im Folgenden LE in Klammern direkt im Text. S 104.

²⁵ Vgl.: Lebesque, M.: Albert Camus, rororo Bildmonographie Rowohlt Taschenbuchverlag GmbH, Reinbeck bei Hamburg, 1987, S. 20.

²⁶ Vgl.: Sändig, B.: Albert Camus, rororo Monographie, Rowohlt Taschenbuchverlag GmbH, Reinbeck bei Hamburg 1995, S. 30.

In dieser Zeit verliebt er sich in die Tochter einer bekannten Ärztin aus Algier: Simone Hié. Er heiratet sie. Doch Camus' junge Frau ist rauschgiftsüchtig, es kommt zur Trennung.²⁷ Er zieht in eine Wohngemeinschaft mit zwei Frauen. Durch Gelegenheitsarbeiten verdient er seinen Lebensunterhalt, dennoch sagt er eine Stelle als Grammatiklehrer ab, da er *ein wirkliches Leben ... einem gesicherten Leben* (TB35, S. 45) vorzieht. Das Schreiben kostet ihn deutliche Überwindung. Seinen ersten Roman Der glückliche Tod stellt er 1938 fertig, publiziert ihn aber nicht.

Camus lernt Francine Faure kennen und die beiden beschließen ihre gemeinsame Zukunft. Es herrscht Krieg, der „Alger Républicain“, die Volksfrontzeitung für die er seit 1938 arbeitet, wird verboten. Aus Solidarität will er sich freiwillig zum Militär melden.²⁸ Doch er wird aufgrund seiner Tuberkulose abgelehnt. Vergeblich bemüht er sich um Arbeit. Pascal Pia, seinem ehemaliger Chefredakteur und Freund gelingt es schließlich, ihm eine Stelle bei „Paris soir“ zu vermitteln. Er fühlt sich sehr einsam in Paris, Francine ist in Oran. In dieser Zeit schreibt er an Der Fremde, dem Theaterstück Caligula und am Der Mythos von Sisyphos. Er beschäftigt sich mit dem Absurden. Die Zeitung muß ihn aus Geldgründen entlassen, er heiratet Francine und das Paar lebt in Oran. Von seiner „absurden“ Trilogie kann zunächst aus Papierknappheit - es herrscht Krieg - nur Der Fremde publiziert werden, später folgt Der Mythos von Sisyphos. Im Gegensatz zu Licht und Schatten erscheint beides in Paris bei Gallimard und wird einer viel breiteren Leserschaft zugänglich. Die Kritiker sind begeistert. Nachdem er einige Zeit in Oran zugebracht hat, erleidet er einen neuen Ausbruch von Tuberkulose. Er muß nach Frankreich in die Berge, in denen er sich nicht wohl fühlt, um sich einer Pneumothoraxbehandlung zu unterziehen. Durch die Landung der Alliierten in Algerien wird er von seiner Frau abgeschnitten. Er vergleicht die Alliierten mit Ratten und kommentiert: *Die Herrschaft der Tiere ist angebrochen* (TB 35, S. 87). In dieser Zeit überarbeitet Camus seine Notizen zu Die Pest. Er schließt sich der von seinem Freund Pia gegründeten Widerstandszeitung „Combat“ an und arbeitet gleichzeitig als Lektor bei Gallimard. Als er einen seiner Freunde der Résistancebewegung verliert, widmet er ihm seine Briefe an einen Deutschen Freund. Caligula und Das Mißverständnis werden in einem Band veröffentlicht.

²⁷ Vgl.: Sändig, B.: Albert Camus, Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig, 1988, S. 39.

²⁸ Vgl.: du, Heimgartner S., Leben und Werk, Wiederbegegnung mit Albert Camus, Conzett+Huber Zeitschriften AG, Juni 1992, S. 85.

Camus' Frau kommt in die Hauptstadt. Ein Jahr nach Francines Ankunft werden die Zwillinge Jean und Catherine geboren. Camus hat viele Affären, die Schauspielerin Maria Casarès, ist seine Geliebte bis zu seinem Tod. Er schreibt die Leitartikel des „Combat“, dann wird die Zeitung aus Geldgründen verkauft. Von der französischen Regierung wird er in die Vereinigten Staaten zu einer dreimonatigen Vortragsreise geschickt. 1947 erscheint *Die Pest*, die zu einem großen Erfolg wird und ihm erstmals finanzielle Unabhängigkeit beschert. Die Premiere von *Der Belagerungszustand* wird ein Mißerfolg. Er erhofft sich von einer Vortragsreise nach Lateinamerika neue Inspiration. Von einem Tuberkuloseausbruch geschwächt kehrt er zurück. Wieder in Frankreich, beendet er *Die Gerechten*, bevor ihn die Krankheit zu einem Klimawechsel zwingt. Deprimiert harrt er in den Bergen aus und veröffentlicht den politischen Essay *Der Mensch in der Revolte*, der wenig Beachtung in der Öffentlichkeit findet. Das Buch ist der Anlaß für sein Zerwürfnis mit Sartre.

1954 bricht der Algerienkrieg aus. Er veröffentlicht *L'Été*, eine Essaysammlung, die seine Sehnsucht nach Sonne im engen Paris widerspiegeln. Die Erzählung *Jonas oder der Künstler bei der Arbeit* gibt Aufschluß über seine persönliche Schaffenskrise im Umfeld seiner Familie. Der familiären Enge in Paris entflieht er nach Amsterdam. Die Stadt wird Schauplatz seines nächsten Buches: *Der Fall*, das er 1956 veröffentlicht. Es folgt der Novellenband *Das Exil und das Reich*. Den ganzen Sommer 1957 schreibt er nichts. In dieser Schaffenspause erreicht ihn die Nachricht seines Nobelpreises. Zusammen mit seiner Familie kauft er in der Provence ein Haus. Dieses Haus in dem Dorf Lourmarin gelegen, bietet ihm 1958 eine Zuflucht vor der Großstadt. Er verbringt einige Zeit allein dort und arbeitet hartnäckig an seinem neuen Buch *Der erste Mensch*. In den Weihnachtsferien besucht ihn seine Familie. Beim Spielen mit seinen Kindern erklärt er, er wolle in Lourmarin beerdigt werden.²⁹ Weniger als einen Monat später stirbt er. Mit der Familie Gallimard, die den Jahreswechsel in Lourmarin verbracht hat, fährt er zurück nach Paris. Als der Wagen ohne erkennbare Ursache ins Schleudern gerät und gegen einen Baum prallt ist Camus sofort tot. Am 6. Januar 1960 wird Camus in Lourmarin beerdigt. In Camus' Tasche findet man das unvollendete Manuskript zu *Der erste Mensch*.

²⁹ Vgl.: du, Heimgartner S., Leben und Werk, Wiederbegegnung mit Albert Camus, Conzett+Huber Zeitschriften AG, Juni 1992, S. 91.

Albert Camus

- 1913 7. November: Geburt in Mondovi / Algerien
- 1914 Tod des Vaters im ersten Weltkrieg, Umzug nach Algier
- 1918 -1930 Schulbesuch; erster Anfall von Tuberkulose
- 1933 Arbeit als Angestellter; Heirat mit Simone Hié
- 1934 Scheidung von Simone Hié; Beitritt zur Kommunistischen Partei
- 1935 Austritt aus der Kommunistischen Partei; Gründung des „Théâtre du Travail“
- 1936 Diplomarbeit; Révolte dans les Asturies; Theaterturnee
- 1937 Camus wird aus Gesundheitsgründen vom Staatsexamen für Philosophie ausgeschlossen; L'envers et l'Endroit (Licht und Schatten); Gründung des „Théâtre de l'Equipe“
- 1938 Gründung der Zeitung „Alger Républicain“, Noces (Hochzeit des Lichts)
- 1939 Le Minotaure ou la Halte d'Oran (Minotaurus. Erinnerungen und Bekenntnis); „Alger Républicain“ wird „Soir Républicain“; meldet sich als Freiwilliger zum Zweiten Weltkrieg, wird aber aus Gesundheitsgründen nicht angenommen
- 1940 Heirat mit Francine Faure; Reise nach Paris; Arbeit als Reporter des „Paris Soir“; Rückkehr nach Algerien/Oran
- 1942 Rückkehr nach Frankreich; L'Etranger (Der Fremde) erscheint; Beitritt zur Widerstandsgruppe Combat; Le Mythe de Sisyphe (Der Mythos von Sisyphos)
- 1943 Verlagslektor bei Gallimard; illegales Erscheinen der Zeitschrift „Combat“, sowie des ersten Brief an einen deutschen Freund; Albert Camus lernt Sartre kennen
- 1944 Aufführung von Le Malentendu (Das Mißverständnis), letzter Brief an einen deutschen Freund; „Combat“ erscheint nach der Befreiung von Paris im freien Verkauf
- 1945 Aufführung von Caligula (Caligula)
- 1947 Camus verläßt „Combat“, La Peste (Die Pest); Prix des Critique
- 1948 Aufführung von L'Etat de Siège (Der Belagerungszustand)
- 1949 Aufführung von Les Justes (Die Gerechten)
- 1951 L'Homme Révolté (Der Mensch in der Revolte), Bruch mit Sartre
- 1954 L'Eté (Die Heimkehr nach Tipasa)
- 1956 La Chute (Der Fall)
- 1957 L'Exil et le Royaume (Das Exil und das Reich), Rèflexions sur la peine capitale, 17. Oktober Camus erhält den Nobelpreis für Literatur
- 1958 Chroniques Algériennes (Actuelles III)
- 1959 Aufführung von Les possédés
- 1960 4. Januar Camus kommt bei einem Autounfall ums Leben
- 1994 Le premier Homme (Der erste Mensch)

VII. Zusammenfassung

Die Arbeit beschäftigt sich mit der Bedeutung der Tatsache, daß im Mittelpunkt des Romans *Die Pest* von Albert Camus ein Arzt steht. Ist das, wofür Camus in seinem als Pamphlet bezeichneten Roman eintritt, das ärztliche Handeln (oder ein Element davon) oder ist die Pest und der Arzt in ihr ein Beispiel für etwas über das ärztliche Handeln hinausgehendes Allgemeines? Das läuft auf die Frage hinaus: Wie verhält sich aus der Sicht des Philosophen und Romanautors Camus das ärztliche Handeln zu den durch die *Pest* propagierten Werten?

Die Arbeit ist folgendermaßen gegliedert: Nach der Einleitung mit methodischen Vorüberlegungen (I.1 und I.2) folgen Hintergrundinformationen: Ein medizinischer Überblick über die Pest (II.1), eine kurze Zusammenfassung des Romanaufbaus (II.2) und eine Beschreibung der Stadt und ihrer Bevölkerung (II.3). Der dritte Teil (III.) ist eine verstehende, nachgehende Charakterisierung der Protagonisten. Die Darstellung der Hauptperson Rieux wird zugleich zur Wiedergabe der Chronologie der Romanereignisse benutzt. Das Kapitel stellt nacheinander den Erzähler (III.1), Rieux (III.2), die anderen Ärzte (III.3) und die Hilfstruppen (III.4) vor. Das vierte Kapitel analysiert und summiert die Wertungen des Autors Camus. Dabei wird getrennt nach Wertungen des Erzählers (IV.1), den indirekten Wertungen des Autors Camus, die sich durch Überleben und Sterben ausdrücken (IV.2), und der Zusammenschau beider Perspektiven (IV.3). Inhalte, die sich einer eindeutigen Interpretation entziehen, werden in Kapitel IV.4 diskutiert. Kapitel V liefert die Antwort auf die eingangs gestellte Hauptfrage. Bewußt stelle ich keine Beziehungen zwischen der Biographie von Albert Camus und den Biographien von Protagonisten des Romans her, um die Interpretation unter dem Aspekt der Hauptfrage nicht zu stören; dem interessierten Leser wird jedoch ein Parallelsieren durch einen Anhang biographischer Daten von Camus ermöglicht (VI).

Das Hauptergebnis ist: Die Pest in der eingeschlossenen Stadt ist eine Metapher für die Bedrohtheit menschlichen Daseins. Der oberste Wert, den Camus auszeichnet - von uns Solidarität genannt - ist eine Aufforderung zum Einsatz: Es soll jeder, allein aus Verbundenheit, also ohne die Notwendigkeit einer Ideologie, gegen die Not seiner Mitmenschen unter Ausschöpfung aller seiner Möglichkeiten kämpfen. Diese

Möglichkeit steht jedem offen. Der Arzt Rieux steht nur deshalb im Mittelpunkt des Romans, weil die von Camus gewählte Metapher eine Körperkrankheit ist.

VIII. Literaturverzeichnis

Originalwerke Camus'

- 1) Camus, A.: Der erste Mensch, Übersetzung von Uli Aumüller, Rowohlt Verlag Reinbeck bei Hamburg, 1995.
- 2) Camus, A.: Die Pest, Übersetzung Uli Aumüller, Rowohlt Taschenbuchverlag GmbH, Reinbeck bei Hamburg, 1998.
- 3) Camus, A.: Die Pest, Übersetzung Guido G. Meister, Rowohlt Taschenbuchverlag GmbH, Hamburg, 1950.
- 4) Camus, A.: Kleine Prosa, Übersetzung von Guido G. Meister, Rowohlt Taschenbuchverlag GmbH, Reinbeck bei Hamburg, 1961.
- 5) Camus, A.: La Peste, Éditions Gallimard, Paris, 1947.
- 6) Camus, A.: Literarische Essays, Licht und Schatten, Übersetzung von Guido G. Meister, Rowohlt Verlag Hamburg, 1959.
- 7) Camus, A.: Reisetagebücher, Übersetzung von Guido G. Meister, Rowohlt Taschenbuchverlag GmbH, Reinbeck bei Hamburg, 1997.
- 8) Camus, A.: Tagebücher 1935-1951, Übersetzung Guido G. Meister, Rowohlt Taschenbuchverlag GmbH, Reinbeck bei Hamburg, 1972.

Zeitschriften:

- 1) Heimgartner S., Leben und Werk, Wiederbegegnung mit Albert Camus, du, Conzett+Huber Zeitschriften AG, Juni.
- 2) Jütte, R.: Seuchen im Spiegel der Geschichte, Spektrum der Wissenschaft, Dossier Seuchen, 3/1997

Sekundärliteratur:

- 1) Bahners, K.: Königs Erläuterungen und Materialien, Die Pest, C. Bange Verlag, Hollfeld, 1996.
- 2) Bollnow, O. F.: Wege der deutschen Camus - Rezeption, Hrsg. Schlette, H. R., Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, 1975.
- 3) Classen / Diehl / Kochsiek: Innere Medizin, Urban und Schwarzenberg, München, 1994.
- 4) Kayser, Bienz, Eckert, Lindenmann: Medizinische Mikrobiologie, Thieme Verlag, Stuttgart, 1989.

- 5) Lebesque, M.: Albert Camus, rororo Bildmonographie Rowohlt Taschenbuchverlag GmbH, Reinbeck bei Hamburg, 1987.
- 6) Sändig, B.: Albert Camus, Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig, 1988.
- 7) Sändig, B.: Albert Camus, rororo Monographie, Rowohlt Taschenbuchverlag GmbH, Reinbeck bei Hamburg, 1995.
- 8) Simons, T.: Albert Camus Stellung zum Christlichen Glauben, Hanstein, 1979.
- 9) Todd, O.: Albert Camus Ein Leben, Rowohlt Verlag GmbH, Reinbeck bei Hamburg, 1999.
- 10) Toellner, R.: Illustrierte Geschichte der Medizin, Bd. 5, Andreas Verlag, Salzburg, 1990.

IX.1. Lebenslauf

Name: Ute Heinrich
Wohnort: Riedeweg 1
49492 Westerkappeln
Tel.: 05456 / 933 743

Geburtsdatum: 05.08.1970
Geburtsort: Bensheim
Familienstand: verheiratet, 1 Kind
Konfession: Evangelisch

Schulbildung: 76 -80 Grundschule: Müller Gutenbrunnsschule, Fürth
80 - 89 Abitur an der Martin-Luther-Schule in Rimbach

Berufsbildung: 9/89 - 8/91 Ausbildung zur Medizinisch-Technischen Labor-
assistentin an der Universität Heidelberg

Studium: 4/92 Studium der Humanmedizin an der Philipps -
Universität Marburg
4/93 Studium der Humanmedizin an der Heinrich-Heine
Universität Düsseldorf
3/94 Physikum
3/95 1. Staatsexamen Medizin
4/95 Studium der Humanmedizin an der Philipps-
Universität Marburg
4/97 2. Staatsexamen Medizin, Praktisches Jahr in
Siegen und Südafrika
5/98 3. Staatsexamen Medizin
95-97 Ethikseminar, PD Dr. Heubel, seit 97 Arbeit am
Promotionsthema „Ärztliches Handeln in Camus' Roman
„Die Pest““

Ärztliche Tätigkeit: 8/98 - 1/99 ÄiP, Allgemeinchirurgie Mathias-Spital, Rheine,
Prof. Dr. med. Lausen
2/99 - 1/00 ÄiP, Innere Medizin Klinikum Ibbenbüren,
Prof.Dr.med. Ritter
seit 2/2000 Assistenzärztin Innere Medizin,
Klinikum Ibbenbüren

Auslandserfahrung 9/91 - 3/92 Laborpraktikum am Hospital de Niños in
Cochabamba, Bolivien und Labor- und
Krankenpflegepraktikum am Hospital Virgen de
los Remedios in Sopachuy, Bolivien
8/96 Gynäkologiefamulatur, Clinica Cochabamba,
Bolivien
8/97 - 11/97 PJ: Innere Medizin, Livingstone Hospital, Port
Elizabeth, Südafrika

Fremdsprachen: Englisch, Französisch, Spanisch
Interessen: Literatur, Zeichnen, Reisen, Radfahren

Ute Heinrich

IX.2.Verzeichnis der akademischen Lehrer

Meine akademischen Lehrer an der Philipps-Universität Marburg waren die Damen / Herren:

Arnold, Aumüller, Baum, Engel, Eschenbach, Feuser, Geus, Griss, Happle, Kleinsasser, Lennartz, Netter, Oertel, Perst, Pohlen, Remschmidt, Riedmiller, Schulz, Stinner, Thomas, Vogt,

Meine akademischen Lehrer an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf waren die Damen / Herren:

Gabbert, Hartwig, Haas, Hadding, Mau, Mödder, Pfeuffer, Richter, Schrör, Schneider, Schwenen, Steingrüber, Sundmacher, Tarnow

IX.3. Danksagung

Herrn Dr. Heubel danke ich für die hilfreiche Unterstützung bei der Durchführung dieser Arbeit, sowie für die Themenfindung. Frau Heubel danke ich für ihre freundliche Aufnahme und die Verpflegung während unserer Arbeitstreffen.

Meiner Freundin Susanne Teutsch und meinem Freund Erich Arens danke ich für die motivierende Kritik.

Meinem Mann Stefan Langenhof danke ich für die fortdauernde mentale und tatkräftige Unterstützung.

Meinen Kollegen und den Mitarbeitern der Internistischen Klinik des Klinikums Ibbenbüren danke ich für die vielen wichtigen Erfahrungen, die auch in diese Arbeit eingeflossen sind.

IX.4.Ehrenwörtliche Erklärung

Ich erkläre ehrenwörtlich, daß ich die dem Fachbereich Medizin Marburg zur Promotion eingereichte Arbeit mit dem Titel „Ärztliches Handeln in Camus' Roman „Die Pest“ unter Leitung von PD Dr. Heubel ohne sonstige Hilfe selbst durchgeführt und bei der Abfassung der Arbeit keine anderen als die in der Dissertation angeführten Hilfsmittel benutzt habe. Ich habe bisher an keinem in- und ausländischen Medizinischen Fachbereich ein Gesuch um Zulassung zur Promotion eingereicht noch die vorliegende oder eine andere Arbeit als Dissertation vorgelegt.

Westerkappeln, den 30.11.02

Ute Heinrich